N.I. N.c.d.d. 11.

D.L. 191. fol: 50/11.

LD 4920

Uhlich sc.

Gottfried Ephraim Müllers

Gedichte.

Rachel.

Kan ich kein Opiz nicht, kein theurer Flemming werden;
O! es ist Raum genug, vom Himmel biß zur Erden.

Leipzig,
Zu finden in Teubners Buchladen, 1736.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Opiz:

Die Zeit soll Richter seyn!

Seinem

aufrichtig befundenen Hertzens-Freunde,

HERRN

Wenzel Gottfried Dewerdeck,

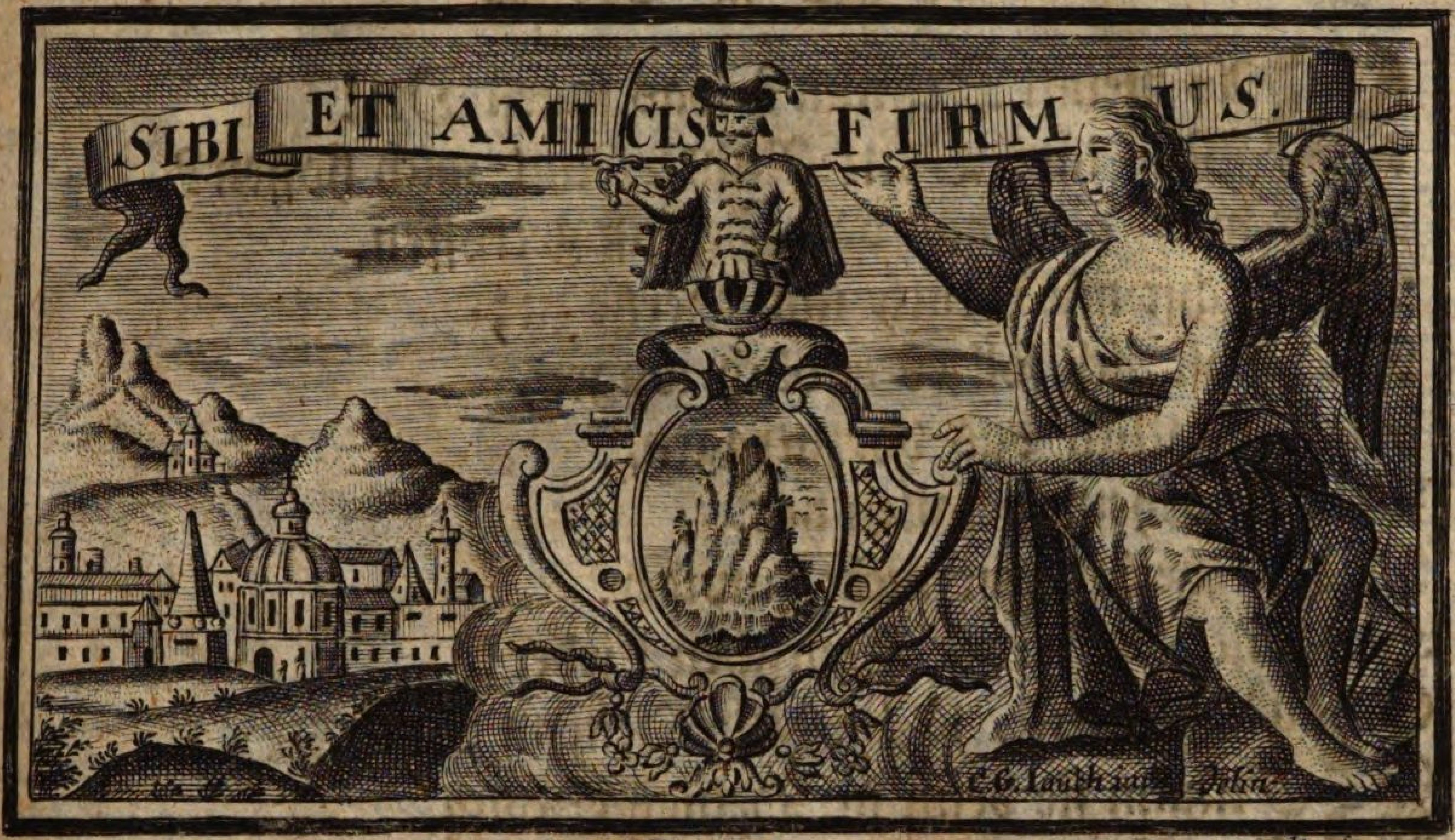
von Liegnitz aus Schlesien,

widmet

diese seine Lieder

Der

Dichter.



Ode.

Iuuenalis.

Semper ego auditor tantum? - - - -

* * *

FReund, hab ich nicht genung gehört,
Wenn mir die Reimsucht vorgeleyert?
Hat meine Kunst nicht satt gefeyert,
Die mich die Musen auch gelehrt?
Sind mir die zart gewöhnten Ohren
Vor fremde Lieder nur gebohren,
Und kräncket sie mein eigner Thon?
Soll ich mein Seyten-Spiel selbst hassen?
Der Ausspruch wird Dir überlassen;
Urtheile, kluger Freund, davon.

Was meinst Du nun? was sagest Du!
Was läßt Dein Richter-Amt mich hoffen?
Nicht wahr? ich hab den Schluß getroffen.
Du sprichst mir Muth und Hertze zu;
Du räthst, ich soll es endlich wagen,
Nun öffentlich das vorzutragen,
Was in geheim gefallen hat.
Das Urtheil ist mir nicht zuwider.
Hier hast Du meine Deutschen Lieder!
Schau! **Freund**, so folg ich Deinem Rath.

So nimm sie denn in Deinen Schutz.
Sey Vater an den blöden Kindern.
Und will ihr Glück die Mißgunst hindern,
So biet ihr durch die Freundschafft Trutz.
Gefällt mein Seyten-Spiel nicht allen;
Gnug, wenn es Dir, mein **Freund**, gefallen.
Der Ruhm, den mir ein Weiser gönnt,
Gilt mehr, als eine Welt voll Thoren,
Die nach den dummen Midas-Ohren,
Ein Quodlibet fürtrefflich nennt.

Mach mich durch Deinen Beyfall froh,
Erkenn die reinen Freundschaffts-Triebe,
Erhalt mir ferner Deine Liebe,
Bleib einmal so und immer so!
Die Freundschafft will Dir, mit Ergötzen,
Dies schlecht doch treue Denckmahl setzen.
Die Pflicht gab mir den Vorsatz ein,
Die Liebe macht es Dir zu eigen.
Denn länger sehn, und länger schweigen,
Freund, hiesse nicht empfindlich seyn!

Vor-

Vorbericht.

Zoilus und Momus, so fürchterlich sie den meisten Schrifftstellern vorkommen, haben hier keine niederträchtige Fürbitte vor meine Gedichte von mir zu hoffen. Ich bin zu eigensinnig, unverständige Tadler, durch eine sclavische Schmeicheley, auf meine Seite zu bringen: und zu bescheiden, mich dem vernünfftigen Urtheile Kunstverständiger Richter zu entziehen. Gebe ich doch meine Gedichte vor nichts anders, als Proben einer angehenden Poesie aus. Und ich werde es mit Danck erkennen, wenn eine vernünfftige und anständige Erinnerung meiner Fehler, an meiner Besserung mit arbeiten wird. Denn Hochmuth und Hartnäckigkeit haben mich noch nie so verblendet, daß mich jener nicht mei-

meine Fehler erkennen, und diese, die erkannten Schwachheiten verbessern liesse. So viel getraue ich mir ohne Ruhmräthigkeit zu sagen, daß ich, wo möglich, überall dem guten Geschmack gefolget, den Deutschland meistentheils dem löblichen Eyffer der Deutschen Gesellschafft zu Leipzig zu dancken hat. Und die, so sich in den alten und neuern Dichtern unsers Vater-Landes umgesehen, werden in meinen Versen hier und da Spuhren einer geziehmenden Nachahmung finden. Erlangen meine Lieder das Glück zu gefallen; so wird eine Fortsetzung derselben diesem Versuch ehstens folgen. Und eine gütige Aufnahme wird meine Poesie mehr erwecken: wie hingegen keine tadelsüchtige Musterung vermögend seyn wird, in mir den Trieb zu dieser schönen Wissenschafft zu ersticken. Was schadt es?

> Kan ich kein Opiz nicht, kein theurer Flemming werden;
> O! es ist Raum genug, vom Himmel biß zur Erden.
>
> Rachel.

***

Gründliche Abhandlung
von den Beywörtern in der Poesie.

Seruius ad Virgil. Ae. I. 186.

Epitheta nunquam vacant, ſed aut ad augmentum, aut ad diminutionem, aut ad diſcretionem poni ſolent.

Inhalt.

§. 1.
Von den Beywörtern überhaupt.

§. 2.
Von der Nöthigkeit der Beywörter.

§. 3.
Von dem Nutzen der Beywörter.

§. 4.
Von den Beywörtern, die eine Eigenschafft eines Dinges anzeigen.

§. 5.
Von den figürlichen Beywörtern.

§. 6.
Von zusammengesetzten Beywörtern und auch den neueren.

§. 7.
Vom rechten und unrechten Gebrauch der Beywörter.

§. 8.
Von dem Mittel gute und nachdrückliche Beywörter zu finden.

* * * *
* * *
*

Günther.

Kein Mund entdeckt die Krafft, womit das Beywort strebt.

****

§. 1.

Ich kann nicht glauben, daß unsre Sprache so arm seyn sollte, als uns die Feinde des Deutschen Ruhms überreden wollen. Noch weniger kan ich daher an ihrer Schönheit zweifeln. Einer Sprache wird der Reichthum zugestanden, wenn sie eine gnugsame Menge der Wörter besitzet, welche zu Benennung der Dinge, so uns in dem gemeinen Leben vorkommen, nöthig sind, so daß sie weder unterschiedene Dinge mit einerley Nahmen, oder im uneigentlichen Verstande, zu benennen, noch die Bedeutung einer Sache weitläufftig zu umschreiben: vielweniger sie mit ausländischen Nahmen zu belegen, sich gezwungen siehet. Die Schönheit einer Sprache besteht in der Volkommenheit. Diese Volkommenheit heisset, wenn ihre Worte Gedancken be-

deuten. Und wenn sie nicht nur keinen Mangel an nöthigen Wörtern, sondern auch noch einen Vorrath an deutlichen und zierlichen Wörtern hat, die Gedancken auszudrücken. Es würde zu weit von unsrer Absicht entfernet seyn, wenn wir nach den vorhergehenden Sätzen den Reichthum und die Schönheit unsrer Sprache prüffen wollten. So viel aber können wir durch die **Beywörter** beweisen, daß man sich weder über ihre Dürfftigkeit noch Heßlichkeit beschwehren dürffe. Denn da eine Sprache schön seyn soll, welche genug Wörter besitzet, die Gedancken nicht nur **deutlich**, sondern auch **zierlich** auszudrücken so sind die **Beywörter** hierzu unentbehrlich. Und so kan sich unsre Sprache in beyden eines ungemeinen Vortheils rühmen. Es sind aber die **Beywörter** eine Gattung von Worten, welchen der allgemeine Sprach-Gebrauch eine gewisse und eingeschrenckte Bedeutung beygeleget, und die man den Nenn-Wörtern beyzusetzen pfleget, theils an der, durch das Nenn-Wort angegebenen Sache eine nöthige, so wohl wesentliche Eigenschafft, als zufällige Beschaffenheit zu bemercken: theils von der benennten Sache einen ungewohnten Begriff zu erwecken, und durch jenes die **Deutlichkeit**; durch dieses die **Zierlichkeit** dem Ausdrucke unsrer Gedancken zu wege zu bringen.

§. 2.

§. 2.

Aus dieser gegebenen Beschreibung erhellen nun die zwo fürnehmsten Eigenschafften eines Beyworts. Es dienet, der Sprache die Deutlichkeit zu verschaffen. Drum ist es in derselben nöthig. Alle Nenn-Wörter haben einen unumschränckten Inbegriff in ihrer Bedeutung. Sie bringen uns von den Dingen die ersten und allgemeinsten Begriffe bey, ohne etwas abzusondern. Nun aber kommen an einer Sache viele Eigenschafften zu betrachten vor. Drum müssen wir diejenigen, an denen uns etwas gelegen ist, an der Sache bemercken. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als durch ein Beywort. Und die gantze Deutlichkeit des Ausdrucks der Gedancken beruhet darauf. Denn wie würde man die Verwirrung der Gedancken vermeiden können, da sich einer diese, der andere jene von so vielen Eigenschafften eines Dinges im Verstande absondert, wenn man nicht der Sache, davon man redet, durch ein Beywort eine gemessene Bedeutung setzte? Denn hierdurch erwecket man eben diesen Begriff bey andern, den man selbsten hat. Und so wird der schädlichen Zweydeutigkeit und dem daraus entstehenden Wort-Gezäncke abgeholffen. Daher ist ein Beywort in einer Sprache nöthig. W. Z. B. W.

§. 3.

Es würde fast überflüßig scheinen, von dem Nutzen

der **Beywörter** in einer Sprache zu handlen, wenn nicht, nebst der **Deutlichkeit**, (§. 2.) auch die **Zierlichkeit** in Betrachtung käme. Diese **Zierlichkeit** ist nichts anders, als eine Fähigkeit auf eine uneigentliche und nicht gemeine Art sich auszudrücken, daß es gantz ungewöhnliche Gedancken zu seyn scheinen, ob wir sie gleich mit andern gemein haben. Und deßwegen sind die **Beywörter** in einer Sprache auch **nützlich**.

§. 4.

Der Nutz der **Beywörter** war doppelt. (§. 3.) Sie sind **deutlich**; sie sind **zierlich**. Was die **Deutlichkeit** anbelangt, so wird sie durch die **Beywörter** auf eine zwiefache Art befördert, indem theils das **Beywort** 1) eine wesentliche Eigenschafft, theils 2) eine zufällige Beschaffenheit eines Dinges bedeutet. Von beyden wollen wir ins besondere handeln. 1) Einige **Beywörter** bemercken eine wesentliche Eigenschafft. Eine wesentliche Eigenschafft aber ist eine solche, die unmöglich von der Sache, darinnen sie sich befindet, ohne der Sache Untergang kann getrennet werden. Und eben, weil sie das Wesen einer Sache mit ausmachet, so wird sie schon mit unter dem Nennworte der Sache begriffen. Und wer uns die Sache nennet, der nennet uns ihr Wesen und mit demselben alle wesentlichen Eigenschafften. Man kann daher leicht schlüssen, daß die **Beywörter**, die eine wesentliche Eigenschafft eines Dings andeuten, keinen sonderlichen

Nu-

Nutzen hätten, wo sie nicht eine gewisse Eigenschafft, deren man nöthig hat, von andern gleichfalls wesentlichen abgesondert anzeigten. Z. E. Ein Mensch ist lebend und vernünfftig. Beydes sind wesentliche Eigenschafften eines Menschen. Und beyde begreiffet schon der Nahme Mensch unter sich. Wenn mir aber daran gelegen ist, den Menschen in Ansehung seiner Vernunfft zu betrachten, so sondre ich diese Eigenschafft von den andern ab. Oeffters kömmt auch eine wesentliche Eigenschafft einem Theile des gantzen in höherem Grade zu, als den andern. Und alsdenn steht so ein Beywort nicht vergebens. Z. E.

= = = Du kömmst von Löwen her,
Die häuffig, vor der Zeit, durch ihr so kaltes Meer,
Mit heisser Brunst, gesetzt.

Opiz.

Jedes Meer ist kalt; Doch zu einer Zeit des Jahres mehr oder weniger, als zur andern. Jedes Meer ist kalt; doch eines mehr oder weniger in Ansehung seines Clima. Und ein Meer, das gegen Norden lieget, muß ungleich kälter seyn, als etwan das Mittelländische Meer. Jede Brunst ist heiß; aber auch eine mehr oder weniger, als die andere. Absonderlich muß diejenige Brunst heiß seyn, die uns antreibet durch ein kaltes Meer zu setzen.

2) Die Beywörter, so die zufälligen Beschaffenheiten

heiten eines Dinges anzeigen, sind freylich am nöthigsten. Denn sie befreyen die Rede von Dunckelheit und Zweydeutigkeit. Wie viele dergleichen Beschaffenheiten bemercket man nicht an einem Dinge? Setzet den Satz: Cleantes bemüht sich, daß er,

Ein = = Laster-Weib zu seinem Willen beugt.

Neukirch.

Wie unverständlich ist der Begriff! Wer wird sich noch viel Mühe geben, ein Laster-volles Weib zu bereden, daß sie uns die Gnade thue, unsere Gemahlin zu werden? Setzet das Beywort hinzu: Das zeigt euch eine zufällige Beschaffenheit dieses Laster-Weibes an. Wem wird nun der Satz unverständlich und wunderlich vorkommen?

Ein **reiches** Laster-Weib zu seinem Willen beugt.

Diese **Beywörter** haben auch noch dieses eigen, daß sie uns öffters mit unvermutheten und angenehmen Begriffen zu überraschen pflegen, und uns die Sachen so lebhafft vorstellen, als ob wir sie mit Augen schauten. Z. E.

= = Ein Arabisch Pferd trägt in dem **freyen** Lauff
Den **braunen** Reuter fort.
Das ietzt **entweyhete** vorhin **gelobte** Land
Schickt sein **geschändet** Volck. Ja der durchhitzte Sand
Hält nicht die Mohren auf, die in den Wüsteneyen,
Im **dürren** Lybien, bey Drachen, Tygern, Leuen

Ihr

Ihr tückisches Gemüth zum Dienst der Grausamkeit,
Den Arm zum Untergang der Christenheit geweiht.
Die Völcker, so des Nils beschwemmten Strand
bewohnen,
Der Kern Albaniens, die frechen Macedonen,
Die Moldau waffnet sich.

Pietsch.

§. 5.

Diese letzte Gattung der **Beywörter** dienet, wie die **figürlichen**, zur Zierlichkeit. (§. 3.) Die **figürlichen Beywörter** finden sich da, wo man eine Eigenschafft, die sonsten einem Dinge eigen ist, einer andern Sache in uneigentlichem Verstande beyleget. Sie sind unterschieden.

Die erste Art sind die **Beywörter**, die man von der Entlehnung, oder **Metapher**, hernimmt. Und zu diesem Gebrauche giebt eine gewisse Gleichheit Anlaß, die man an der Sache, der das Wort eigentlich zukömmt, und zwischen der, der man es nur uneigentlicher Weise beyleget. Die Exempel können es deutlich machen.

Die **verlebte** Welt wird jünger,
Und streicht mit **verliebtem** Finger
Sich die Runtzeln von der Haut.
Seht, seht, wie sie aus den Feldern,
Aus den Auen, aus den Wäldern,
Mit **verbuhlten** Augen schaut.

Flemming.

Die

Die gelehrten Nachtigallen
Schreyn euch zu mit grossem Schallen.

Eben derselbe.

Ein jeder wird leicht erkennen, daß alle diese Beywörter den Nennwörtern im uneigentlichen Verstande zukommen. Und es ist nicht nöthig, die Gleichheit, die in diesen Worten sich findet, zu entdecken.

Die zweyte Art der **figürlichen Beywörter** heissen Ironische, oder solche, die man einer Sache nur zur Verspottung beyleget, und dabey allezeit das Gegentheil verstehet. Z. E.

Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
Mein GOtt, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab!
Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem **theuren** Leben,
Nicht eine **längre** Frist, als achzig Jahr gegeben.

von Caniz.

O heilge Schmeicheley! o **hochgelobte** List!
Wodurch wir uns ans Bret und an das Glücke schwingen.

Günther.

Noch eine andere Gattung der **figürlichen Beywörter** giebt es, die man von dem Nahmen einer Person oder gantzen Volckes hernimmt, und hierdurch eine gewisse Eigenschafft verstehet, welche an diesen Leuten sich vor andern ausgenommen. Z. E. von einem Volcke.

Ihr

Ihr mögt euch wie ihr wollt, mit fremder Kleidung decken,
Man sieht ein Römisch Herz in eurem Busen stecken.
Gottsched im sterb. Cato.

Hier ist ein Römisch Herz nicht so ein Herz, das seinen natürlichen Ursprung von den Römern genommen; sondern das an Großmuth und Tapferkeit den Römern gleicht, als welche Tugenden bey ihnen insgemein zu finden waren. So nennet Horaz die übermäßige Pracht bey Bewirthungen, Persische Zubereitungen, weil dieses Volck, bey Gastmahlen sehr verschwenderisch war.

Z. E. von einer Person.

Wie offt hört man nicht von einer Catonischen Mine, vor ein ernsthafftes Gesichte?

Z. E. von einer Secte

Ein Epicurisch Schwein, vor einen fleischlichen und sichern Menschen. Denn man hält, obschon mit schlechtem Rechte, den Epicur, vor einen Freund dieser Lebens-Art. Doch muß man wohl unterscheiden, wenn diese Wörter ihre eigentliche Bedeutung haben. z. E. Ein Römischer Soldat; ein Persischer Mantel; ein Catonischer Anhänger; die Epicurischen Lehr-Sätze ꝛc. Denn hier ist nichts in diesen Worten verblühmtes.

Wenn die Metapher allzu hoch getrieben wird, so

entstehen die **Hyperbolischen Beywörter** hieraus, welche die Sache über die Natur vergrössern. z. E.

Ich geh, und gern, und find ein Meer,
Dein Lob in ewigs Eiß zu schreiben.

Günther.

Hier wird ein lang dauerndes Eiß, durch Vergrösserung, ein ewigs Eiß genennt.

Endlich sind noch die **Beywörter** übrig, welche, wenn man sie zu gewissen Nennwörtern setzt, einen offenbaren Widerspruch zu verursachen scheinen. z. E.

Von Morgen in die Nacht, und durch die Nacht biß früh,
Steht Kann und Lampe voll. Das **grund-gelehrte** Vieh
Sitzt unter Rauch und Dampf, wie Engel in der Hölle.

Günther.

Günther redet hier von einem unordentlichen Studenten, Er nennet ihn ein Vieh. Und dies wegen seiner wüsten und viehischen Lebens-Art. Er unterscheidet ihn durch ein **Beywort** von andern gemeinem Vieh. Und dies **Beywort** koñte er entweder in weitläufftigem Verstande, als ein Studirender; oder auch in näherer Bedeutung, als ein würcklich Gelehrter verdienen. Denn man findet leyder! zum öfftern eine grosse Gelehrsamkeit ohne Weißheit. Das heist: Es giebt viel **grund-gelehrtes Vieh.**

§. 6.

§. 6.

Weil man nicht allezeit im Stande ist, mit einem einzigen Beywort eine Sache deutlich zu machen, indem dieses Beywort schon zwar etwas saget, aber weil es in seiner Bedeutung noch zu unbestimmt ist, durch ein anderes, es sey gleich ein Nenn- oder Beywort, muß erkläret werden, so entstehen hieraus die zusammengesetzten Beywörter. Wenn z. E. Heraeus saget:

Der Hoffnungs-reiche Stein der Weisen und der Armen.

So erweckt er eine dreyfache Idee. Erstlich, da er uns etwas von dem beschrienen Stein der Weisen sagen will, so erregt er in uns den Begriff von einem Steine. Dieser Begriff ist zu allgemein. Drum setzt er ihm durch das Beywort reich, eine gemessene Bedeutung. Weil aber auch das Beywort reich, noch einen zu weiten Verstand hat; So erklärt er sich durch das zusammengesetzte Wort Hoffnungs-reich, worinnen der Reichthum dieses Steines bestehe, nehmlich in einer elenden Hoffnung.

= = = = Das Insel-volle Meer
Wirfft tausend Krieger aus, und wird von Schiffen schwehr.

Pietsch.

Sind diese die, die GOttes Herz
Erweicht mit Seufzer-reichen Beten,
Die, trotz dem Jammer-schwangren Schmerz,
Vor sein erzörntes Antlitz treten.

Gryph, der ältere.

Das leicht-bedeckte Vogel-Heer
Ist auch zum Theil geschieden.

Amthor.

Es kann ein hold-belebter Schooß
In seinen Feder-weichen Grüfften
Die best-gedämpffte Wärme stifften.

Eben derselbe.

Man sieht wohl, daß diese Beywörter, wenn sie vernünfftig zusammengesetzt, und am rechten Orte angebracht werden, eine grosse Schönheit bey sich führen. Nach der Grichischen Sprache scheinet die unsrige am geschicktsten zu seyn, dergleichen zusammengesetzte Beywörter hervor zu bringen. Zu unsern Zeiten ist der Herr Hoff-Rath König in Dreßden in neuer Zusammenfügung dergleichen Wörter öffters sehr glücklich.

Z. E. im Trauer-Gedicht auf den König August

Wie edel schmückt noch iezt ein schwarz-erhabner Glanz
Der Augenbraunen Rand und breiten Doppelbogen,
Womit die Hoheit ihm, gleich als mit einem Kranz,
So manngeziemend-schön der Stirne Thron umzogen.
Welch herrschens-würdige gebietende Gestalt!

Man hat sich aber wohl vorzusehen, daß man nicht zwey gleichgültige Worte zusammen setzt, welche zu nichts dienen, als den Vers auszuflicken. z. E. wohlthätig-mild. Denn wer ist mild, ohne wohlthätig zu seyn? Und wer kann wohlthätig seyn, der nicht auch mild sey? die frostig-kalte Lufft, u. d. m. Ei-

Einige von unsern besten Dichtern haben sich bemüht, die nachdrücklichen **Beywörter** der Lateiner genau zu übersetzen. Allein es ist ihnen nicht allezeit zum besten gelungen. So hat, z. E. **Opiz** den **Taurus**, den die Lateiner inhospitalem Taurum nennen, den **nimmerwirth** zu benennen beliebet, welches sehr undeutsch klinget. Fast noch erträglicher ist die Uebersetzung des Herrn von Lohensteins, der es durch **unwirthbar** verdeutschet.

Andre hingegen haben bißher ganz unbekannte **Beywörter** hervor gebracht. z. E. wie fürchterlich lautet es?

Der **Sonnen-gierige** Benister hoher Hügel,
Der Adler.

von **Besser.**

Doch ist nicht zu läugnen, daß **Opiz** und **Flemming** in Erfindung neuer **Beywörter** sehr glücklich gewesen. z. E.

Ein Mensch, der **Unmensch** ist, ein **ungeherzter** Leib,
Ein **ungehirnter** Kopf beredt kein schönes Weib,
Ein Sinn, der Feuer hegt, der über die Gedancken
Gebückter Seelen geht rc.

Opiz.

Wiewohl ich nicht läugne, daß mir **ungehirnt** schon besser klingt, als **ungeherzt**. Unser **Flemming** ist darinnen Meister.

Hier stehn die **verweinten** Alten.

Flemming.

Die **verbuhlten** Heerden scherzen.

Eben derselbe.

Die verödeten Gefilder.

Derselbe.

Doch die Beyspiele findet man auch in anderer Schrifften. Uberhaupt ist zu mercken, daß man sich so wohl der zusammengesetzten, als auch ganz neuen Beywörter mit grossem Unterscheid, und nicht ohne Verstand gebrauche.

§. 7.

Aus dem, was bißher weitläufftig gesaget worden, kann man nun schon schlüssen, wenn ein Beywort wohl oder übel angebracht worden; wenn es überflüßig stehet, oder eine Bedeutung hat. Und dieses könnte uns fast der Mühe überheben, in der Abhandlung von dem Gebrauch und Mißbrauch der Beywörter weitläufftig zu seyn. Doch wir wollen uns die Mühe nicht verdrüssen lassen, alles nach der Ordnung, besserer Deutlichkeit wegen, zu wiederholen. Der Nutzen der Beywörter war theils die Deutlichkeit, theils die Zierlichkeit. (§. 3.) Daher beruht auch auf diesen beyden Stücken der rechte Gebrauch der Beywörter. Wir wollen von diesem richtigen Gebrauche zuerst handeln; alsdenn aber auch die ihm entgegen gesetzten Fehler, oder den Mißbrauch, entdecken.

I. Von rechtem Gebrauche der Beywörter.

Der rechte Gebrauch der Beywörter gründet sich auf folgende Sätze.

1) Ein Beywort muß mir von derjenigen Eigenschafft

schafft eines Dinges einen Begriff beybringen, welchen man beygebracht wissen will. Denn eben daher sind sie zur Deutlichkeit dienlich. (§. 4.) z. E.

Sag mir, was dein Dienst doch sey?
Es ist ein **verkehrt** Verlangen.

Flemming.

Hätte hier der Poet gesagt: es ist ein Verlangen. So würde sich einer ein brünstiges: der zweite ein gerechtes: der dritte ein angehm: der vierdte ein vergeben Verlangen eingebildet haben. Da aber **Flemming** die Beschwehrlichkeiten der Liebe beschreiben will, so giebt er durch das **Beywort** seinem Leser in voraus die Eigenschafft zu erkennen, die er an diesem Verlangen betrachten will. Es ist **verkehrt.**

2) Ein **Beywort** muß eine gemessene Bedeutung haben. Denn sonst hilfft es nichts zur **Deutlichkeit.** z. E.

Der **Hoffnungs-reiche** Stein der Weisen und der Armen.

Heraeus.

Hier ist das **Beywort reich**, noch viel zu zweifelhafft, weil es unterschiedene Güter giebt, daran man reich seyn kann. So aber wird dessen Bedeutung durch das Wort, **Hoffnung**, eingeschrenckt.

3) Ein **Beywort** muß sich zur Sache schicken. Denn sonsten ist es nichts nütze, wenn es gleich bey andern Umständen zu dem Nennworte kan gesetzet werden. z. E.

Denn daß es ihm hernach zu seinem Fürsten-Stab
Die Ober-Herrschafft auch des **freyen** Preussens gab.

von Besser.

Hier sieht ein jeder, daß sich, da der Poet von der erlangten Oberherrschafft Brandenburgs über Preussen redet, kein ander **Beywort**, als **frey**, zu Preussen geschickt, ob er es gleich das edle, weite, reiche 2c. hätte nennen können.

4) Ein **Beywort** muß nicht zu gemein seyn, sondern eine Sache sehr lebhafft vorstellen. Denn so ist es **zierlich**. (§. 4.) z. E.

Der Augen **holden** Ernst **gebietend** liebzukosen,
Ihr **lang-gekrolltes** Haar, das meine Sinnen band,
Die **Schwanen-weisse** Brust, die **Atlas-weiche** Hand,
Nicht die Geschicklichkeit der **schlanck-polirten** Glieder.

von Besser.

5) Ein **Beywort** muß mit Bescheidenheit von einer Sache entlehnt, und einer andern uneigentlicher Weise beygelegt werden: Denn das ist **zierlich**. (§. 5.) z. E.

Nervoso erbte nichts auf beyder Eltern Tod,
Als einen Brieff voll Schuld, und zwey paar **tapfre** Hosen,
Nun macht sein **stolzes** Kleid des Moguls Pagen roth.

Günther.

II. Vom unrechten Gebrauche der Beywörter.

Der Mißbrauch der **Beywörter** ist das Gegentheil der Regeln, die wir nur ietzt von dem rechten Gebrauche gegeben. Er eussert sich,

1) Wenn

1) Wenn die Beywörter zu gemein sind. Dahin gehöret die Zuflucht zu dem Troſtreichen Beyworte ſchön. Da meinet man viel geſagt zu haben, wenn man eine Sache ſchön nennet.

2) Es iſt falſch, wenn ich ein Beywort, welches eine weſentliche Eigenſchafft anzeiget, zu dem weſentlichen Nennworte ſetze, ohne dieſe Eigenſchafft von den andern abſondern zu wollen. Z. E. Wenn ich von dem Waſſer überhaupt rede, und auf keine weſentliche Eigenſchafft deſſelben ein beſonderes Abſehen richte; ſo iſt das Beywort, das kalte Waſſer, ganz unrecht angebracht.

3) Die Beywörter ſind unrecht angebracht, die ſich zu dem Nennwort nicht ſchicken, oder wohl gar eine Unmöglichkeit in ſich faſſen, wenn man ſie zu dieſem Nennworte ſetzet. z. E.

Des Zepters ſammtner Strahl.

4) Es iſt auch ein Fehler, zu iedem Nennworte ein Beywort zu ſetzen, und dergeſtalt das Sylben-Maß nothdürfftig voll zu machen. Viel weniger muß man mehr als ein Beywort zu einem Nennworte ſetzen. Hr. Prof. Gottſched tadelt dieſen Vers mit Rechte:

Der groſe, gütige, gerechte, liebe GOtt
Kan böſe, ſündige, boshaffte Menſchen leiden.

In der Crit. D. K.

5) Ein Beywort iſt öffters in einer Abſicht gut, das doch einem andern Begriffe, den ich mir eben von dieſem Dinge mache, ganz entgegen iſt. Z. E. Die Sonne brennt, ſie leuchtet. Setz ich: Die heiſſe Sonne brennt. So iſt das Beywort gut. Wie lächerlich aber würde es

klingen, wenn ich nun auch sagte: Die heisse Sonne erleuchtet die Welt. Wie schickt sich die Idee der Hitze zum Erleuchten? Daher tadelt man am Homer mit Rechte, daß er seinen Achill beständig den schnell-füssigen nennet. Das Beywort war gut, wenn er uns erzehlte, mit was für Geschwindigkeit Achill den Feind verfolget. Allein wenn er sitzt, liegt, schläfft, ißt und trinckt, so ist das Beywort schnell-füßig, sehr schlecht und nothdürfftig angebracht.

§. 8.

Das letzte und schwehrste Stücke ist noch übrig. Wie erlangt man gute und tüchtige Beywörter? Durch Reim-Register und Poetische Trichter? Ich zweifle. Denn diese sind das Mittel, wider alle Regeln des guten Gebrauchs der Beywörter zu verstossen. Eine richtige und scharffsinnige Art zu dencken ist das beste Mittel. Die entdeckt uns tausend Eigenschafften an einem Dinge. Die weis auch das geschickteste davon zu erwehlen. Freylich hilfft das Lesen guter Dichter, die diese Kunst in ihrer Gewalt gehabt, sehr viel darzu. Denn das ist doch ausgemacht. Ein Feuer zündet das andere an.

Horatius.

- - - Si quid nouisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his vtere mecum.

I. Oden,

I.

Oden, und Lieder.

Horatius.

Musa dedit fidibus, diuos puerosque Deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et iuuenum curas & libera vina referre.

I. Ode.

Der Sieg August des Dritten, Königs in Pohlen.

Aus seinem eigenen Lateinischen.

DEn seltnen Trieb, der mich ietzt rührt,
Die Flammen, die mein Busen spührt,
Kan keine Furcht in mir bezwingen.
Stellt, Flüsse, Fall und Rauschen ein,
Ihr Winde, laßt es ruhig seyn,
Ich will von Augusts Siegen singen.
August, der ungemeine Held,
Der Trug und List und Neid gefällt,

Und

Und Untreu, Trutz und Stolz geschlagen,
Der nun dem Volcke, das ihn liebt,
Gesetze voller Großmuth giebt,
Die sie mit sanfter Lust ertragen.

August, der wie ein Löwe thut,
Den schon bewährten Helden-Muth
Nicht erst an Uberwundnen schwächet,
Nicht wütet, wenn der Feind schon liegt,
Genug! er hat nun schon gesiegt,
Und Schimpf und Schmach mit Krafft gerächet.

Die Weichsel, die dort schlänglicht geht,
Und Leich und Blut in Wirbel dreht,
Hat Untreu, Rach und Straff erblicket.
Es weis des Niepers ferner Strand,
Wie offt die frech-gereizte Hand
Das Rach-Schwerdt, nur aus Noth, gezücket.

Der Pohle sieht mit Traurigkeit
Das Feld mit Leichen überstreut,
Er siehts, und bebt vor Furcht und Grauen.
Er sieht, was Trutz und Stolz gewinnt,
Und warnet sein gelehrig Kind,
Sich künfftig klüger vorzuschauen.

Seht, wie Paris so schamroth ist,
Wann Danzig vor sein Bündniß büßt,
Worein es sich verkehrt bestricket.

Wie kränckend ist nicht der Verdruß,
Wenn Franckreich schimpflich sehen muß,
Was unsrer Tapferkeit geglücket.

Dort sinckt ein Schloß, hier fällt der Wall,
Dort würgt das Bley, hier schreckt der Knall,
Dort stehen öde Wüsteneyen.
Hier berstet eine Schwefel-Klufft,
Dort fliegt der Tod durch Dunst und Lufft,
Den hundert ehrne Stücken speyen.

Wie? Franckreich, fällt dein Muth so tief?
Der Feind, der uns zum Kämpfen rief,
Der fleht nun übermannt um Friede?
Reut dich dein Vorsatz schon so sehr?
Erkauffst du nicht die Untreu mehr?
Ist deine Großmuth schon zu müde?

Der Feind küßt nun des Siegers Hand,
Der ihn, als König, überwand,
Und den er nun, als Vater, spühret.
Er preißt die rächende Gedult,
Er jauchzt, daß dieses Siegers Huld,
Die güldne Zeit zurücke führet.

Mars läst das gnug verwüste Feld,
Der Krieg wird gänzlich abgestellt,
Des Krieges blasse Bunds-Genossen,
Tod, Seuch und Hunger müssen fliehn,

Weil

Weil Pohlen, wo nun Palmen blühn,
Den treubeschwohrnen Bund geschlossen.

Besteig den hohen Sieges-Thron,
Die Palmen, Deiner Tugend Lohn,
Die Feinde, Deiner Neider Schrecken,
Die Du nunmehr bezwungen hast,
Die sollen durch der Ketten Last
Dir Ehrfurcht bey dem Sieg erwecken.

Der Fried, und was der Friede schenckt,
Die Wohlfahrt, die an Dich gedenckt,
Die müssen Dich, mein König, seegnen.
Es laß auf Dich der Uberfluß
Das Glück, das man Dir gönnen muß,
Aus seinem reichen Füllhorn regnen.

Der Bischoff, den die Inful ehrt,
Der Adel, der der Ahnen Werth
Durch eigne Tapferkeit verjünget,
Bekennt, daß Du sein König bist,
Worzu ihn weder Macht noch List,
Nein, Herr, nur Deine Großmuth zwinget.

O! nimm den Lorber-Kranz erfreut,
Den dir Verdienst und Arbeit beut,
Den selten alle Helden finden,
Den Dir der Ruhm geflochten hat,
Und laß mein falbes Epheu-Blatt
Sich mit in Deinen Lorber winden.

Das Kind, das Dir geboren ist,
Und das Dein frohes Warschau küßt,
Scheint Sachsen Wohlfahrt und Gedeyhen,
Und Dir, wenn mich mein Geist nicht trügt,
Noch manches Glück, das Dich vergnügt,
Noch manchen Sieg zu prophezeyen.

Vergnüge doch noch fernerhin
Des Pohlens freygewohnten Sinn,
Und schütze seine theuren Rechte,
Und räche, weil Du König bist,
Des Franzens Trutz und Stolz und List,
Und straff sein höhnisches Geschlechte.

So weit der krumme Weichsel-Fluß
Dir zu Gehorsam fliessen muß,
So weit hört man Dein Lob erschallen.
Den Elb-Strom macht Dein Ruhm entzückt,
Er schwehrt, Dir ewig unverrückt
Durch Pflicht und Treue zu gefallen.

Weidner aus dem Horaz.
Hilff uns noch offt, als Fürst und Vater kriegen,
Zeuch offt bey uns mit Sieges-Palmen ein!

* * * *
* * * *
*

****

II. Ode.

Die Wiederkunfft des Augusts.

Seneca.

Meliora mente concipe atque animum excita.
Aderit profecto, qualis ex omni solet
Labore, maior.

Der König kömmt; ihr Musen eilt,
Und geht dem theuern Held entgegen.
Empfangt und grüst ihn unverweilt,
Und bringt ihm Melchisedechs Seegen.
Hinzu, und macht euch Platz und Raum,
Und küsst den Purpur=reichen Saum,
Und laßt nichts eure Ehrfurcht hemmen:
Geht, zeigt ihm Trieb und Regung an,
Die dem entzückten Unterthan
Das Blut in treuen Adern dämmen.

Nun lerne doch die Tyranney,
Die nicht dem eignen Schatten trauet,
Wie glücklich so ein Herrscher sey,

Der

Der seinen Thron auf Wohlthun bauet.
Er liebt sein Volck, und wird geliebt;
Er geht: und ieder ist betrübt;
Er kömmt: und ieder weint für Freuden.
Ein Wüttrich haßt und wird gehaßt;
Sein Darseyn ist der Bürger Last,
Man wünschet nichts, als nur sein Scheiden.

Herr, wär noch nicht zu dieser Zeit,
Durch tausend unerkauffte Zungen,
Das Lob von Deiner Gütigkeit,
Durch Lufft und Erd und Meer gedrungen,
Heut macht es Dein erfreutes Land
Dem letzten Theil der Welt bekannt,
Und ließ es auch den Enckeln lesen,
Daß Du ein freundlicher August,
Ein Titus, aller Völcker Lust,
Ein gütiger Trajan gewesen.

Der Pohlen König-loses Reich
Ward schon dem Eigennutz zu Raube.
Die Herrsucht war dem Habicht gleich,
Und drohte der verlassnen Taube;
Die Großmuth weckte Adler auf,
Die auf den frechen Räuber-Hauff
Die Straff-gewohnten Klauen wetzten,
Und ehr die Arglist es vermeint,

Schon in den unbedachten Feind
Mit edler Rach-Begierde setzten.

Du warst vom Himmel ausersehn,
Die überbliebne Wuth zu dämpffen,
Und, wie vom Vater einst geschehn,
Als Sohn vor Pohlens Heyl zu kämpffen.
Die Häupter sahen die Gefahr,
Die ihrer Freyheit furchtbar war,
Und warffen sich in Deine Armen.
Sie flehten Deine Großmuth an,
Und fanden, da sie es gethan,
Ein mehr als Väterlich Erbarmen.

Sie rufften Dich; Du eiltest fort,
Und liessest uns betrübt zurücke.
Wie manches Wehmuth-reiches Wort,
Wie manche Sehnsuchts-volle Blicke
Entdeckten dazumahl der Welt,
Wie schwehr es treuen Bürgern fällt,
Ihr gütig Oberhaupt zu missen!
Dein Friedrich, unser Telemach,
Sah Dir mit trüben Augen nach,
Dein Ithaca ließ Thränen fliessen.

Doch so, wie nach durchwachter Nacht,
Ein Krancker nach den Himmel blicket,
Und nach der Sonnen frühen Pracht

Ein

Ein ungedultigs Auge schicket,
Und wenn ihr Glanz die Strahlen streut,
Den Tag begrüßt und sich erfreut,
Daß sich die Einsamkeit verlohren;
So viel Vergnügen, ja noch mehr,
Hat Deine frohe Wiederkehr,
Herr, Deinem treuen Staat gebohren.

Wilkommen in Dein Eigenthum!
Wilkommen, Preiß der Deutschen Prinzen.
Zeig den erlangten Königs-Ruhm
Der Neugier Deiner Erb-Provinzen.
Man spricht, man rufft, man jauchzet schon:
Des grossen Vaters grosser Sohn
Verdiente so ein würdig Glücke,
Der tapffern Pohlen Haupt zu seyn.
Er kömmt; doch kömmt er nicht allein.
Er bringt die Huld des Volcks zurücke.

Selbst die empfindliche Natur
Bemerckt die Billigkeit der Freuden,
Und folget der entdeckten Spuhr,
Und sucht sich prächtig auszukleiden.
Der Frühling pflockt mit zarter Hand,
Violen, Rosen, Amaranth,
Dir einen Ehren-Kranz zu winden.
Die Ewigkeit, die solches sieht,

Spricht: Sey nach Kränzen unbemüht,
Er soll sie unverwelcklich finden.

Die Elbe spührt die Wiederkunfft,
Und will nicht mehr in Uffern fliessen.
Die Wellen haben hier Vernunfft,
Ihr Murmeln scheint Dich zu begrüssen.
Die Freude dämmt die Fluth empor,
Der Elb-Gott hebt sein Haupt hervor,
Und will der Wellen Aufstand rächen.
Allein, er stutzt, so bald er hört,
Daß Dich ihr Ungehorsam ehrt,
Und muß ihn selber billig sprechen.

August, der ungemeine Held,
Kont unbesorgt dem theuren Leben,
Kont ungestöhrt der eiteln Welt
Den Thränen-reichen Abschied geben.
Warum? Sein scharff durchdringend Herz
Sah zwar den allgemeinen Schmerz
Das Land mit Ach! und Weh erfüllen.
Er sah es; doch er sah darbey,
Wie kräfftig auch sein Erbe sey,
Das aufgebrachte Leid zu stillen.

Du stillst es auch; es zeigte sich,
Daß uns die Vorsicht noch gewogen.
Allein, o Herr, kaum hast Du Dich

Dem Anblick Deines Volcks entzogen,
So war mit Dir die Ruhe fort,
So stürmte schon ein strenger Nord
Aufs neu in Sachsens Rauten-Blätter.
Ein ungewohnter Donnerschlag
Bemerckte, wo ichs sagen mag,
Zuvor den Sturm von diesem Wetter.

Der Unglücks-schwangre Februar,
Den Sachsens Jahr-Buch ewig schändet,
Hat leyder uns, noch dieses Jahr,
Ein zartes Rauten-Reiß entwendet,
Du findest, Herr, die Zimmer leer,
Und siehst Dein theures Kind nicht mehr;
Der Tod hat diesen Schatz vergraben.
Er will, (so theilt er allemahl,)
Von Deiner Erben schönen Zahl
Den Zehnden eigennützig haben.

Herr, kennt ich Deine Großmuth nicht,
Die dem Verhängniß klüglich weichet,
Von der, wenn alles biegt und bricht,
Die Kleinmuth nie den Sieg erschleichet:
So wär ich hier mit Fleiß bedacht,
Durch festgesetzter Gründe Macht,
Dir Schmerz und Trauern zu benehmen.
Allein ich fühle, wer ich bin;

Dein göttlich=unbewegter Sinn,
Würd alle meinen Trost beschämen.

Beschäme nur die Ehr=Furcht nicht,
Die sich, Dir zu gefallen übet,
Die uns aus Stirn und Augen bricht,
Und von sich selbst Dir Zeugniß giebet.
Das Alter weint: die Jugend singt:
Die Mannheit jauchzt: die Kindheit springt,
Dem Ernste selbst gefällt zu scherzen.
Zeuch ein, durch Mauer, Wall und Thor,
Die Liebe kömmt dem Einzug vor,
Und führt Dich in der Bürger Herzen.

So prächtig ist wohl kein Pallast,
So schlecht sind keine Schäffer=Hütten,
In welchen Du nicht Herzen hast,
Die vor Dein hohes Wohlseyn bitten.
Der Himmel hört heut ein Geschrey,
Und fürcht die alte Raserey,
Den kühnen Sturm verwegner Riesen.
Allein so bald er nur versteht,
Was dies Geschrey erwünscht und fleht,
So wird es von ihm selbst gepriesen.

Wie ist Dir doch der Himmel hold,
O Sachsen, Zier beglückter Länder.

Die

Die Zeiten schmückt ihr erstes Gold,
Du siehst des Himmels Seegens-Pfänder,
Das Land verwundt kein scharffer Pflug,
Und dennoch bringt es Frucht genug,
Die ungepflanzten Bäume blühen.
Der Bürger schließt die Augen zu,
Und träumt in ungestöhrter Ruh,
Den Traum von sieben fetten Kühen.

Herr, da nun alles jauchzt und lacht,
Und sich bey Deiner Ankunfft freuet:
Da Dir des Jahres frühe Pracht
Ein blühend Glücke prophezeyet;
So hab ich, Dein geringster Knecht,
So wohl, als Hoff und Adel recht,
Mich vor Dein Angesicht zu dringen,
Und Dir, mit froh-erregtem Mund,
Den Wucher, von dem kleinen Pfund,
Das Phoebus mir gegönnt, zu bringen.

Ein andrer mag ins Glückes Gunst,
Den Durst der Ehrbegierde stillen.
Ein andrer mag, durch Griff und Kunst,
Sich Hoff und Haus und Kasten füllen.
Ihr Stand wird nicht von mir beneidt.
Ich habe gnug, und bin erfreut,

Wenn ich den hohen Ruhm erwerbe,
Wornach mein frommer Ehrgeitz strebt,
Daß ich, als Augusts Knecht gelebt,
Und auch, als Augusts Knecht ersterbe.

Weidner aus dem Horaz.

GOtt woll uns nur dies Glücke geben,
Daß wir, im Frieden, unter Dir,
Noch lange Zeit so mögen leben,
Wie wir bißher gelebt, o aller Fürsten Zier!

****

III. Ode.
Auf
den Lorber-Kranz
der
Frau von Ziegler.
Im frembden Nahmen.

Tscherning.

Deine Feder hängt mit Rechte
Bey der klugen Schurmannin,
Denn Du führest gleichen Sinn,
Und steigst über dein Geschlechte,

Warlich! nun verstummt der Neid.
Endlich wird er schamroth innen,
Daß die Kunst der Pierinnen,
Preiß und Lohn zuletzt erfreut:
Und daß Phoebus Volck mit nichten
Stets von magern Aehren dichten.

Zwar, wer eigennützig ist,
Und den Werth der schönen Künste,

Nur

Nur nach Renten und Gewinste,
Nicht nach Ruhm und Ehre mißt,
Dem darff, bey der Kunst zu reimen,
Nichts von göldnen Bergen träumen.

Doch ein ungebundner Sinn,
Der den hohen Ursprung fühlet,
Und auf Ruhm und Ehre zielet,
Wirfft die Hab=Begierde hin,
Und läßt tieff=gesinnte Seelen
Sich mit Geitz, zur Strafe qvählen.

Dieser Trieb hat deinen Fleiß,
Große Frau, schon längst bewogen,
Und zu Kunst und Ruhm gezogen,
Daß er den gelehrten Preiß,
Der um Deine Schläffe pranget,
Längst verdient, und nun erlanget.

Freylich hast du ihn verdient!
Deine Anmuths=vollen Lieder
Schallen an der Pleiße wieder,
Und Dein Lob, das ewig grünt,
Wird, in Philureens Linden,
Ein unsterblich Denckmahl finden.

Phoebus und der Musen=Chor
Sind erfreut und stehn entzücket,

Da

Da sie Deinen Schmuck erblicket,
Weil nun wieder, wie zuvor,
In den offt entweyhten Kräntzen
Kunst, Verdienst und Ehre glängen.

Wird Dein theurer Vater nicht
Das Gerücht von Deinen Ehren
Mit bestürzter Freude hören,
Weil ihm Glück und Zeit verspricht:
Daß, wer einst die Tochter preiset,
Auch auf ihn zurücke weiset.

Hochgeschätzte Gönnerin,
Du magst über mein Verbrechen
Selbst ein kluges Urtheil sprechen,
Ob ich frech und straffbar bin,
Wenn ich, da ich heischer singe,
Dir Verdruß und Eckel bringe.

Doch du sprichst die Einfalt los,
Die, wie sie Dich schätzt und ehret,
Ohne hohe Kunst erklähret,
Dieser Vortheil ist zu groß,
Und nur Du, und Deines gleichen,
Dürfen dieses Glück erreichen.

Laß nur Du Dein Seytenspiel,
Das schon Kenner göttlich schätzen

Fer-

Ferner unser Ohr ergötzen,
Und setz Deinem Fleiß kein Ziel,
Bis er, wie man prophezeyet,
Dir zur Ewigkeit gedeyhet.

Schau! die Zeit ist schon geschwächt,
Dein Verdienst bey späthem Sterben
Mit dem Leibe zu verderben,
Und Dein Ruhm, der selbst sich rächt,
Wird ihr stets ein Vorwurff heissen,
Sich den Zahn dran auszubeissen.

IV. Ode.

Auf das erlangte Rectorat Herrn M. F**.

In frembden Nahmen.

Virgilius.

- - - *Numen tumida æquora placat,*
Collectasque fugat nubes, solemque reducit.

Endlich muß, auf Sturm und Winden,
Sich die Stille wieder finden:
Endlich muß der Sonnen-Schein
Nacht und Finsterniß verjagen;
Endlich folgt auf bittres Klagen
Angenehmes Fröhlichseyn:
Und die alten Trauer-Zeichen
Müssen neuer Freude weichen.

Wir gedencken noch der Stunden,
So die kaum verharrschten Wunden
Uns empfindlich eingeprägt;
Schreber sanck, (o harte Worte!)
Schreber starb, und unsre Pforte

Ward

Ward durch diesen Fall erregt.
Unser Vater must erblassen,
Und, als Waysen, uns verlassen.

Doch nach überstandnem Leide
Zeiget dieser Tag der Freude,
Daß der Himmel an uns denckt,
Der des **Königs** Gnaden-Triebe,
Und der hohen Gönner Liebe
So auf unsre Schule lenckt,
Daß wir, da wir sie genüssen,
Unser Glücke rühmen müssen.

Schau auf dieses neue Glücke,
Schau aus deiner Grufft zurücke,
Grosser Schreber, theures Haupt!
Hör ich dich nicht liebreich sagen:
„Kinder, hemmet eure Klagen,
„Denn was wird euch so geraubt,
„Wenn, was ihr verlohren schätzet,
„Sich durch gleichen Werth ersetzet.

Theurer Lehrer, unsre Freude
Wird auch allerdings vom Neide
Billig und gerecht genannt.
Was uns **Schrebers** Tod entrissen,
Das ergänzt dein tieffes Wissen,
Was uns **Schrebers** Fall entwandt,
Können wir in deinen Gaben
Völlig, reichlich wieder haben.

O! ich

O! ich seh es schon von weiten,
Die vermissten göldnen Zeiten
Stellen sich nun wieder ein.
Denn der Nahme, der Dich zieret
Und viel gutes bey sich führet,
Will uns ein Prophete seyn,
Daß, da Dich die Wahl getroffen,
Wir nur Fried und Hülffe hoffen.

Höre, Himmel, unser Flehen,
Laß dir F** Wohlergehen
Allezeit empfohlen seyn.
Laß Ihn wachsen, laß Ihn blühen
Und Sein rühmliches Bemühen
Kröne deiner Gnaden Schein.
Laß uns ja, nach langen Jahren,
Was wir iezt beweint, erfahren.

Nun so viel auf unsern Höhen
Buntgefärbte Trauben stehen,
Und so viel die späthe Zeit
Unserm fröhlichen Gesichte
Reiff und wohlgerathne Früchte
Zum erwünschten Ansehn weiht:
So und noch vielmehr Gedeyhen,
Müsse Dich und uns erfreuen.

V. Ode.

Auf
eben diese Gelegenheit.

In frembden Nahmen.

Horatius.

- - - *vultus vbi tuus*
Adfulsit timidis, lætior it dies,
Et soles melius nitent.

Vergnügter Tag, setz deinem Lichte
Noch mehrern Glanz und Schimmer bey,
Damit, von dir, das Ruhm-Gerüchte
Biß auf die Nachwelt kräfftig sey:
Zertreib die Schwefel-reichen Düffte,
Nur lauter sanffte Westen-Lüffte
Erfordert deine Freuden-Pracht.
Warum? weil ein erwünscht Geschicke,
Zu deinem Preiß, zu unserm Glücke,
Dich uns, für andern, heilig macht.

Mein Wohlseyn blüht; so rufft die Pforte,
Ehr endet sich ihr Jauchzen nicht,
Biß daß die aufgefangnen Worte
Ein reges Echo wieder spricht.

So

So recht; wer tadelt ihre Freude?
Sie kan von ihrem langen Leide
Ein offt erseufftztes Ende sehn.
Sie schrie und rang die matten Hände,
Wenn seh ich meines Traurens Ende?
Und das ist diesen Tag geschehn.

Komm, suche deines F** Proben,
Komm, Pforte, suche dessen Fleiß,
So, wie du sonst gethan, zu loben.
Denn ieder kennt, und ieder weiß,
Wie sehr er deinen Ruhm vermehret,
Seit dem du ihn beglückt gehöret,
Seit dem er dir geschencket war.
Du schweigst; aus Ehrfurcht durch dies Schweigen,
Statt vieler Worte zu bezeigen,
Was überall schon offenbar.

Ja, was du mit gelähmter Zungen,
Mit halb-gebrochnen Worten preist,
Wird nach Verdienste nicht besungen,
Biß endlich F** edler Geist,
Auch einen edlen Dichter findet,
Da Kunst und Anmuth sich verbindet.
Den Mangel wirst du, mit der Zeit,
Durch deine Söhne schon ersetzen,
Die seinen Ruhm in Marmor ätzen,
Den man der Ewigkeit geweiht.

Wie irr ich? haben sich die Stunden,
Davon ich ietzt nur prophezeyt,
Nicht schon, Hochtheurer Mann, gefunden?
Wie herzlich, innigst, und erfreut
Hört man Dein wahres Lob, bey allen,
Mit untermengtem Wunsch erschallen.
Mich lässt ein nahes Freundschaffts=Band
Nicht meiner Pflicht darbey vergessen:
Die Liebe macht sie unterdessen
Durch einen treuen Wunsch bekannt.

Drum wirst Du mir auch zugestehen,
(Erlaubt es mir doch Pflicht und Tag;)
Daß ich Dein hohes Wohlergehen,
Nebst andern heut erbitten mag.
Ehr werden uns die schlancken Reben
Statt süssen Mostes Wehrmuth geben:
Ehr fehlt der Sonne Schein und Licht;
Ehr F** Wohl, ehr sein Gedeyhen,
Worüber wir uns ietzt erfreuen,
Ein jäher Unstern unterbricht.

VI. Ode.

Auf den Geburths-Tag seines Hrn. Vaters.

Flemming.
Den Tag laß unser seyn. = = =

ER lebt! Auf lehrt mich Griff und Kunst,
Kommt, Musen, komt, stimt meine Sayten.
Die Anmuth so erwünschter Zeiten
Verdient den Beystand eurer Gunst.
Bemerckt den Klang der frohen Lieder,
Und schlagt nicht Trieb und Regung nieder,
Und lasst ietzt Phoebus Lorber-Hayn
Mir kein verschlossnes Eden bleiben:
Kürz; Lasst die Wünsche, die wir schreiben,
Der Zeit und euer würdig seyn.

So ungeneigt ich sonsten bin
Mit rauh und ungeübten Thönen,
Die Kunst der Musen zu verhöhnen,
So sehr fühlt Geist und Muth und Sinn

Die starcke Krafft gereitzter Triebe,
Die Pflicht und Danck und Treu und Liebe
In meiner frohen Brust erregt:
Die meine Ehrfurchts-vollen Blicke,
Bey dieser Lust, bey diesem Glücke,
Nach Pindus Lorber-Höhen trägt.

Mein **Vater**, dieses Tages Lust
Giebt meiner Dicht-Kunst Krafft und Zunder.
Was würckt Dein Wiegen-Fest vor Wunder
In meiner froh-erregten Brust!
Der Tag, der unser Glück uns zeiget,
Daß heut mit Deinen Jahren steiget,
Ist wie der siebenfache Fluß,
Der, wenn der Uberfluß ihn dämmet,
Das Land mit Seegen überschwemmet,
Und Lust und Nutzen bringen muß.

O möchte nur mein Wunsch geschehn!
O möchtest du in meiner Seelen,
Die untermengten Triebe zehlen,
Und ihren zarten Wechsel sehn,
Und ihren frommen Wettstreit spühren,
Wie würde Dich der Anblick rühren!
Ich kenne Deinen Vater-Sinn.
Doch Wunsch und Hoffnung ist vergebens;
Du weist vom Anfang meines Lebens,
Wie sehr ich Dir ergeben bin.

Mein Schutz! mein Trost! mein Rath! mein Schatz!--
Sprich, wie die Inbrunst, die Dich liebet,
Die heut die schönsten Nahmen giebet,
Die Inbrunst, die ietzt Raum und Platz
Vor Deine Huld, in mir, gefunden,
Die Zeit und Augenblick und Stunden
Versäumt, verderbt, verlohren schätzt,
Die sie nicht Deiner Gunst verpfändet,
Und die sie nicht auf das gewendet,
Was Deinen klugen Geist ergötzt.

Ja schlüge nicht in mir Dein Blut,
Wär meiner unerfahrnen Jugend
Begierd und Zug, nach Kunst und Tugend
Ein annoch unbekanntes Gut;
Der Trieb, durch Fleiß und Witz, für allen,
Dir, weiser Vater, zu gefallen,
Verlieh mir Will und Muth und Krafft,
Mit Ernst und Lust und mit Vergnügen,
Schand, Müh und Irrthum zu besiegen
Durch Ruhm und Fleiß und Wissenschafft.

Hier hast Du Hertz und Mund und Hand;
(Verschmäh nicht diese schlechten Zeichen.)
Was kann die Liebe bessers reichen?
Sie sind ein festes Unterpfand,
Daß stets mein Hertz auf das gedencket,

Was Deinem Alter Freude schencket,
Daß, wenn es Dir nach Wunsche geht,
Sich Geist und Sinn in mir erfreuen,
Daß vor Dein unverrückt Gedeyhen
Dein Sohn mit heisser Andacht fleht.

So lang noch Seegel, Flagg und Mast
Bey Dreßdens weit berühmter Brücken,
Den aufgeschwellten Elb-Strohm drücken:
So lang des Creutz-Thurns hohe Last
Sich in der duncklen Lufft verliehret,
Und Stadt und Kirch und Gegend zieret;
So lang, und wünscht ich nicht zu viel,
Noch länger soll Dein Glücke steigen
Und täglich neuen Wachsthum zeigen,
Biß an Dein späthes Lebens-Ziel.

Lotichius.

Optime natalis, salue multosque per annos
Luce bona felix & venerandus eas!

VII. Ode.

VII. Ode.
Auf den Geburths-Tag eines Vaters.
In frembden Nahmen.

Aptissima senectutis arma sunt exercitationes virtutum.
Cicero.

GOtt kan es der verkehrten Welt
Nie recht nach ihrem Sinne machen;
Was jenem Thoren wohlgefällt,
Nennt dieser ungereimte Sachen.
Der fordert heute Sonnenschein,
Ein andrer wünscht hingegen Regen:
Kurz: niemand will mit GOttes Seegen
Und Fügungen zu frieden seyn.

So gehts durch unsre Lebens-Zeit!
Man sieht so gleich in unsern Wiegen
Den Trieb zur Unbeständigkeit,
Bey uns, so bald wir kommen, liegen.
Die hängt uns auch beständig an,
Biß wir ihn, wenn wir sterben müssen,

Mit uns in Grab und Sarg verschliessen;
Da wird er gänzlich abgethan.

Wenn noch der muntern Jahre Safft
In den gespannten Adern wallet,
Und über die verlohrne Krafft
Kein Klage-Lied noch nicht erschallet,
Wie weis uns da die Hoffnung nicht
Das Alter ruhig abzumahlen,
Als würd uns lauter Glück umstrahlen.
Das glaubt man voller Zuversicht.

Allein ein tieffer Trauer-Thon
Muß, wenn der Wunsch erfüllt, erklingen.
Man winckt, man rufft dem Tode schon,
(So weit kan Ungedult es bringen!)
Ach! mach uns von der Bürde frey,
Die wir mit Mißvergnügen tragen.
Was hört man da vor Jammer-Klagen,
Wie schwehr die Last des Alters sey.

Doch solcher Seelen Ungedult
Läßt uns die sichre Nachricht lesen,
Daß sie an ihren Klagen schuld,
Der Ursprung eigner Noth gewesen;
Kein Alter kommt, man glaub es mir,
Weil sie die ächte Tugend fliehen,
Sich nur um Eitelkeit bemühen,
Dergleichen Volck erträglich für.

Mein Vater, welche Freudigkeit
Zeigst du, bey Deinen vielen Jahren!
Man hat von Dir, biß diese Zeit,
Noch nichts von Ungedult erfahren.
Das macht, Dein wohlgesetzter Geist
Liebt noch, wie in der zarten Jugend,
Die Gottesfurcht, den Quell der Tugend,
Die Dir vergnügt zu leben weist.

Ein neues Jahr mehrt Deine Zeit;
Daher vergönn auch Deinem Kinde,
Daß ich, nach Kindes-Schuldigkeit,
Den Wunsch mit andrer Wunsch verbinde.
GOtt mach Dich alt und Lebens-satt,
Und laß Dich einst, nach späthen Jahren,
Dort die Zufriedenheit erfahren,
Die nimmermehr ein Ende hat!

****

VIII. Ode.

Auf den Geburths-Tag eines Vaters.

In Nahmen zweener Söhne.

Weidner aus dem Horaz.

Dies ist mein alter Feyertag,
Dem jährlich will sein Recht gehören,
Und den ich fast in grössern Ehren,
Als mein Geburts-Fest, halten mag.

Du gönnst uns doch, hochwerthes Haupt,
Was Zeit und Pflicht und Danck erlaubt?
Du gönnst es uns; Du wirst nicht wehren,
Daß Ehrfurcht, Lieb und Kindes-Treu,
Nicht Geitz und Zwang und Schmeicheley,
Dich heut, durch Lied und Wunsch verehren;
Heut, da Dein rühmlich Alter steigt:
Heut, da Dein Wiegen-Fest sich zeigt,
Das wir und die geseegnet nennen,
Die Dir und uns den Seegen gönnen.

Die Thorheit, die iezt viel bethört,

Hat

Hat unsre Ruhe nie gestöhrt,
Uns nie verhetzt mit rauhen Singen,
Und, ohne Phoebus Huld und Schutz,
Der Deutschen Welt zu Hohn und Trutz,
Uns auf den Helicon zu dringen.
Doch unsre Lieb und Deine Gunst
Verwirfft die tieff=erzwungne Kunst;
Ein ungekünstelt=frommes Lallen
Zeigt unsern Trieb, wird Dir gefallen.

Ja freylich, war der Tag beglückt,
Den Du, der Dich zuerst erblickt,
Und der auch uns, in Dir, das Leben,
Und der auch unsrer frohen Brust
Die Ursach ächter Freud und Lust
Schon da geschenckt, schon da gegeben!
Der Tag soll uns ein Fest=Tag seyn!
Sein offtmahls wiederhohlter Schein
Soll Sorg und Gram und Angst betäuben,
Soll unsrer Lieder würdig bleiben.

Verschmäh den Ausdruck reiner Pflicht,
Verschmäh die frohe Regung nicht,
Die Ehrfurcht, Zeit und Lust erwecket,
Die sich durch Wünsche kundbar macht,
Die nicht nach weitgesuchter Pracht,
Doch desto mehr nach Andacht schmecket.

Der

Der Trieb, der Geist und Sinn erregt,
Und ietzt in reine Flammen schlägt,
Will nichts von theuerm Auspuz hören,
Will sich nur schlecht, doch gut erklären.

Du kennst ja unsre Liebe schon,
Den treuen Sinn, den besten Lohn,
Den Lohn, damit wir sittsam prahlen,
Mit dem wir Deiner reichen Huld
Die täglich angewachsne Schuld
Verzinnsen zwar, doch nicht bezahlen.
Jedoch vielleicht, daß noch die Zeit
Uns einen reichern Vorschuß beut,
Daß wir, aus wichtigerm Vermögen,
Dir unsre ganze Schuld erlegen.

Sie stellt sich schon zur Zahlung ein!
Dies Blat soll nur das Angeld seyn,
Der Wunsch kan Dir zum Bürgen dienen;
So offt dies froh-erneute Licht
Dir neues Glück und Heyl verspricht,
So offt es uns zum Trost erschienen;
So offt soll unser treues Flehn,
Wie stets, wie heut, gen Himmel gehn,
Und auf Dein Thun und Dein Bemühen
Des Himmels Huld hernieder ziehen.

* * * * *

IX. Ode.

IX. Ode.
An
seinen Damon.

Mr. Moliere.
L'esprit veut du relâche & succombe par fois
Par trop d'attachement aux serieux emplois.

Nun, Clio, stimm die alte Leyer,
Und sing dein bestes Lied mir vor.
Denn unsers Damons Wiegen=Feyer
Verdient ein Lied im höhern Chor.
Weicht! Musen=Feinde, Gram und Sorgen,
Die ihr nur Sclaven kleinlaut macht.
Weicht! Flieht! Denn so ein schöner Morgen
Folgt nicht auf eine iede Nacht.

Wer stets bey Dint und Büchern sitzet,
Von Barbara Celarent träumt,
Und Grichisch und Lateinisch schwitzet,
Und lauter Qviddidates schäumt,
Der mag sich aller Lust begeben,
Der sey ein Misantrop vor sich.
Ein solches Toden=gleiches Leben
Ist weder, Freund, vor mich noch dich.

So

So wirff denn Kiel und Bücher nieder,
Und laß uns diesmahl unser seyn.
Hier sind wir, Deine treuen Brüder,
Und stellen uns zur Kurzweil ein.
Die Musen, die man emsig schauet,
Die haben auch die Ruhe lieb;
Und wer nicht immer Federn kauet,
Der ist nicht gleich ein Tage-Dieb.

O ja! verspahrt die bangen Grillen,
Biß euch Weib, Knecht und Magd und Kind
Den Kopff mit Schreyn und Zancken füllen,
Biß sich die Last der Aemter findt,
Biß euch der Jahre Bürde drücket,
Die, weil sie uns noch frembde ist,
Den Schedel in die Falten rücket,
Daß man die Fröhligkeit vergisst.

Drum, Freunde, schickt euch in die Zeiten!
Was geht uns Kehl und Mayland an?
Lasst andre Grillenfänger streiten,
Wie recht Sardinien gethan,
Daß es auf Franckreichs Seite wancket,
Und auf so unverdienter Art
Der Huld des grossen Keissers dancket,
Von dem ihm Cron und Scepter ward.

Doch, Freunde, sagt, was kann man finden,
Das

Das unsers Damons würdig heist?
Soll ihn ein Quodlibetgen binden,
Das ietzt der kluge Pöbel preist?
Soll man ihm albre Zeitung schmieren,
Darinnen man die Nase rümpfft?
(Das sind recht herrliche Satiren,
Wo sich der Dichter selbst beschimpfft!)

Nun gut! Du nimmst dies Blat voll Reime,
Als unsrer Freundschafft Opffer an.
Liegt meine Kunst gleich noch im Keime,
Bedenck, daß sie noch reiffen kann.
Da will ich mich mit Lust bemühen,
Dich, (geht den Wunsch der Himmel ein;)
Dem Neid der Zeiten zu entziehen:
Mein Damon soll mein Phoebus seyn!

Virgilius.

- - - *& eris mihi magnus Apollo.*

X. Ode.

Auf eine Doctor-Promotion.

In frembden Nahmen.

Günther.

= = = Dein Fleiß hält ietzund Erndte,
Und macht die Hoffnung voll. O! daß die Faulheit lernte,
Wie wohl es möglich sey, den kurzgenoßnen Rest,
Den das Verhängniß uns zum Leben übrig läßt,
Durch nützlichen Gebrauch mit Wucher anzubringen.

Geh nur; die Freundschafft folget dir!
Sie folgt dir zu des Lehr-Stuhls Stuffen,
Sie folgt, mit freudigster Begier,
Dir Glück und Seegen zuzuruffen.
Und ist sie nicht mit Recht erfreut?
Und soll sie diese schöne Zeit
Mit kaltem Gleichsinn übersehen?
Sprecht, wer die Freude tadeln mag?
Die Vorsicht lässt nicht ieden Tag
Ein Wunderwerck, wie heut, geschehen.

Ein

Ein Wunderwerck? Ja, ganz gewiß!
Ein Wunderwerck seit vielen Jahren.
Ey! spitzt die Mißgunst, wie denn dies?
Man hat ja das noch wohl erfahren,
Und ist davon iezt überführt,
Das manchen Themis Purpur ziert,
Und = = = Schweig! wir mögen es nicht wissen,
Wie offt die Thorheit ihn entweiht.
Doch, wenn Verdienst den Lorber beut,
So ists, was wir bewundern müssen.

Sie merckt, und kann sichs nicht entziehn,
Sie merckt die Billigkeit der Lieder.
Sie schweigt, und wird sie wieder kühn,
So zähmt sie auch dein Beyspiel wieder.
Das ist zu reitzend, starck und schön,
Das zwingt die Mißgunst zu gestehn,
Sie sey zu kräfftig überwunden,
Da Tugend, Wissenschafft und Fleiß,
Den nicht erschlichnen Lohn und Preiß,
In dir, **gelehrter Freund**, gefunden.

An Stümpern fehlt es freylich nicht,
An aufgeblaßnen Egoisten,
Die auf dem Lehr-Stuhl, wie man spricht,
Sich wie ein Hahn aus Welschland brüsten.
Der, wenn ihm unser Fürwitz pfeifft,

Den rothen Halß aus Hochmuth steifft,
Den bunten Schwantz Rad-ähnlich drehet.
Da schau die grossen Männer an!
Die, auf ein Wörtgen vom Decan,
Die nie empfundne Weisheit blehet.

Nein, Themis schämt sich deiner nicht,
Sie findt in Dir, in ihrem Sohne,
So Kunst als Fleiß, so Recht als Licht,
Und giebt dir ihren Schmuck zu Lohne.
Nimm ihn! Nicht, weil du ihn erlangst,
Nein, weil du damit würdig prangst:
Er hat dir seinen Wehrt zu dancken.
Da Leipzig, das noch Tugend schätzt,
Den Lehrer-Hut dir aufgesetzt,
So laß die Mißgunst immer zancken.

Nun zeig den unerschrocknen Muth,
Laß nicht mit den Gesetzen spielen,
Nein! laß die wilde Laster-Brut
Der Themis scharffes Rach-Schwerdt fühlen.
Hilff der gedrückten Unschuld auf
Und hemm der Boßheit Macht und Lauff,
Und setz der Tugend Ehren-Säulen.
Sey Geitz und Stolz und Rachgier gram,
Und mach die wilde Frechheit zahm,
Laß dich kein Ansehn übereilen.

Du

Du thusts; So lebst du auch beglückt,
So muß sich auch des Himmels Seegen
Stets unerschöpfft, stets unverrückt
Auf dich und dein Bemühen legen.
Du schützst das Recht: Es ist dein Schutz.
Drum ist auch wohl kein Wunsch hier nutz,
Drum soll dich nur dies Lied beehren.
Du fragst: Von wem? Es ist ein Freund,
Ders als ein Vater mit dir meynt;
Und wer? Schon gnug; die Zeit wirds lehren.

XI. Ode.

Auf eine
Theologische Doctor-Promotion.
In frembden Nahmen.

Tscherning.

Geister, die voll Flammen stecken,
Gehen ihrem Himmel nach.

Die Tugend ist so dürfftig nicht,
Sie hat noch mehr, als einen Seegen,
Den sie sich spahrt, den sie verspricht,
Auf Tugend und Verdienst zu legen.
Eusebie beut ihr die Hand
Durch ein genaues Freundschaffts-Band
An ihren wohlgerathnen Söhnen
Kunst, Frömmigkeit und Wehrt zu krönen.

Das alles krönt sie heut in dir,
Das hat dich, theures Haupt, erhoben.
Das schätzt die Welt, das ehren wir,
Das muß die Mißgunst selbsten loben.
Die Weisheit schmückt dir Geist und Mund,
Und ist kein unverwuchert Pfund,

Und

Und lässt aus dir weit bessre Lehren,
Als aus dem falschen Dreyfuß hören.
Dich macht der Sprachen Wissenschafft
Dem Auf= und Niedergang verständlich.
Der reinen Lehre Wunder=Krafft,
Bewegt, rührt, strafft und bessert endlich.
Das macht, weil kein gelehrter Dunst,
Kein Schwulst der falsch=berühmten Kunst,
Nein, Gründlichkeit und Geist und Leben,
Dem, was du lehrst, den Nachdruck geben.
O ja! du weist, wie sichs gebührt,
Gesetz und Gnade recht zu theilen,
Und die du straffend scharff gerührt,
Durch Trost auch wieder sanfft zu heilen.
Ist dein Verdienst so gar gemein?
Sollt es nicht Krönens=würdig seyn?
Verdienst du nicht = = schon gnug; wir schweigen.
Mags Leipzig heut doch selbst bezeugen.
Doch unsre Leyer klingt zu frey,
Da sie dir selbst dein Lob erzehlet,
Das, so gerecht es immer sey,
Dein sittsam Ohr doch hefftig qvälet.
Verzeih, wenn wir dir weh gethan;
Nur das vergönn uns, theurer Mann,
Daß wir hier öffentlich erklähren,
Was wir an dir besonders ehren.

Sie ists, die Huld und Freundlichkeit,
Die Freundlichkeit, die uns ergötzet,
Die uns das Hertze raubt und beut,
Die ieder ehrt, erhebt und schätzet:
Die Huld, die von der Tugend stammt,
Und nur in hohen Seelen flammt,
Durch die schon Menschen, die auf Erden,
Noch sterblich sind, unsterblich werden.

Und schau, so haben wir ja Recht,
Wenn wir heut kühnlich vor dich dringen,
Und dir, obschon gering und schlecht,
Ein Danck- und Ehren-Opffer bringen.
Die Pflicht befiehlt, die Innbrunst reitzt:
Der Danck, der nicht mit Wünschen geitzt,
Will seinen gantzen Schatz verschwenden,
Und ihn heut deinem Wohl verpfänden.

Verschwenden? wie? das braucht es nicht;
Wen Tugend und Verdienste schützen,
Wo Frömmigkeit den Seegen spricht,
Da wird kein Stoß-Gebet nicht nützen,
Da stellt sich Heyl und Wohlfahrt ein,
Dem muß das Glücke dienstbar seyn,
Dem kann kein Schmerz, kein Leid geschehen.
An dir soll man es künfftig sehen.

XII. Ode.

XII. Ode.

Ausführung der Poetischen Aufgabe der Deutschen Gesellschafft in Leipzig, aufs Jahr 1734.

Die Glückseligkeit eines Landes im Frieden nach dem Kriege.

Opiz.
Es lebet iedermann, (o Deutschland, möchtest du
Doch auch so glücklich seyn!) für sich in stiller Ruh.

Getrost! der Himmel ist versühnt.
Die Zwietracht weicht der Ruhe wieder.
Die Lust reist, weil der Oehl=Baum grünt,
Die traurigen Cypressen nieder.
Verwüstung, zeig nun deine Macht!
Umsonst; die Wachsthums=reiche Pracht
Ziert den gestillten Kreiß der Erden.
Was ists? ihr Völcker, welche Lust
Begeistert die entzückte Brust?
Die Vorsicht lässt es Friede werden.

Was seh ich iezt? was hör ich doch?
Der Landmann jauchzt bey seinen Zügen,
Die unter dem gekrümmten Joch
Die blutgedingten Aecker pflügen:
Der Schäfer sitzt in grünem Klee,
Und singt von seiner Galathe,
Und ritzt das Wort in Buch und Linden:
Das Rind-Vieh tritt mit sattem Fuß
Den eckelhafften Uberfluß:
Die Heerden weiden in den Gründen.

Das wüste Feld stund Saaten-leer,
Und ließ die reichen Erndten darben:
Nun aber trägt es desto mehr,
Und zwingt den Uberfluß in Garben:
Die Scheure, die nichts weiter fasst,
Bebt von der fruchtbar-schwehren Last:
Hier stehen süß- beladne Reben:
Ihr Anbruch ist süß, edel, gut,
Und wird den abgelegten Muth
Dem sichern Bürger wieder geben.

Mercur danckt Martis Rasen ab,
Und öffnet, seiner Wuth zum Possen,
Mit dem geschlungnen Friedens-Stab
Den Handel, den der Krieg geschlossen:
Die Ruhgewohnte Musen-Schar

Blickt

Blickt blöd hervor, und wird gewahr,
Daß Barbarey und Wuth geschieden,
Und stimmt das rauhe Seyten-Spiel,
Das ihr vor Angst und Furcht entfiel,
Und spielt und singt vom edlen Frieden.

So war die erste Welt gesinnt,
Dies hat man von der Zeit geschrieben,
Ehr noch das bleiche * Silber-Kind
Des Goldes Erstgeburt vertrieben,
Da Heerd und Hirt zusammen kam
Und Reh in gleichem Schatten nahm,
Da keine weichen Schwanen-Küssen,
Wohl aber Graß und Laub und Kraut
Das keusche Eh-Bett aufgebaut,
Das keine geile Brunst beschmissen.

Monarchen, wenn ihr Götter seyd,
So zeigt es der bedrängten Erden,
So schickt euch auch, der Trefflichkeit
Des höchsten Wesens gleich zu werden.
Wodurch? durch Krieg und Zanck und Streit?
O nein! GOtt liebt die Einigkeit.
Durch ungerechte Herrsuchts-Triebe?
Durch neidisch-falsche Eyffersucht?

Ge-

* Subiit argentea proles.
Ouid.

Gefehlt! die wird von GOtt verflucht.
Wodurch? durch Fried und Ruh und Liebe.

Scheint euch das Lob des **Titus** dort,
Das Lob der Gütigkeit geringer?
Blendt euch das prächtig-leere Wort
Unüberwundner Welt-Bezwinger?
Rührt euch der Rache Straff-Gericht,
Rührt euch der Fluch der Nachwelt nicht,
So rühr euch doch das Heyl der Staaten,
So rühr doch euer hartes Herz
Der wohlgeplagten Bürger Schmerz,
Das Opfer tapferer Soldaten.

Schmelzt Mörser, Stück und Kugeln um,
Und gieſt dem **Frieden** Ehren-Säulen.
Macht Spieß und Schwerdter Sichel-krumm,
Verweiſt der Zwietracht gräßlich Heulen,
Der Stücke tödlich-hohlen Knall,
Der Trummel kriegeriſchen Schall;
Und ſtatt der rauhen Feld-Trompeten,
Und ſtatt der ſtraffen Paucken Klang,
Erthön der friedſame Geſang
Der ſanfftgeblaſnen Hirten-Flöten.

Welch Zauber-Thon durchdringt mein Ohr?
Darff ich den blöden Sinnen trauen?
Wie? läßt ſich nicht ein Götter-Chor

In aufgeklärten Lüfften schauen?
So ists; der Friede sieht die Zeit,
Die die gekränckte Welt erfreut,
Und hebt sich in die Lufft zu seegnen.
Der Uberfluß beut ihm die Hand
Und läßt den Reichthum auf das Land
Verschwendrisch aus dem Füll-Horn regnen.

Blick auf, du dreymahl seelig Reich,
Blick auf, und schau dein neues Glücke,
Und schätz es hoch und denck zugleich
An die erlittne Noth zurücke,
Und überwäge beyderley,
Und merck, wie groß der Ausschlag sey,
Den das Gewicht des Friedens giebet,
Der, da die Eintracht dich vergnügt,
Des Kummers Last weit überwiegt,
Womit die Zwietracht dich betrübet.

O! möchtst du stets so glücklich seyn!
O! sorge, daß durch deine Sünde
Des hergestellten Friedens Schein
Nicht wieder schmerzlich-jäh verschwinde.
Betracht ihn als ein theures Pfand,
Wodurch des Himmels milde Hand
Sich dir zu Huld und Gunst verpfändet.
Gieb nicht den Friedens-Stöhrern Platz,

Und

Und schau, daß diesen theuren Schatz
Dir keine Mißgunst mehr entwendet.

Was für ein Traum blendt den Verstand,
Und täuschet mich mit falschen Bildern?
Wenn kömmt die Zeit? Wo ist das Land?
Die wir mit schönen Worten schildern.
Gewiß nicht ietzt! Gewiß nicht hier!
Tobt nicht die wilde Mord-Begier?
Wo kracht nicht Mörser, Rohr und Stücke?
Umsonst gereimt! Umsonst bemüht!
O Deutschland, wäre doch mein Lied
Ein Bild von deinem nahen Glücke!

Tibullus.

- - *Pax arua colato!* - - -

****

XIII. Ode.

Auf

das M** und N** Hochzeit-Fest.

In frembden Nahmen.

Günther.
Schönen Kindern Lieder singen
Ist das Amt der Poesie.

Kluge Priester deutscher Musen,
Die ihr im erhitzten Busen
Gluht und Geist und Himmel fühlt:
Bessers könnt ihr nichts verrichten,
Als wenn euer keusches Dichten
Ein entzückend Braut-Lied spielt,
Wenn zwey tugendhaffte Herzen
In erlaubter Wollust scherzen.

Denn so Himmelreine Flammen,
Welche von der Vorsicht stammen,
Und der Tugend würdig sind,
Reitzen die verschlaffnen Sayten,
Und der Wehrt erwünschter Zeiten,

Da

Da sich so ein Paar verbindt,
Hat das Looß gar wohl verdienet,
Daß sein Lob durch Lieder grünet.

Bav und Mäv mag immer schreyen,
Und die hohe Kunst entweihen,
Und, wenn sie der Kützel sticht,
Phoebus Lorber-Laub, mit Sünden,
In die Myrthen-Kränze winden,
Welche Nutz und Wollust flicht,
Und mit Worten schlüpffrig spielen,
Die auf andre Deutung zielen.

Diese Fieberhafften Träume
Unverschämter Hochzeit-Reime
Thun der Tugend schlechten Dienst.
Denn was stimmt die rauhen Flöten
Dieser hungrigen Poeten?
Nichts, als Reimsucht und Gewinst,
Und daß sie, durch albres Singen,
Sich des Pöbels Gunst erringen.

Doch der Mißbrauch dieser Pflichten
Kan die Pflicht nicht selbst vernichten,
Die die Poesie begehrt.
Denn ein paar vereinte Seelen,
Die sich um sich selber wählen,
Sind der besten Lieder wehrt,

Wenn

Wenn der Thorheit zu gefallen
Oeffters gleich die Leyern schallen.

Edles Paar, Verstand und Jugend,
Und der Ruff von eurer Tugend
War zur Reitzung schon genug,
So, wie euer Band zu schlingen,
Meinen Geist in Gluth zu bringen,
Hätt ich schon nicht Recht und Fug,
Aus vereinten Freundschaffts-Trieben,
Euch und euern Bund zu lieben.

Zeit und Ort soll nicht verwehren,
Euch mit Lieb und Wunsch zu ehren,
Obgleich euer Hochzeit-Fest,
Das uns Hamburg mißgegönnet,
Mich von euch zu weit getrennet,
Und mir nicht den Vortheil läst,
Euch Vergnügen und Gedeihen,
In Person, zu prophezeyen.

Lasst indeß, vereinte Seelen,
Lasst euch durch dies Blat erzehlen,
Was mein treues Herze denckt.
Zehlt, ists möglich, in der Stille,
Wie viel Graß und Kraut die Bille
An den fetten Ufern tränckt.

Diese Zahl soll, wie wir gläuben,
Eures Glückes Sinnbild bleiben.

Die verliebten Westen-Winde
Buhlen jezt um Florens Kinde,
Und der Anmuhts schwangre May
Wird, an Blumen, Laub und Zweigen,
Dieser Liebe Seegen zeigen;
Seht ihr das, so sorgt darbey,
Daß der Winter unsrer Erde
Eurer Ehe Sommer werde.

XIV. Ode.
Auf
die W** und H**
Verbindung.
In anderer Nahmen.

Heraeus.

Endlich, bricht die Sonne durch, Dunst und Nebel muß sich trennen.
Denn der heitern Wolcken Schein
Bringt die Freude doppelt ein.

Lösch nur einmahl, erfreutes Haus,
Lösch nur die Toden-Fackeln aus,
Die bey des Vaters Asche brennen.
Genug geklagt! genug geweint!
Die Sonne, die dir wieder scheint,
Kan alle Trauer-Wolcken trennen,
Die dir das Licht zur düstern Nacht
An jenem Jammer-Tag gemacht.

Der gnug beseuffzte Jammer-Tag!
Sein Riß, sein jäher Donnerschlag,
Der euch so herbes Leid gebohren;
Der Riß, der euch den Vater nahm,

Der Schlag, der unvermuthet kam,
Betäubte gleichfalls unsre Ohren.
Denn treuer Freunde Freundschaffts-Pflicht,
Trennt Angst und Gram und Schrecken nicht.

Wie, wenn sich Gluth und Dunst vermehrt,
Ein Blitz in hohe Fichten fährt,
Und Wipffel, Stamm und Ast zersplittert,
Der nahen Bäume Nachbarschafft
Durch eine nicht gewohnte Krafft
In dem erregten Boden zittert;
So sehr erregt auch euer Schmerz
Der Freunde mitempfindlich Herz.

Getrost! der Himmel klärt sich auf!
Die Zeit verändert ihren Lauff,
Und will den alten Schmerz verdringen:
Und wo man neulich traurig saß,
Und wo man Freud und Scherz vergaß
Da hört man Hochzeit-Lieder singen,
Da legt man Gram und Trauern bey,
Da reisst die Lust den Flohr entzwey.

Nun ist die Wahrheit offenbar!
Nun lerne doch der Spötter Schaar,
Daß uns das allermeiste Wesen,
Wie sehr es auch der Schwachheit scheint,
Wie freches auch die Thorheit meint,

Nicht

Nicht bloß zu Angst und Schmerz erlesen,
Und daß der Sturm, der kracht und blitzt,
Zur Fruchtbarkeit der Erden nützt

Das Beyspiel finden wir in euch,
Die ihr euch heut so schön und gleich
In Amors Zauber-Künsten übet.
Nun merck es doch, vergnügte Braut,
Der Satz wird hier bestärckt geschaut,
Daß auch des Vaters Ruthe liebet!
Erweg des Himmels weises Thun.
Was nahm er erst? was giebt er nun?

Die Freundschafft nimmt an euerm Heyl,
Wie vor an euerm Unglück Theil,
Und bringt das treue Blut in Wallen.
Sie führt die zitternd frohe Hand,
Und macht den reinsten Trieb bekannt,
Und hofft euch damit zu gefallen,
(Wenn das, was Pflicht und Lust gethan,
Der Redlichkeit gefallen kan.)

O! zeigt doch künfftighin der Welt,
Daß die, die GOtt und Treu gesellt,
Schon hier des Himmels Güter schmecken.
Geht, macht den halbbezwungnen Gram
Durch Amors sanffte Waffen zahm,
Lasst euch kein Angedencken schrecken.
Und wenn sich einst das Jahr verneut,
So macht, daß man sich wieder freut.

XV. Ode.

Das Gebet Hiskiä.

Aus Jes. 38, 10-20.

Horatius.

- - - me Deus impio
- - ſepulcro - -
Eripuit, celeresque fati
Tardauit alas.

Ich sprach, als das entbrannte Blut
Der engen Bruſt den Hauch verkürzte,
Und ſich durch ſchlaffe Adern ſtürzte,
Ich ſprach, mit abgelegtem Muth,
Ich muß nun ſchon, in muntern Jahren,
Den Weg verlebter Greiſe fahren.

Ich ſprach: nicht weiter wirds geſchehn,
Daß ich, HErr, deine Tröſtung höre,
Es wird die Wohnung deiner Ehre
Mein ſterbend Aug forthin nicht ſehn.
Ich muß den Menſchen Abſchied geben,
Die hier ſo lang, als ruhig, leben.

Wie, wenn ſein leichtbeweglich Haus

Der

Der Hirte von dem Felde räumet,
Versetzt und eilt und sich nicht säumet,
So saugt dein Zorn den Safft mir aus.
Der Faden, den die Weber reissen,
Muß mir ein traurig Gleichniß heissen.

Ich dachte: Möcht der schwache Hauch
Biß morgen noch den Leib bewegen!
Allein, dein Grimm kam mir entgegen.
Nach Raub-begierger Löwen Brauch,
Zerbrichst du, da ich ängstlich weine,
Den Tag vor Abend mein Gebeine.

So winselt wohl kein Kranich nicht,
So kann nicht Taub und Schwalbe klagen,
Wie ich den Schmerz dir vorgetragen,
Der meine matten Augen bricht.
Du siehst es, HErr? und kanst es sehen?
Ach! laß mir Hülff und Trost geschehen!

O ja! wie freu ich mich darauf,
Wie soll dir mein erhalten Leben
Von deiner Treue Zeugniß geben!
Durch meinen gantzen Lebens-Lauff
Soll, um dies zweifelhaffte Grämen,
Mein Geist, den du erlöst, sich schämen.

Ja, HErr, dies Gnaden-volle Wort
Belebt durch seltne Wunder-Wercke
Den Geist mit nie empfundner Stärcke.
Ich nahte mich dem duncklen Ort,

Dem allgemeinen Schooß der Erden;
Du liesst mich wieder lebend werden.
Gedenck, o HErr, gedenck daran,
Du weist, mir war um Trost sehr bange.
Doch da ich Trost von dir erlange,
Nimmst du dich meiner Seelen an,
Und daß ich nicht den Tod erblicke,
So wirffst du Schuld und Sünd zurücke.

Du weist, daß in der Höllen nicht
Dein ungemeßner Ruhm erklinget,
Daß dir der Tod kein Lob-Lied singet,
Daß die, die das entwohnte Licht
Nicht weiter in der Grufft vertragen,
Auch nicht nach deiner Wahrheit fragen.

Nur die, die noch im Leben sind,
Die können deine Gnade loben,
Wie ich dein Knecht dich jezt erhoben.
Es wird das ungebohrne Kind
Den Ruhm von deiner Wahrheit hören,
Und dich, so wie sein Vater, ehren.

HErr, reich an Huld und Gütigkeit,
Laß dich stets meinen Helffer nennen.
Ich will, (wirst du mir länger gönnen
Das kurze Pfand der Lebens-Zeit
In deinem Tempel zuzubringen;)
Ich will dir meine Lieder singen.

Prudentius.

Tibi, dum vegetata cohaerent,
Spiritus simul & caro viuito.

XVI. Ode.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Gottsched
im sterbenden Cato.
Wahrhafftig! unser Geist muß doch unsterblich seyn.

Laß, mein Geist, den falschen Wahn,
Der den blinden Heyden drücket,
Daß er sich nicht trösten kann,
Wenn er Grufft und Sarg erblicket,
Weil, wie ihn der Irrthum trügt,
Geist und Hauch zugleich verfliegt.

Du, das Theil der Göttlichkeit
Kennst dein unvergänglich Wesen.
Schrifft, Natur, Vernunfft und Zeit
Lassen mich die Nachricht lesen,
Daß das, was man geistig nennt,
Kein verweßlich Ende kennt.

GOtt, der selbst sein Ursprung heist,
GOtt, das Meer der Herrlichkeiten,

Draus wir unsern edlen Geist
Als ein stilles Bächlein leiten,
Giebt uns durch sein Wort Bericht,
Unsre Seele sterbe nicht.

Die erforschliche Natur,
Sie des Höchsten Meister-Stücke,
Zeigt uns eine sichre Spuhr,
Da ich überzeugt erblicke,
Daß das, was mich lebend macht,
Die Vergänglichkeit verlacht.

Denn was von sich selbst besteht,
Und was Weise einfach nennen,
Kann nicht, wie es Cörpern geht,
Sich in erste Theile trennen;
Weil es, da es einfach ist,
Nicht aus viel zusammen fliesst.

Die Vernunfft erkennt und sieht
Unruh, Hoffen und Verlangen,
Das stets unsern Geist bemüht,
Etwas bessers zu empfangen,
Wo, als in dem höchsten Gut,
Seine Sehnsucht ganz beruht.

Jeder, den zu unsrer Zeit
Christi theurer Nahme zieret,

Ist des Geistes Ewigkeit
Durch den Glauben überführet,
Und er weiß, daß selbst der Tod
Ihm kein gänzlich Ende droht.

O! was zitterst du denn noch
Die Vergänglichkeit zu fliehen,
Und dich dem verhaßten Joch
Dieses Lebens zu entziehen,
Da, wenn gleich der Leib verstäubt,
Doch dein Wesen ewig bleibt.

XVII. Ode.

****

XVII. Ode.

Das Lob des Pindars,

Aus der 2ten Ode des IV. Buchs des Horaz.

Sieur Boileau.

Par ſes chanſons immortelles,
Comme un aigle audacieux,
PINDAR étendant ſes ailes
Fût loin de vulgaires yeux.

Mein Julus, wer die hohen Lieder
Des Pindars nachzuahmen brennt,
Fliegt mit gekünſteltem Gefieder,
Biß er durch Flug und Fall ein neues Meer benennt.

Da, wenn ein Fluß von ſteilen Hügeln
Mit Rauſchen in die Thäler ſchießt,
Wenn ihn Thau, Schnee und Regen flügeln,
So ſcheints, daß er ein Bild des tieffen Pindars iſt.

Des Pindars, der ſtets zum Gewinſte
Des Phoebus Lorber-Cranz erringt,
Wenn, durch ſonſt nie erhörte Künſte,
Sein kühnes Seyten-Spiel mit neuen Thönen klingt.

Wenn

Wenn wir das Lob der Götter lesen,
Wie billig der Centauren Tod,
Wie groß der Heldenmuth gewesen,
Und wie mit Blitz und Dampff Chimärens Schlund gedroht.

Wenn er bey Elis Spiel und Feste
Die ausgespielten Seyten stimmt,
So bald die falben Lorber Aeste,
Der Sieger und zugleich den Lohn des Kämpffens nimt.

Wenn er die bange Braut beklaget,
Die ihren Bräutigam verliehrt,
Wenn er sich in den Abgrund waget,
Und die vermisste Zucht ans Licht zurücke führt.

Es kann der edle Schwan von Theben,
Der Krafft und Schwung der Flügel kennt,
Sich in die hohe Lufft erheben,
Wenn er durch seinen Flug die dichten Wolcken trennt.

Ich aber will nach Art der Bienen,
Aus Blumen, welche bey Matin
An Tiburs feuchtem Ufer grünen,
Den ausgesognen Safft in enge Zellen ziehn. etc.

Horatius.

Pindarici fontis quis enim expallesceret haustus?

XVIII.

****

XVIII. Ode.
Aus dem Frantzösischen des Herrn Rousseau.

Schoch.
Jezund ist die beste Blüt.
Drum, so nimm die Jugend mit,
Weil die Anmuths-Rosen blühen.

Bleib doch, Phillis, bleib zugegen!
Kann mein Herz dir Furcht erregen?
Willst du Treu und Liebe fliehn?
Laß dir nur ein Wörtgen sagen.
Ich will es bescheiden wagen,
Aus dem Irrthum dich zu ziehn.

Tag und Zeit pflegt hinzufahren,
Und der Glanz von deinen Jahren
Wird gar bald zu Grabe gehn.
Alles kan die Zeit verderben;
Und die Rosen müssen sterben,
Wenn nicht mehr Zephyren wehn.

Auch

Auch der dickſten Nächte Schatten
Müſſen endlich doch geſtatten,
Daß durch ſie die Sonne bricht.
Doch wenn ſich das Alter findet,
Und vor ihm die Jugend ſchwindet,
Denckt man an die Rückkehr nicht.

Pflegen ſich nicht unſre Schönen,
Nach der Blumen Pracht zu ſehnen,
Wenn ſie friſch gebrochen ſeyn?
Doch in einem Augenblicke
Geht ihr unbeſtändigs Glücke
Mit der Pracht der Blätter ein.

Werden deine ſchönen Augen
Das zu hintertreiben taugen,
Was dir das Verhängniß droht?
Es pflegt uns aus ſchönen Tagen,
In das Alter ſchnell zu jagen:
Aus dem Alter in den Tod.

O! ſo ſey doch nicht ſo flüchtig.
Zeit und Pracht und Luſt iſt nichtig,
Und verſchwindt, ehr mans vermeint.
Hör doch einmahl mein Verlangen;
Schau, die Nacht kömmt ſchon gegangen:
Brauch des Tages, der dir ſcheint.

Zärtlich und empfindlich leben,
Kan den Jungfern Freude geben,
Und beglückt sie auch zugleich.
Doch sich stolz und trotzig zeigen,
Wenn sich schon die Jahre neigen,
Macht an Ruhm und Ehre reich.

Tirsis ließ die treuen Lehren
Einer harten Schönen hören,
Und bat um Barmhertzigkeit.
Seine Rede rührt ihr Herze.
Doch was halffs? da, ihm zum Schmerze,
Daphnis sich des Nutzens freut.

XIX. Ode.

Der Gemüths-Friede.

Opiz.

Es lebt ein freyer Geist, (o Deutschland, möchtest du
Doch auch so seelig seyn!) für sich in stiller Ruh.

Jezt, da sich durch der Zwietracht Tücke
Die Frieden-eckle Welt empört,
Da man bey Mörser, Rohr und Stücke
Das Schreyn zerfleischter Menschen hört:
Da Rhein und Po iezt mühsam schleichet,
Und sich durch Blut und Aeßer reist.
Kurz; da selbst Lust und Ruhe weichet,
So lacht und ruht mein sichrer Geist.

Heran! Angst, Sorgen Gram und Schrecken,
Ihr Feinde der Vergnüglichkeit.
Mein gut Gewissen wird mich decken,
Die Unschuld wagt vor mir den Streit.
Das Recht zehlt sich zu meinen Freunden,
Der Muth gewinnet Feld und Schlacht,
Die Rache hat euch meinen Feinden
Des Berwicks Schicksaal zugedacht.

Ihr werdet doch nicht länger dauren
Als Franckreichs unbedachtes Heer
Bey Danzigs fest umschlossnen Mauren,
Das endlich, (schmerzt es sie gleich sehr;)
Nach falschgedrohten Helden-Thaten,
Zu Stenzels äussersten Verdruß,
Der Freyheit und sich selbst zu rathen,
Um freyen Abzug betteln muß.

Versuchts, und wagt die ärgsten Stürme;
Die Großmuth schlägt sie wieder ab.
Berennt Thor, Mauer, Wall und Thürme,
Und sucht euch selbst ein nasses Grab.
Die Großmuth läßt sich nicht verdringen,
Und weiß, wie unser Wuttgenau,
Euch manchen Vortheil abzuzwingen;
Sie ist zu tapffer und zu schlau.

Ich will indeß in Ruhe bleiben,
Und, gleich dem tapffern Held Eugen,
Euch, eh ihrs meint, mit Muth vertreiben,
Euch hitzig in die Flancken gehn.
Und seyd ihr endlich laß und müde,
Und seyd ihr endlich gar besiegt,
So macht, wie Franckreich, schimpflich Friede;
So habt ihr auch einmahl gekriegt!

* * * * *
* * * *

XX.

Serenata.

Aeneas und Dido.

Ausonius.

Infelix Dido! nulli bene nupta marito.
Hoc pereunte fugit; hoc fugiente perit.

Ach was für Unheil bringt die Liebe!
Und was für Elend stifft sie an!
Wer diese bitter-süssen Triebe
Mit Muth und Witz bezähmen kann;
Der ist von vielen Schmerzen frey,
Und stimmt nicht erst mit seinem Schaden bey,
Daß doch nichts anders sonst die Liebe,
Als Noth und Unheil stifften kann.

So war des Schicksals harter Schluß
Durch keine Fürsicht zu vermeiden.
Aeneas muste scheiden;
Doch weil der Held wohl wuste,
Daß ein betrübter Abschieds-Gruß
Die treue Dido schmertzen muste,

So schickt er Mnehsteus und Segest,
Um der getreuen Schaar
Der Teucrer, die schon Seegelfertig war,
Den ernstlichen Befehl Aeneens anzuzeigen,
Den nahen Aufbruch klüglich zu verschweigen.

Doch was entdeckt die Liebe nicht!
Sie hat den Anschlag deiner Thaten,
Betrogner Held, schon längst verrathen.
Sie gab der Dido den Bericht,
Daß sich, zu ihrem Unglücke,
Aeneas abzustossen schicke.

Verzweifflung, Liebe, Trotz und Wuth
Vereinten sich auf allen Seiten,
Den aufgebrachten Muth
Der armen Dido zu bestreiten.
Sie läufft halb rasend durch die Stadt,
Sie sieht und klagt, daß sie zum Lohne,
Vor Freundschafft, Huld und Gütigkeit,
Verachtung, Flucht und Unbescheidenheit
Von dem verlognen Venus-Sohne,
In kurtzen zu gewarten hat,

So pfleget zuweilen mit hefftigen Blasen
Der Nord-Wind in dichten Gehöltzen zu rasen,
Da, wenn er die härtesten Eichen zerschmeist,
Und Buchen aus Wurtzel und Festigkeit reist,

Und

Und Bürcken zerknicket, und Linden entlaubet,
Und Fichten und Tannen der Gipffel beraubet.

So groß war auch die Raserey,
So schrecklich war auch das Geschrey,
Das Dido in der Lufft erregte.
Man glaubt, daß dazumahl
See, Ufer, Bäume, Berg und Thal
Der laute Wiederschall bewegte.
Sie brennt, und sucht den Schimpff zu rächen,
Den ihr der Troier angethan;
Und geht und eilt, Aeneen selbst zu sprechen,
Und redet ihn mit halb gebrochnen Worten an.

Treuloser willst du dich verstellen?
Hast du nicht Treu und Recht verletzt?
Du hast die ungewissen Wellen
Dem Hof der Dido vorgesetzt.
Wie? Falscher, wilst du mich erblassen,
Und unser Band zernichten lassen?

Du fliehst? ach schau nur meine Schmertzen,
Schau die benetzten Wangen an.
Gedenck an unsre Hochzeit-Kertzen,
Gedenck, was ich dir guts gethan,
Und ändre doch die wilden Sitten,
Und bleib, und laß dich doch erbitten.

O wolt ich dich doch gerne missen,

Könnt ich von dir ein Ebenbild,
Statt des entfernten Vaters, küssen!
Denn wäre dieser Wunsch erfüllt,
So wollt ich mit gemessnen Klagen
Die Wittwen=Einsamkeit ertragen.

So spricht sie; und der Schmerz
Bemeistert das beklemmte Herz
Und lähmt die matten Glieder,
Und reißt sie gar in Ohnmacht nieder;
Doch da sie sich erhohlt und wieder hören kann,
Redt sie Aeneas freundlich an:

Bezwing den ungerechten Gram!
Das Schicksal, das mir Troien nahm;
Heist mich nach Welschlands Ufern gehen,
Selbst Jupiter befiehlt, ich soll;
Mercur vermahnt; wie! meinst du wohl?
Soll ich den Göttern wiederstehen?

Dies ist der letzte Trost!
Den kann ich dir ertheilen.
Man sieht hierauf die Teucrer nach den Schiffen eilen.
Man löst die Ruder loß,
Die Seegel stehn schon offen;
Das gab der Dido eiteln Hoffen
Den letzten Stoß.
Sie rufft; das Echo rufft ihr wieder:

Sie läuffet irrend auf und nieder.
Der schmerzliche Verlust
Aeneens, den sie so verlohren,
Verhetzte sie, die zarte Brust
Verzweifelnd zu durchbohren.
Doch hat sie, wie man sagt,
Zuvor noch ihre Noth den Lüfften so geklagt:

Flieh Mörder, flieh, ich halt dich nicht;
Flieh, such die eingebildten Reiche,
Die dir ein feuchter Traum verspricht.
Dein Fliehen macht mich zwar zur Leiche,
Doch mir zum Trost, und dir zur Pein:
Denn, glaub, mein ungerochner Schatten
Soll sich mit dir zur Rache gatten.
Mein Tod soll dir ein Hencker seyn,
Und dich = = dich = Ha! = = =

XXI.
Zu einer vorgegebenen Melodey.

1.

Mein Vergnügen
Wird sich fügen,
Wenn die Noth ein Ende nimmt:
Wenn die Stunden
Sich gefunden,
Die zu meinem Heil bestimmt.
Glaub und Hoffen
Steht mir offen,
Weil noch Trost im Herzen glimmt.

2.

Ich will schweigen,
Ich will zeigen,
Wie man bittres Leid versüßt:
Wie mein Herze,
Auch im Schmerze,
Froh und unerschrocken ist:
Und mit Freuden
Schmach und Leiden,
Als des Himmels Schickung küßt.

3.

Neid und Tücke

Fliehn zurücke,
Wenn die Großmuth gnug probirt.
Meine Sache
Schreyt um Rache,
Selbst der Himmel wird gerührt.
Kommt, ihr Zeiten,
Da mein Streiten
Sieg, Triumph und Frieden ziert.

****

XXII.
Zu einer vorgegebenen Melodey.

Länger sehn und länger schweigen
Und die tugendhafften Triebe
Einer ungefälschten Liebe
Dir nicht, schönster Engel, zeigen,
Hiesse nicht empfindlich seyn.
Es ist Zeit, daß ichs erkläre,
Es ist billig, daß ichs wage,
Und mit Furcht und Hoffnung sage,
Daß ich, Schönste, dich verehre;
Kurz; mein ganzes ich ist dein.
Dein Entschlüssen
Wird schon wissen,
Daß mich die gerechten Flammen

Nicht zu deinem Zorn verdammen:
Denn sie sind zu keusch und rein.
Länger sehn rc. rc.

Zucht und ungeschminckte Tugend,
Und die Anmuths-vollen Sitten
Haben dir den Preiß erstritten,
Der dich schon, bey früher Jugend,
Andern Schönen furchtbar macht,
Alles was man an dir schauet,
Reitzung, Stellung, Gang und Mienen,
Müssen zum Beweißthum dienen,
Daß die Kunst, die dich gebauet,
Auf ein Meister-Stück gedacht.
Wohlgetroffen!
Dieses Hoffen
Gab selbst der Natur die Stärcke,
Daß sie, nach vollbrachten Wercke,
Schönste, dich hervor gebracht
Zucht und rc. rc.

XXIII.

Zu einer vorgegebenen Melodey.

Verlache den Neid,
Und folge der Tugend,
Geniesse der Jugend,
Und brauche der Zeit.
Denn was nicht den Wohlstand der Sitten entehrt,
Das hat uns kein strenges Gesetze verwehrt.

Welch mürrischer Wahn,
In munteren Jahren
Die Freude zu spahren!
Was geht es uns an,
Wenn Timon in Kummer und Einfalt verdirbt,
Und jämmerlich lebet, und jämmerlich stirbt?

Sey frölichen Muths!
Was nützten die Kräffte,
Was wallten die Säffte
Des geistigen Bluts,
Wär Jugend, die von der Vergnüglichkeit stammt,
Vom Himmel zum frostigen Gleichsinn verdammt.

O! schon

O! schon dich doch nur,
Folg Sehnsucht und Triebe,
Gebrauch dich der Liebe
Der milden Natur,
Die so viel Vergnügen und Anmuth gemacht,
Weil sie sich derselben vor würdig geacht.

Drum brauche der Zeit,
Biß Ehstand und Würde,
Durch Elend und Bürde,
Das Lachen verbeut!
Denn freyst du und dienst du, so höret der Lauff
Der flüchtigen Freude von selbsten wohl auf.

XXIV. Ode.
Aus dem Frantzösischen.

1.

JA ich schwurs der Liebe zu,
Du sollst nie mein Herze fangen!
Doch nun muß ich sonder Ruh,
Nach Climenens Gunst verlangen.
Leider! nun empfind ichs wohl,
Daß man einmahl lieben müsse;
Leider, nun empfind ich wohl,
Daß man nichts verschwehren soll.

2. Mei=

2.

Meinem unbewegten Sinn
War die Zärtlichkeit zuwieder.
Bey dem Nahmen, Herrscherin,
Bebten mir schon alle Glieder.
Leider! nun empfind ich wohl rc.

3.

Meine stolze Sicherheit
Hieß mich trotzig wiederstreben.
Aber, welche Eitelkeit,
Schönsten, ohne euch zu leben!
Leider! nun empfind ich wohl rc.

4.

Nein! Climen ist viel zu schön,
Sie verdient die zärtsten Triebe.
O so lasst es doch geschehn,
Daß ich sie von neuen liebe.
Denn nun, leider! seh ich wohl,
Daß man einmahl lieben müsse;
Denn nun, leider! seh ich wohl,
Daß man nichts verschwehren soll.

XXV. Ode.

An
die anmuthige Eucharis,
Bey ihrem Nahmens-Feste.
In fremden Nahmen.

Amthor aus dem Virgil.

Du aber, schönes Bild, wie soll ich dich benennen?

Vollkommne Schöne, zürne nicht,
Wenn diese frohe Nahmens-Ode
Nicht nach der Dichter eiteln Mode
Von Engel und von Göttin spricht.
Ich will mich nicht so sehr vergehn,
Ich darff dich keinen Engel nennen,
Ich mag dir nicht die Gottheit gönnen,
Die Menschheit steht dir gar zu schön.

Wenn du zur Engel-Zunfft gehörst,
So möchtest du der armen Erden
Nur allzufrüh entzogen werden:
Und wenn du eine Göttin wärst,

Wer

Wer, meinst du, wollt es künfftig frey
Und ohne Furcht und Zittern wagen,
Als Mensch, dir Göttin, vorzutragen,
Wie sehr man dir gewogen sey?

O! bleib nur immer, wer du bist,
Vergiß die hohen Gottheits-Rechte,
Und zier das menschliche Geschlechte,
Das deiner auch noch würdig ist.
So steht doch auch noch allezeit
Ein Lieb- und Ehrfurcht-volles Hoffen
Dem armen Neben-Menschen offen,
Der sich bey deiner Menschheit freut.

Gnug, daß, was man als göttlich kennt,
Die seltnen Geist- und Leibes-Gaben,
Dich denen schon entrissen haben,
Die man nur schlechte Menschen nennt.
Dein Reitz, dein Anmuths-voller Scherz,
Die heitern Züge deiner Jugend,
Die schönen Proben deiner Tugend
Erregen manchem Lust und Schmerz.

Allein, ich schwatze gar zu viel!
Der Vortrag solcher schönen Sachen
Möcht manches Mäulgen wäßrig machen.
Drum kehr nur um, verirrter Kiel;

Stellt,

Stellt, Musen, euer Plaudern ein,
Ihr seyd ein schwätziges Geschlechte,
Und möchtet, eh ich es gedächte,
Noch selbsten mein Verräther seyn.

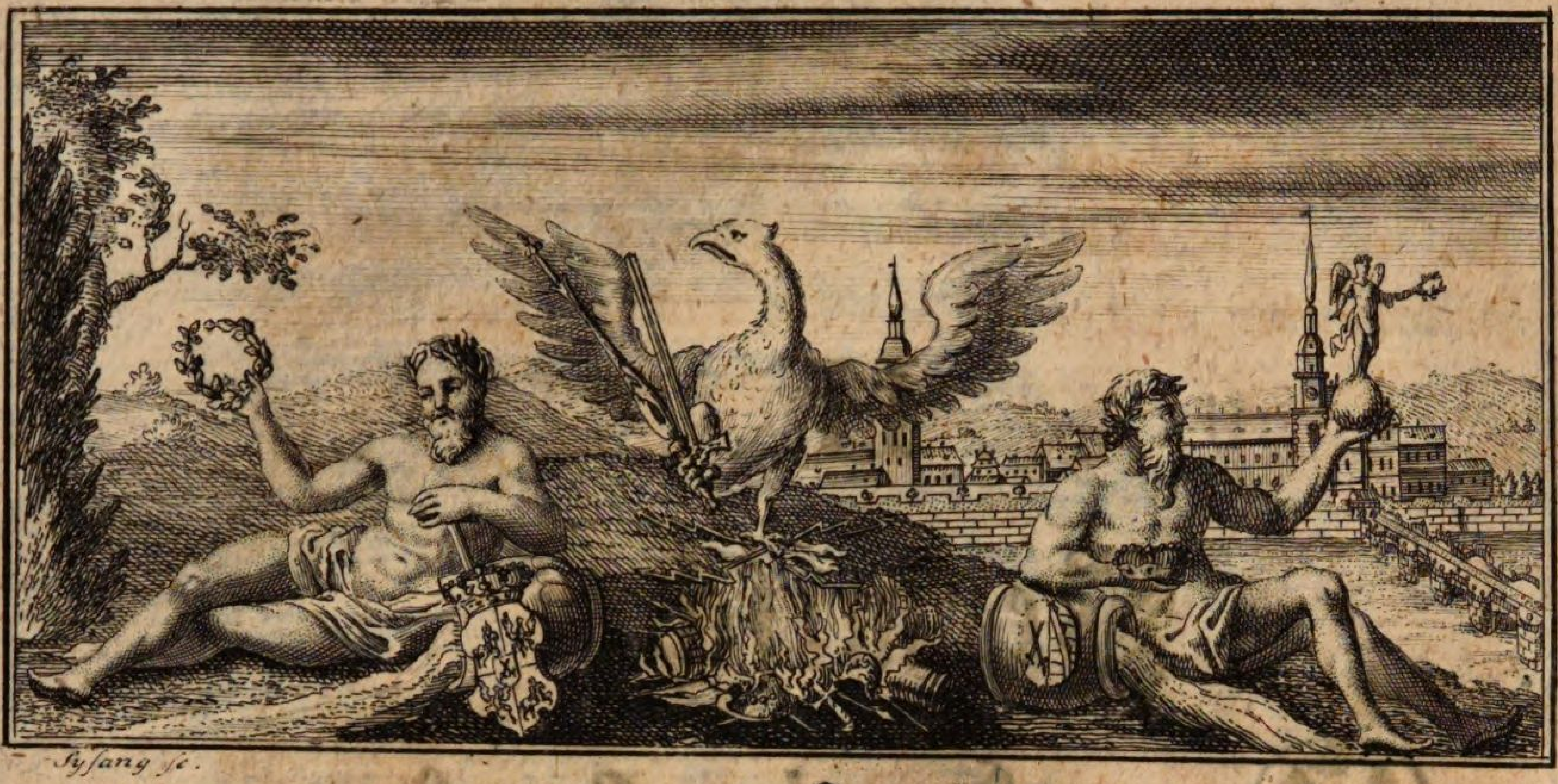
So vieles Heyl, erfreutes Kind,
So vieles Glück und Wohlergehen
Soll stets dir zu Gebothe stehen,
Als ietzund Bäume grünend sind,
Als ietzt auf Hügel, Berg und Thal
Verliebte Creaturen scherzen.
Und dieses wünscht aus treuen Herzen,
Dein treuster Diener = = Rath einmahl?

II.

Vermischte Gedichte.

Virgilius.

- - - - - *amant alterna Camœnæ.*



I.
Auf den König in Pohlen, August den Dritten.
In fremden Nahmen.

Seydel.
Sind das nicht Augustalia,
Die aller Römer Pracht beschämen?

Ist ie von mir ein Wunsch mit Brünstigkeit geschehn,
Herr, heute wünscht ich Dich in Deiner Pracht zu sehn,
Und Demuths-voll gebückt, zu Deinen Helden-Füssen,
Bey Wünschen und bey Flehn, den Purpur-Saum zu küssen,

Der

Der Dich Sarmatien verehrens-würdig macht,
Ich, den des Schicksaals Schluß zu einer Elends-Nacht,
In der kein Glücksstern scheint, zur Niedrigkeit, verdammet,
Gesetzt, daß noch in mir ein Trieb zum Ruhme flammet,
Und der auch ietzt den Wunsch, Dich heut zu sehen, sprach.
Doch wünsch ich nicht zu viel? Ich stehe willig nach,
Und lasse, sonder Neid, die vor Dein Antlitz dringen,
Die Deiner Nahmens-Pracht ein schöner Ansehn bringen.
Die **Ritter**, die, o **Herr**, Dein weißer Adler schützt,
Auf deren treuen Brust der edle Vorsatz blitzt,
Daß sie vor Volck und Recht, und Dich und **Glauben** stehen,
Und die zugleich mit Dir, ihr Ordens-Fest begehen,
Die nehmen meinen Sinn mit Ehrfurchts-Schauer ein.
Drnm wünsch ich nicht zu sehn; nein! nur gehört zu seyn.

Mit Rechte jauchzt Dein Reich, so, wie Dein Sachsen-Land!
Dein **Pohlen** küßt Dir noch die Frieden-reiche Hand,
Die mehr mit Glimpff, als Zwang, so klug, als unverdrossen,
Der **Zwietracht** Heiligthum auf ewig zugeschlossen.
Herr, so ein Helden-Lob ist warlich nicht gemein!
Drum stellt sich **Warschau** heut in Feyer-Kleidern ein;

Und billig; denn es sieht in seinen stillen Gräntzen
Dein hohes Nahmens-Licht zum ersten mahle gläntzen.
Dein würdiges **Gemahl** häufft Lust und Freude mehr;
Sie ist so groß, wie Du, drum liebt man Sie so sehr,
Als tieff man Dich verehrt, und hoffet von Euch beyden
Die frohe Wiederkunfft der Gold-bewusten Freuden.
Dies hofft Dein Sachsen-Land, so wie Dein Königreich;
Du bist in beyden schon dem **grossen Vater** gleich;
Und läßt nicht schon in sich Dein Printz das holde Wesen
Des **Anderen August**, des **Dritten** Großmuth lesen?
Dein kluger **Friederich**, und Sachsens **Telemach**,
Folgt, **Herr**, Dir auch entfernt in Deiner Tugend nach,
Und würde durch den Ruff der Königs-wehrten Thaten,
Gesetzt man kennt ihn nicht, den hohen Stamm verrathen.
So viele Tugend krönt Dein Königlich Geschlecht!
Nun, **Herr**, hat Sachsen-Land nicht auch zur Freude Recht?

Wie aber schützt sich hier, **Herr**, die Verwegenheit,
Die Dir in tieffster Pflicht dies Demuths-Opffer weiht?
Und wird mich nicht vielleicht mein kühnes Unternehmen,
So billig es auch scheint, für Deinen Thron beschämen?
Nein, **Herr**, dies fürcht ich nicht! Du bist zu Großmuths-voll,
Du kennst die Regungen der Demuth allzuwohl,

Und weist, daß Lieb und Pflicht in treuer Bürger Hertzen
Nie frech und unerlaubt mit Wunsch und Freude schertzen.
Herr, ehrt ich Dich auch schon, als Fürst und Vater nicht,
So wär ich Dir darum schon hoch genug verpflicht,
Daß Dir ein grosser Held das Götter-gleiche Leben,
Der mir so wohl gethan, zum Trost der Welt gegeben.
Du folgst Ihm in der Chur, Du schützst sein Königreich.
O sey an Glück und Ruhm **August** dem **Zweyten** gleich,
Und sieh doch auch einmahl, bey Deinem Königs-Glücke,
Auf meine Dürfftigkeit, auf meine Noth zurücke!

Günther.

Ich, **Herr**, dein tieffster Unterthan,
Will, weil ich muß im Staube sitzen,
Noch mehr auf Deiner Ehren-Bahn,
Als für den Elends-Ofen schwitzen.

****

II.

Die Glückseeligkeit Dreßdens, unter dem Löblichen Regiment E. H. Raths daselbst.

Opiz.

= = = = = die fremde zu euch kommen,
Gehn fremde nicht hinweg, sie werden aufgenommen,
Gesetzt in Sicherheit, in Ruh und solchen Stand,
Daß sie bedünckt, es sey bey euch, ihr Vaterland.

UNd läugn ich es doch nicht; die Kühnheit ist zwar groß,
Doch Zeit und Pflicht und Trieb und Ehrfurcht spricht mich loß,
Wenn sich mein Geist zu viel, Hochtheure Väter, waget,
Und euern wahren Ruhm entfernten Ländern saget.
Was red ich! sagen? wir? o nein! ich bin zu schlecht;
Wo Gottesfurcht und Glimpff und Freundlichkeit und Recht
Aus Famens Händen selbst die Ruhms = Trompete winden,

Und

Und Sorg und Witz erhöhn, die Dreßden Wohlfarth
gründen,
Da dämpfft der helle Thon mein heisches Haber-Rohr,
Da stutzt, da schweigt mein Geist. Allein, ihr habt ein
Ohr,
Das steht nicht nur der Kunst sinnreicher Dichter offen;
Nein; auch die Einfalt kan bey euch Erhörung hoffen.
Ihr seyd voll Freundlichkeit, an Huld und Güte reich:
Das macht euch dem August, wie ihn dem Himmel,
gleich;
So kan die Niedrigkeit wohl nie verstossen werden:
Im Himmel schützt sie GOtt; August und ihr auf
Erden.
Das ist ein Trost vor mich! Denn prahlen kan ich nicht,
Daß mir Calliope, durch Träumen und Gesicht,
Aus Aganippens Quell den stoltzen Durst gestillet,
Und meine leere Brust mit Glut und Geist erfüllet.
Zwar Phöbus hasst mich nicht; Allein, ich kenn und weiß
Zeit, Arbeit und Gedult, eh er den kargen Preiß,
Den Söhnen, die ihm Kunst und Wissenschafft ver-
bindet,
Mit falben Epheu-Laub um Stirn und Schläffe windet.
Doch weicht die Furcht der Pflicht. Drum hab ich eure
Pracht
Zum Vorwurff meines Kiels recht vortheilhafft gemacht,
Laß, ewiger Homer, der späthen Nachwelt lesen,
Wie tapffer dein Achill, wie hurtig er gewesen,

Wie schlau Ulysses war; Verdiene Ruhm und Gunst,
Vergötterter Virgil, durch Lieder hoher Kunst:
Kan ich kein Lied, wie ihr, auf meiner Flöt erzwingen;
Mir heisst das Ruhms genug, von Dreßdens Glücke singen.

Euch, Väter, danck ichs noch, daß ihr aus rauher Lufft
Den Vater, und mit ihm, auch mich zu euch gerufft.
Ihm gabt ihr Würd und Amt: Mir muß der Vortheil bleiben,
Das, was ich so gesehn, nun rühmend zu beschreiben.
Dort lobt ein Sannazar Venedigs Schönheit sehr,
Macht dessen Ruff berühmt, dies seinen Beutel schwer;
Ich rühme Dreßden auch; nicht durch ein listig Schmeicheln,
Den reichen Dichter-Lohn, aus Geitz euch abzuheucheln;
(Ich küsse ja bereits die milde Vater-Hand,
Die mir, mehr als ich wehrt, vorlängsten zugewandt!)
Nein: Seltenheit und Pracht, so Geist und Sinnen rühret,
Und Wahrheit, und kein Geitz, so mir die Feder führet,
Sind durch sich selbst erhöht, sind sämtlich ungemein,
Sind kräfftig schon genug, mich Dreßdens Ruhm zu weihn.
Ihr solltet, wärt ihr mir gleich niemahls huld gewesen,
Doch was ihr seyd und thut, aus diesen Blättern lesen.

Wo aber fang ich an? wo find ich End und Ziel?
Denn was mein Geist gewählt, ist trefflich, ist zu viel,
Und iede Würdigkeit von euern seltnen Gaben
Will einen Geist vor sich, will einen Dichter haben.
Dort küssen Gottesfurcht und Recht und Eintracht sich;
Rühmt ich den holden **Glimpff**, so reitzt der **Eyffer** mich.
Mit jenem pflegt ihr stets der Demuth zu verschonen:
Mit dem seyd ihr gewohnt, die Frechheit zu belohnen.
Wo bleibet **Klugheit**, **Witz**, **Huld**, **Sanfftmuth**, **Freundlichkeit**,
Die **Großmuth** in Gefahr: im Glück **Bescheidenheit**?
Wer rühmt die **Vater-Treu**, den klugen **Sinn** im Rathen?
Wer **Fleiß** und **Wachsamkeit** in wohlgeführten Thaten?
Wie, wenn mein Herr, August, Hof, Stadt und Volck ergötzt,
Ein zweifelhafftes Mahl auf Götter-Tafeln setzt,
Die geitzge Lüsternheit, die so viel seltnes spühret,
Die ungewisse Hand bald da, bald dorthin führet,
Bald dies, bald das erwählt, und unentschlossen ist,
Wovon er erst hernach und denn zur letzt geniesst:
So seh und ehr ich auch so viele Trefflichkeiten,
Die freundlich und gleich starck, um Rang und Vorzug streiten.

Die reine **Gottesfurcht**, die Pflug und Sceptern nützt,

Und

Und Thurn und Wall und Thor und Schloß und Hütten
schützt,
Sucht Schutz vor Schutz bey euch, und haust in euern
Mauern.
Es will, es kann sie nicht der sichern Wohnung dauern,
Die Dreßden ihr verspricht; Ihr räumt ihr Weg und
Bahn,
Und gebt ihr Bürger-Recht, und nehmt sie willig an.
Der Lehrer Licht und Recht schmückt Heiligthum und
Tempel:
Ihr Lehren baut und nützt, ihr göttliches Exempel
Giebt Wort und Predigt Krafft. Was Augspurg
einst gehört,
Wird starck bey euch geschützt, und unverfälscht gelehrt,
Und zweifelsfrey geglaubt, und tugendhafft gelebet.
Das macht, weil ihr der Stadt ein reitzend Beyspiel gebet,
Wenn eure Brünstigkeit von Haß und Feindschafft frey,
Und ohne falschen Schein geschminckter Heucheley,
Vor GOttes Antlitz tritt, wenn wir aus euern Wercken
Des Glaubens Thätigkeit, durch reiche Liebe, mercken.

Asträa, die das Wohl beglückter Staaten baut,
Hat euch, nicht bloß zur Pracht, ihr Rach-Schwerdt an-
vertraut.
Ihr zürnet: doch mit Glimpff; ihr strafft: doch mit
Erbarmen,
Und sucht der Bürger Heyl, und schützt das Recht der
Armen,

Und schont der Frömmigkeit und habt mit ihr Gedult,
Wenn sie aus Schwachheit irrt, und häuffet Huld auf Huld,
Und häuffet Lob auf Lob, und lasst euch traurig finden,
Wenn Trotz und Undanck euch die milden Hände binden.
Ihr helfft der Tugend auf und seyd den Lastern gram,
Und macht den Ubermuth durch kluge Schärffe zahm.
Die Unschuld weint euch an, wenn ihr die Boßheit fluchet,
Sucht Hülff und Schutz bey euch; findt mehr, als sie gesuchet,
Ein zärtlich Vater-Hertz. Ihr müstet würdig seyn,
Dem Volcke vorzustehn, wär dies Verdienst allein,
Und sonsten nichts um euch. Wem habt ihr Trost versaget?
Wenn hat euch seinen Schmertz der Wayß umsonst geklaget?
Kein harter Armuths-Fluch, kein schweres Wittwen-Ach
Erstickt euch Glück und Ruhm: Der Seegen folgt euch nach,
Der Seegen, den euch Stadt und Dorff und Schäfer-Hütten,
Weil ihr so wohl regiert, von GOttes Huld erbitten.
Euch hat kein falscher Wahn biß iezt noch angesteckt,
Den Unrecht, Eigen-Nutz und Hochmuth ausgeheckt,
Gesetze pflegten nur die Bürger zu verpflichten,
Doch dörffte, der sie giebt, sich nicht nach solchen richten.
Euch hat Natur und Schrifft ein bessres beygebracht;

Ihr schreibt Gesetze vor, und nehmt sie auch in acht,
Und dörfft die Furcht vor sie, nicht erst vom Volck erzwingen;
Denn euer Beyspiel kan weit mehr zu Wege bringen,
Als Schärffe, Macht und Zwang. Der **König** spricht ein Wort,
Befielet und gebeut und ordnet; also fort
Ist, was der **König** will, gehört, erwegt, geschehen,
Drum kan man eure Stadt so schön, so herrlich sehen.

Wenn dort **Amphions** Kunst die Zauber-Seyten schlägt,
Wird durch verborgne Krafft der todte Stein bewegt;
Nun würde, käm er ietzt zu uns zurück auf Erden,
Sein unbelebter Thon durch Steine kräfftig werden.
Denn **Dreßden** so erhöht und groß und reich und schön,
Und fest und prächtig schaun, und nicht sogleich gestehn,
Was doch sein Wehrt verdient; nicht Zug und Regung fühlen,
Das ausgeblaßne Rohr zu **Dreßdens** Ruhm zu spielen,
Heist ohne Sinnlichkeit, heist härter, als ein Stein,
Heist, **Dreßdens** Ruhm zu sehn, nicht einmahl würdig seyn.
O Väter! möcht ihr ietzt die alte Lufft vertragen,
Und **Dreßdens** Wachsthum sehn, ihr würdet zweifelnd fragen:
Wer schafft den Augen doch so ungewohnte Lust?
Der Himmel; doch mit ihm mein **König**, mein **August**,

Und setzt ihr diesem noch den Edlen Rath zur Seiten,
So kennt ihr Quell und Grund von Dreßdens Selten-
heiten.

Horaz, vergiß einmahl, was dein Mäcenas that;
Du hast ihn gnug gelobt. Schau! Dreßdens milder
Rath
Verdient (o lebtest du!) ietzt deine Lobes-Lieder.
Komm nur auf einen Tag aus deiner Asche wieder.
So eine Mildigkeit, die Danck und Lob begehrt,
Ist deines Seyten-Spiels, sonst keiner Leyer werth.
So eine Mildigkeit, die sich im Wohlthun übet,
Die Musen schätzt und ehrt, und ihre Söhne liebet,
Und sie mit Hülff und Rath zu stützen nie vergist,
Und täglich Wunder thut, und wenn sie liebreich ist,
Nicht auf Geburt und Stand und einig Vorrecht schauet,
Und der ein Fremdling schon manch schönes Denckmahl
bauet,
Dem weder Haß noch Neid noch Mißgunst wiederspricht,
Verdient die Ewigkeit. Hört mich! zwar hab ich nicht
Des ersten Tages Schein an jenem Strand erblicket,
Wo eurer Brücken Last den stoltzen Elbstrohm drücket,
Wo ein erhabner Felß den Feinden Schmach und Tod,
Doch denen, die er schützt, nichts fürchterliches droht.
Da, wo durch Moß und Schilff, die schlancke Zschope
schleichet,
Da, wo ein steiler Stein biß an die Wolcken reichet,
Der

Der Schloß und Stadt benennt; mein kleines W***
War groß genug vor mich, die Vater-Stadt zu seyn,
Biß GOtt und Glück und Zeit mir grössern Vorzug gönnten,
Mich, was ich nicht verdient, mich Dreßdens Bürger nennten.
Und dennoch sah ich gleich durch euch mein Glücke blühn,
So bald ihr mir bey euch das Bürger-Recht verliehn:
Und dennoch wart ihr mir schon dazumal gewogen,
Da ich, wie Abram dort, aus meinem Ur gezogen.
Die Liebe fordert Danck. Den wegert meine Pflicht,
Weil ihr weit mehr verdient, euch im geringsten nicht.
Ich schwehre bey der Huld, die uns von euch ergötzet,
Und die euch am Parnaß viel Ehren-Zeichen setzet,
Ihr sollet noch dereinst, (ich freue mich schon drauf!)
Aus meinem gantzen Thun, aus meinem Lebens-Lauff,
Durch Treu, Gehorsam, Fleiß und Danckbegierde lesen,
Wem ihr einst wohlgethan, wie wehrt er es gewesen.

Heut ist es endlich Zeit, daß meine frohe Pflicht,
Die sich biß iezt gespahrt, das Schweigen unterbricht.
Das alte Regiment nimmt heut zwar nun ein Ende,
Doch eure Tugend nicht. Der Bürger hebt die Hände,
Die Treu und Andacht schiesst, zu GOttes Thron empor,
Und wünscht euch Glück und Heyl, und sagt sich schon zuvor,
Und kan, als schon erfüllt, in Geist und Hoffnung sehen,

Was er vor euch gewünscht, sey auch vor euch geschehen.
Erlaubt es mir daher, (erlaubt mirs doch der Tag;)
Daß ich, was ieder wünscht, auch euch erbitten mag.
GOtt, dessen Sorg und Huld mit keiner Zeit sich endet,
Der eurer Würdigkeit das Richt-Schwerdt zugewendet,
Der täglich euer Wohl befestigt und erhält,
Der mache Dreßden noch zum Wunder-Werck der Welt.
Trifft, was ich wünsche, zu, so denckt bey eurem Glücke,
An den, der es gewünscht, in Gütigkeit zurücke.

Indessen soll mein Kiel, so wie ihr wohlzuthun,
In Ubung eures Lobs, nie träg und müßig ruhn.
Wird noch am Helicon mein Fleiß den Lorber brechen,
So will ich einst getrost und ohne Falschheit sprechen:
Zieht, Dichter, Hectors Muth und Agamemnens Macht,
Und Herculs Stärck und Müh aus Moder, Staub und Nacht.
Ich ehre sie und euch: und lasse Krieg und Helden,
Und wehle Dreßdens Ruhm der Ewigkeit zu melden.

Virgilius.

- - - - vestri nunquam meminisse pigebit,
Dum memor ipse mei, dum spiritus hos reget artus.

III. Hoch-

III.
Hochzeit-Gedichte,
auf die
G*** und F***
Verbindung.
In fremden Nahmen.

Opiz.

= = = = noch eines must du wagen,
Wilst du, daß Glück und Heyl bey dir vollkommen sey,
Und gleichermassen du: ein Weibgen leg dir bey.

Nein, Clio, nein verzieh; es ist nun schon gewagt.
Du weist, daß mich und dich kein träger Hunger plagt,
Und so verwegen macht, bey ieden Hochzeit-Feyern,
Ein Brodbegierig Lied gedungen vorzuleyern.
Nein, Clio, nein verzieh; du kennst ja meinen Sinn,
Du kennst den theuern G**, du kennst die F**
So kennst du einen Sinn voll reinen Freundschaffts-Trieben,
So kennst du auch ein Paar, das GOtt und Menschen lieben.
Ja freylich, theurer G**, dein Diener freuet sich,
Er

Er freut sich ohne Falsch, er freut sich inniglich,
Er freut sich, und mit Recht, daß deiner Freunde Hoffen,
Daß deine kluge Wahl so herrlich eingetroffen:
So schön gerathen ist. Du kontest glücklich seyn,
An Amt, an Stand und Guth: Dies fehlte dir allein,
Daß deine Einsamkeit, die lange Stunden zehlte,
Zum süssen Zeitvertreib ein Weibgen sich erwählte.
Dir kam das Wort in Sinn: GOtt sprach: es ist nicht gut,
Daß Menschen einsam sind. Gleich fühlte Geist und Blut
Den ungewohnten Brand von keuschen Ehstands-Trieben;
Du seuffzst: du ächzst: und kurz: du fiengst nun an zu lieben.
Sie, deine F**, sie war der Gegenstand,
Der deiner Zärtlichkeit das wunderschöne Band
Durch Sittsamkeit und Zucht und Schönheit angeleget,
Das erst dein Hertz gewünscht, und nun mit Lust erträget.
Du kömmst: du siehst: du liebst. Wer tadelt den Entschluß?
Die Liebe schont der Zeit, und Zaudern bringt Verdruß,
Und Sehnsucht rächt Verzug, an dem, der sich verweilet.
Du eilst, und niemand glaubt, du habst dich übereilet.
Ich kenne zwar dein Kind von Mund und Augen nicht;
Doch glaube, daß dein Witz mir eine Wahl verspricht,
Die selbst der Himmel liebt: die dich und uns erfreuet:
Die deiner würdig ist: die beyde nie gereuet.

Hier kommt, hier ist sie nun, die auserwehlte Zeit,
Die dich, und sie und uns so ungemein erfreut.
Dich, weil mit ihr dein Wunsch in deinen Armen lieget:
Sie, weil ihr treuer Sinn dein treues Hertz besieget:
Uns, weil da Wunsch und Sieg so vortheilhafft gelingt,
Das Glück, das euch ergötzt, uns gleichfalls Freude bringt.
Denn Freunde müssen stets im Glück und im Betrüben,
Die wahre Freundschaffts-Pflicht durch Freud und Mitleid üben.

Wie aber löst sich Treu, und Schuldigkeit und Pflicht
Bey deiner Myrten-Lust? Mein G** du zürnest nicht,
Wenn meine Liebe dich mit einem Wunsch beehret,
Und sich zwar kurz doch gut und wohlgemeint erkläret.
Erndt nun der Liebe Frucht: Schertzt, spielt und küsst und lacht.
Ein ieder Lebens-Tag sey wie die Hochzeit-Nacht,
Biß einst, wenn Zeit und Stund zu eurem End erscheinen,
Der Enckel späthe Reih bey eurer Bahre weinen.

IV. Hoch-

IV.

Hochzeit-Gedicht,
auf die
P*** und R***
Verbindung.
In fremden Nahmen.

Philander von der Linde.

Als wenn es Herculs Arbeit wär,
Wenn man das Ja-Wort geben sollte.

Löst mir das Rätzel auf; kommt, Freunde, kommt und sprecht,
Was ists, daß sich fast stets das weibliche Geschlecht
So zweifelhafftig zeigt, ehr es in Heyraths-Sachen,
Durch ein erbettelt Ja! den letzten Schluß zu machen,
Sich überwinden kann: daß man so lange Zeit,
An seiner lassen Braut, bey banger Hoffnung freyt,
Verlangen und Gedult durch Furcht und Harren schwächet,
Und offt durch Unbestand das albre Zaudern rächet?
Warum geht man so schwehr das Ehe-Bündniß ein,
Das man doch sehnlich wünscht? was mag die Ursach seyn?
Die ist nicht einerley! der stoltzen Julianen

Will noch, ich weiß nicht was, von Ritter-Gütern schwanen,
Drum zaudert sie mit dir, betrogener Crispin,
Biß Muth und Hoffnung fällt, die Heyrath zu vollziehn.
Stöst ihr ein Doctor auf, so setzt sie dich zurücke;
Verlangt sie keiner sonst, so hast du schon das Glücke,
Daß sie dich endlich noch mit ihrer Gunst beehrt,
Ehr sie die reiche Zahl verlegner Jungfern mehrt.
Die wilde **Flavia** kann sich nicht gleich bequehmen,
Nur einen **Silvius** zum Liebsten anzunehmen,
Weil die Veränderung ihr all zuküzlich scheint,
Und wenn sie viele liebt, mehr Lust zu finden meint,
Als wenn sie einer küsst. Die zärtliche Lisette
Erwartet den Mittag in ihrem weichen Bette,
Und bringt den Uberrest bey Putz und Spitzen zu.
Drum sperrt sie sich so sehr, die angenehme Ruh
Durch ein beschwerlich Band zu zeitig zu verliehren.
Man hat ihr beygebracht, den Ehstand klug zu führen,
Erfordre mehr Verstand, als wenn man sagen kann,
Wer **Doris, Argenis, Thusnelda, Montespan,**
Wer **Valiere** war, wie **Menelaus** schnaubte,
Als ihm der **Trojer** Printz die schöne Göttin raubte,
Und was **Talander** sonst vor Liebes-Helden nennt,
Die sie, wie ihren Schoß das schlaue Möpsgen, kennt.
Drum fürcht sie, sich zu früh der Mutter zu entreissen,
Weil Sorg und Häußligkeit ihr Böhmsche Dörffer heissen.

Glaubt

Glaubt doch dem Heuchel-Schein der falschen Chloris
nicht,
Wenn ihr verlogner Mund von nichts als Closter spricht.
Sie will, (doch nicht im Ernst;) Trieb und Natur ver-
schwehren,
Und nur von Einsamkeit und nichts von Hochzeit hören.
Den Ehstand lästert sie, und schwehrt wohl Stein und
Bein,
Sie könne nimmermehr den Männern günstig seyn.
Da soll die gantze Stadt auf sie mit Fingern weisen,
Und diese Gleißnerey erzwungner Keuschheit preisen.
Ja, wüste man nur nicht, wie sie bey stiller Nacht,
Die stumme Hinter-Thür Cleandern aufgemacht.

Und o! wer wolte wohl die lächerlichen Grillen,
Die der und jener noch das harte Köpffgen füllen
Hier kurtz zusammen ziehn? Ihr Jungfern, schämt euch
doch!
Ich weiß, ihr wünscht doch stets das sanffte Ehstands-
Joch,
(O! läugnet es nur nicht; ihr könnt euch selbsten fragen!)
Viel lieber heute noch, als morgen erst zu tragen.
Warum verschiebt ihr selbst die nahe Hochzeit-Lust?
Ist euch der Männer Glück im Freyen nicht bewust,
Die, will ein Lorchen nicht mit ihnen sich verbinden,
Zehn andre Silvien ins Ehe-Bette finden.
Manch Mägdgen ist ja selbst durch seine Trägheit schuld,
Daß sie, brichts Alter ein, mit männlicher Gedult,
Der Jugend Spott verträgt, die Ehr und Ruff verletzen,
Und ihre Jungferschafft zun Alterthümern setzen.

Und glückt es euch einmahl, (das doch was seltnes ist!)
Daß euer Corydon die Zauber-Fesseln küsst,
Womit ihr seine Huld so ungerecht verstricket,
Daß ihn die Ungedult nicht euerm Garn entrücket,
So macht ihr, wenn ihr euch so lang in Freyen quählt,
Daß euerm Ehstand doch die rechte Seele fehlt.
Hat sich der geitzge Schlund im Frühstück übernommen,
So muß zu Tisch-Zeit wohl Verdruß und Eckel kommen:
Und wenn ein ledig Paar erst gnug gelöffelt hat,
So wird es allgemach der ersten Speisen satt.
O! zeigt doch künfftighin ein freyeres Entschlüssen.
Stost nicht das eigne Heyl so unbedacht mit Füssen,
Lasst euch die muntre Braut ein reitzend Beyspiel seyn.
Sie kömmt von Altenberg und hört und willigt ein,
Und lässt den Bräutgam nicht, das Ja-Wort zu erzwingē,
Mit Scham und Eigensiñ und Furcht und Harren ringen.
Drum bist du, schöne Braut, auch guter Lieder wehrt.
Hat deine Sittsamkeit sie gleich noch nicht begehrt,
So hat sie doch die Pflicht in diesen Reim getrieben,
Die wahre Freundschaffts-Pflicht, die hier durch mich geschrieben.

Der Himmel, dessen Rath die keuschen Ehen schliesst,
Der auch von euerm Bund ein weiser Stiffter ist,
Der lasse so viel Glück und Heyl und Wohlergehen,
Als Bäume ietzt entlaubt und Gärten öde stehen,
In eurer Ehe blühn! Der Seegen ist sehr reich.
Doch häufft ihn noch dies Wort: **Seyd fruchtbar, mehret euch!**

V. Fa-

V.
Fabel.

Palingenius.
Fabula non omnis spernatur. - - - -

Der Löw, der Thiere Printz, der in dem heissen Sande
Des wüsten Lybiens ein sicher Schlupff-Loch fande,
Entschloß sich also fort,
An diesem unentdeckten Ort,
Als seinem Hofe zu verweilen.
Er fieng nun an, die Aemter auszutheilen.
Der Wolff ward, wie man glaubt, Land-Cammer-Rath,
Der Fuchs bekam ein Secretariat;
Allein was sollte man mit feigen Haasen machen?
Das Loß befahl, sie solten wachen.
Dem Haasen wuchs der Muth,
Das feige Haasen-Blut
Fieng an, vor Tapfferkeit, in seiner Brust zu kochen.
Er sah sich nun geschickt, zu trotzen und zu pochen.
Doch was geschah? des schlauen Jägers List,
Der noch kein Thier entkommen ist

Und die ihn auch an diesen Ort geführet,
Hat endlich doch den Löwen ausgespühret.
Er hoffte, doch umsonst! durch Bitten einzugehn,
Er drohte; doch was halffs? die Schildwacht bliebe stehn,
Und rieff: was macht euch doch so kühn?
Ihr möchtet nur bey Zeiten fliehn,
Ehr sich mein tapfrer Zorn entzündet,
Und das an euch bestrafft, des ihr euch unterwindet.
Der Löw, der diesen Zanck gehört,
Erschiene selbst bestürzet und zerstört.
Allein so bald der Jäger ihn erblicket,
Und seinen Bogen spannt und zielt und drücket,
So fuhr in schneller Eyl
Der künstlich-abgeschossne Pfeil
Dem Löwen in das Hertz und stürtzt ihn todt darnieder.
Dem Haasen zitterten schon alle Glieder,
Er nahm die Flucht und ließ die Posten stehen,
Und rief zurück: verzeiht, mein Freund,
Es war so übel nicht gemeint,
Es ist euch nun erlaubt, wohin ihr wollt, zu gehen.

So machts die Furchtsamkeit, die auch nichts eher nützt,
Biß sie ein Hinterhalt der Macht und Stärcke schützt.
Was wollt ihr euch umsonst um ihre Gunst bemühen?
Schafft nur den Löwen fort, so wird der Haase fliehen.

VI. Eine

****

VI.

Eine Andre Fabel.

Ovidius.

\- - - tunc pauper cornua sumit.

Der Haase hat den Fuchs, so wie man mir erzehlt,
Zum Reiß-Gefährten einst gewehlt.
Sie wanderten durch manchen Ort;
Der Fuchs fieng endlich an zu sprechen:
Ists wahr, was man gesagt, dir solls an Muth gebrechen?
Mir? schrie der Haase, mir?
Ja! sprach der Fuchs, ja eben dir.
Glaub Freund, mir ist zu viel geschehn:
Wart, fuhr der Haase fort, du solst mein Hertze sehn.
Siehst du den Löwen dort?
Ich will gleich Händel an ihm suchen.
Drauf fieng er an zu schimpffen und zu fluchen.
Der Löw, der viel zu edelmüthig schien,
That so, als hört ers nicht, und ließ den Haasen ziehn.
Allein es währte nicht gar lang,
So kam ein Hund getrabt: dem Haasen wurde bang,

Er fieng sich an zu schmiegen und zu drücken;
Und dadurch must es ihm gelücken,
Daß ihm der Hund kein Leid gethan.
Der Fuchs fieng voll Verwundrung an:
Mein Freund, wie geht denn dieses zu?
Der Stärckre wird geschimpfft: dem Schwächern schmeichelst du.
Ha! schrie der Haase drauf, mein Freund, du bist nicht klug.
Das wust ich gut genug.
Der Löwe wird sich nie mit feigen Haasen schlagen.
Allein der Hund kann nicht gar viel vertragen.

VII.

Auf die Doctor-Würde Herrn G***.

In fremden Nahmen.

Petronius.

Illud erat vivere!

Freund, bilde dir einmahl die wahre Freundschafft ein!
Wie groß muß nicht die Lust, wie reich die Freude seyn,
Nun, was man längst gewünscht, erhört, erfüllt, geschehen;
Dich, was du längst verdient, im Doctor-Schmuck zu sehen.
Heut löst die Freundschaffts-Pflicht, was sie Dir sonst versprach,
Geh nur, gelehrter Freund, sie folgt Dir eifrigst nach,
Sie folgt Dir mit Begier, sie folgt Dir mit Verlangen,
Und sieht im Geiste Dich in Deiner Würde prangen.
O gönn ihr doch den Raum, verdringe sie nur nicht,
Und hör ein wenig zu, was ihre Einfalt spricht.

Das

Das hab ich wohl gedacht! die Unschuld Deiner Jugend
Verriethe schon den Trieb der angeerbten Tugend,
Die sich ietzt krönbar macht. Ein Hauß, fast gleiche Zeit
Gab uns das erste Seyn, und unsre Munterkeit
Verknüpffte schon das Band, das uns noch ietzt ergötzet,
Das Du nie aufgelöst, und das ich nie verletzet.
Bewundre doch des Glücks geheimniß-vollen Lauff;
Das Schicksal hub Dich mir, und mich Dir wieder auf,
Und wolte so der Welt, wie uns zugleich das Leben,
Ein Beyspiel ächter Treu und gleicher Freundschafft geben.
Vergiß, was Pylades und sein Orest gethan.
Sie preißt das Alterthum; was gehn uns Fabeln an?
Laß unsre Freundschafft nur von sich natürlich sprechen;
Man darff sie nicht gelehrt durch Spruch und Gleichniß schwächen,
Sie ist schon starck genug. Sie ist kein eitler Bund,
Den Nutz und Wollust schafft, den ein berauschter Mund
Am Abend küssend schlüßt, und früh durch Arglist schändet,
Der bey der Lust entsteht, und sich mit Thränen endet.
Nein dieses ist sie nicht. Sie ist ein solches Band,
Das ewig dauren soll, das Tugend und Verstand
Schon damahls zugeknüpfft, schon damahls zugezogen,
Als wir zu gleicher Zeit die erste Milch gesogen.

O Freund,

O Freund, erinnre Dich der Unschuld vollen Lust,
Die damahls uns ergötzt; und wird sie Dir bewust,
So wünsche mir und Dir die schöne Zeit zurücke,
So gönne mir und Dir dies seltne Freundschaffts-
Glücke.

Biß hieher hast Du mir Dein treues Hertz gegönnt,
Zwey Jahre hat uns zwar Dein edler Trieb getrennt,
Der Trieb, der Dich gereitzt, der Frantzen kluge Sit-
ten,
Den Staat der Bataver, die Wissenschafft der Brit-
ten,
Und was der Elb-Strom zeigt, der unser Dreßden
theilt,
Wenn er, von Schiffen schwer, zur kalten Nord-See eilt,
Nicht schläffrig anzusehn, wie manche sich entfernen,
Den Mutter-Witz verschmähn, und fremde Thorheit
lernen.
Nein, Freund, dergleichen Wahn hat Dich noch nie ge-
rührt,
Du hast den Deutschen nie Dein deutsches Hertz ent-
führt,
Du hast es durch den Witz der Fremden nur gebessert,
Und dieses ist es auch, was Deinen Ruhm vergrössert.
Und dieses ist es auch, was Dich so schätzbar macht,
Daß Dir Hygea selbst den Purpur zugedacht.

Dein theurer Vater wird nebst allen werthen Dei-
nen,

Wie

Wie nächst für Traurigkeit, so nun für Freude weinen,
Ein Tag bringt zweyfach ein, was ihm ein Tod geraubt,
Heut wird sein Glücke voll. Und Voglers weisses Haupt
Sieht in des Vetters Ruhm der Schwester Tugend leben.
Nun, Freund, die mögen Dir den besten Seegen geben,
Erfüllt der Himmel den, so bist Du wohl daran,
Drum häng ich diesem Reim kein Wünschgen weiter an;
Doch eins erwehn ich noch, daß ich nicht leer erscheine:
Das Glücke sey Dein Freund, Du aber sey der Meine!

VIII.

Glückwunsch-Gedicht, Auf Herrn S*** Magister-Würde.

In fremden Nahmen.

Günther.

= , , . es war ein Philosophisch Schwein,
Darzu schon längst gegraduirt mit Züchten sag ich, ein Magister.

Ein andrer suchte nicht durch Kunst und Ruhm und Fleiß,
Durch Einsicht und Verstand, den Lorber-reichen Preiß,
Wie du, gelehrter Freund, Minerven abzudringen;
Er würde Sieger seyn, und würde doch nicht ringen.
Das weis Vinosus wohl. Von Morgen in die Nacht
Und durch die Nacht biß früh, wird nichts von ihm verbracht,
Die Bücher haben Ruh, nicht aber Krug und Kannen;
Der Bremer Weyhrauch dämpfft, als wolt er Geister bannen:
Er schreit: er lermt: er wetzt: ein Unschulds-voller Stein
Muß

Muß seiner Grausamkeit ein schmählich Opffer seyn.
Die Lehrer meidet er, wie Mops Carbatsch und Prügel:
Doch rufft man ihn aufs Dorff, so hält nicht Schloß noch Riegel:
Er reist und findet da den Kern der Brüderschafft,
Die säufft ihn tapffer an; der edle Wurzner-Safft
Steigt nach und nach ins Haupt und macht die Geister rege:
Man spielt: man flucht: man zanckt: man schimpfft: denn setzt es Schläge.
Vinosus schleicht davon, wie ein gebrühter Hund,
Der Beutel ist ihm leer, der Buckel blau und wund;
Und was auf ein Quartal der Wechsel eingetragen,
Das liegt (o theurer Schatz!) dem Purschen in dem Magen.
Wie aber stehts dabey um die Gelehrsamkeit?
Ist das wohl Fragens wehrt? Er schickt sich in die Zeit,
Und nimmt die Freude mit: Er hat ein zart Gewissen,
Er mag kein Schul-Fuchs seyn; er will durchaus nichts wissen.
Den ungehirnten Kopff füllt Nebel, Dunst und Rauch,
Und der geborgte Wein schwellt den gelehrten Bauch.
So wird die Zeit verbracht. Vier Jahre sind vergangen.
Der liebe Vater hofft und wartet mit Verlangen,
Und zehlt das alte Geld, das er darzu bestimmt,
Wenn der gelehrte Sohn das blaue Hütgen nimmt.

Er zahlt und kriegt den Schmuck und bringt vom Meister-Schmause
Den Titel, Schulden, Wind, und weiter nichts nach Hause.
Nein! wehrter G** so bist du nicht gesinnt.
Du bist von Pallas Zucht ein wohlgerathnes Kind,
Das kann der Lohn von ihr, den du empfängst, bezeigen.
Ich aber ich dein Freund kann heut unmöglich schweigen.
Mein Wunsch ist zwar sehr kurz, jedoch an Nachdruck reich:
Dein Glücke, wehrter Freund, sey deinem Fleiße gleich!
Der Raum verbietet mir mehr Worte vorzutragen.
Doch, was noch übrig ist, das will ich mündlich sagen.

IX.

Der Pult,*
in einem
Helden-Gedichte.
Aus dem Frantzös. des Boileau.

Virgilius.
- - - at nunc horrentia Martis.

Zweiter Gesang.

Das ungeheure Thier, das lauter Wunder lehret,
Durch hundert Mäuler spricht, durch hundert Ohren höret,
Und ohne Ruh und Rast bald da bald dorthin fliegt,
Das, was es weis verräth, und was es nicht weis, liegt.
Die schnelle Läufferin, mit kurzem: das Gerüchte
Erzehlt der Thürmerin, der schon aus dem Gesichte
Der kalte Angst-Schweiß bricht, des Mannes kühnen Schluß,
Der um ein kahles Pult bey Nacht heut wachen muß.
Sie kömmt, so bald sie nur die böse Post erfahren,
Sie

* Der erste Gesang ist bereits weit glücklicher und anmuthiger von Hr. Prof. Gottsched übersetzt, in den Schrifften der Deutsch. Ges. p. 412. zu finden. Dieser aber findet sich auch in Abels Übersetzungen im 2 Theile.

Sie kömmt voll Zorn und Wuth und mit zerstreuten Haaren,
Und fürcht, es steh ihr schon ein heimlich Unglück für.
Verräther! fängt sie an, und du verschweigst es mir?
Und weder Treu noch Pflicht, die du mir zugeschworen,
Noch auch die süsse Lust, die Hymen uns erkohren,
Noch auch dein treues Weib, das mit dem Tode ringt,
Dämpfft die Begierd in dir, die dich zu lauffen zwingt?
Treuloser, wachtest du, nach deinen Amt und Pflichten,
Und vor verdienten Lohn die Seiger-Uhr zu richten,
So weiß ich gantz gewiß, der froh gehoffte Lohn
Verringerte den Schmerz von deinen Scheiden schon.
Doch welche Hitz und Wuth will deinen Geist erregen,
Bewaffnet deinen Arm nur einer Kirchen wegen!
Wo gehst du hin? mein Schatz! du fliehst mich, wie es scheint?
Wie? bist du schon der Lust der süssen Nächte feind?
Du siehst es ja, wie ich in Thränen fast zerfliesse.
Ich bitte bey der Lust der sonst beliebten Küsse,
Ich bitte, war dir sonst mein Hertz zu aller Zeit,
Ohn Aufschub und Verzug zu deiner Lust bereit,
Ich bitte, pflegt ich dich mit Gunst zu überschütten,
Und ließ dich nicht erst drum durch Eyd und Schwühre bitten,
Ich bitte, gönnt ich dir mein Bette nur allein,
Stell nur noch diesen Tag den strengen Abschied ein!

Sie schweigt; und Wuth und Schmerz wirfft die erhitzten Glieder,
Auf einen nahen Stuhl in kurze Ohnmacht nieder.
Ihr Mann ist sehr bestürzt, und bleibet Zweifelsvoll,
Ob Liebe oder Ruhm sein Herz bezwingen soll?
Doch endlich fängt er an aufs neue kühn zu werden.

Mein Weibgen, redet er, mit freundlichen Geberden,
Ich läugne dir gar nicht die seltne Gütigkeit,
Womit dein Zärtlichseyn mein Wünschen offt erfreut,
Und eher soll der Rhein Loirens Fluth vermehren,
Ehr Glück und Zeit in mir dies Angedencken stöhren.
Doch dieses glaube nicht, daß ich durch Hymens Treu,
Die dir mein Herze schwur, dein Sclave worden sey.
Gedenck mir weiter nicht an die vermeinten Pflichten,
Und gönne mir das Glück den Pult mit aufzurichten.
Erhohle dich mein Kind, hemm der Begierden Lauff,
Und muntre mich vielmehr zu Muth und Eyffer auf.
Und kurz; der Himmel rufft und wird mich auch begleiten:
Prälat und Kirche will, ich soll vor ihnen streiten.
Ich muß; ich eile fort; bezähme deinen Schmerz:
Dein ungerechter Zorn kränckt mein getteues Herz.

Hiermit verläßt er sie; der Schmerz reist sie darnieder,
Der matten Augen Blick irrt ängstlich hin und wieder.
Die Wangen sind verblaßt, ihr Mund, der nicht mehr spricht,

Wünscht

Wünscht dreymahl ihn zurück und redt doch dreymahl
nicht,
Sie fliegt, indem sie läßt die milden Thränen fliessen,
Sie fliegt im fünfften Stock sich einsam zu verschliessen.
Ihr Mägdgen **Alizon** vernimmt durch ihr Gemach
Dies klägliche Geschrey, findt sie und folgt ihr nach.

Die Schatten hatten sich auf den geschwärzten
Gassen
Von hohen Häusern schon verlängert sehen lassen.
Das Abend-Essen trieb die Priester aus dem Chor,
Die Sänger kamen schon dem Durst in Kellern vor,
Als **Brontin**, den sein Amt bey früher Zeit erweckte,
Drey Flaschen voller Wein, beym Abschied, zu sich steckte,
Alß die ihm **Gilotin**, der treu vor alles wacht,
Gleich, als der Schluß geschehn, ihm sorgbar überbracht.
Der liebliche Geruch der Necktar-süssen Säffte
Gab zu dem schwehren Werck erst gnugsam-starcke
Kräffte.
Der Küster folgt ihm gleich, und wolte sich bemühn
Von seiner Langsamkeit den Thürmer abzuziehn.
Fort, eilet, schrie **Brontin**; der Tag will schon den
Schatten,
Da **Phoebus** schlaffen geht, gewöhnlich Platz verstatten.
Was quält dich? stehst du hier biß durch die kühle Lufft
Der Glocken früher Laut das Volck zur Metten rufft?
Wo ist der grose Muth, der kühn und unverzaget,

Den jäh-verschwundnen Tag, als langsam angeklaget?
Fort, folg uns wenigstens, wohin die Ehr uns führt.

Der Thürmer ward hierdurch mit Reu und Schaam gerührt.
Er nahm gleich eine Hand voll lang-gespitzter Nägel,
Die zarten Schultern drückt ein aufgeladner Schlägel,
Die Säge wurde noch dem Rücken aufgepackt,
Der unter seiner Last erschüttert, bebt und knackt.
Er eilt voraus, als Haupt, den beyden vorzustehen,
Und beyde schicken sich dem Führer nachzugehen.
Ein neu-erweckter Muth entflammet ihren Sinn,
Boirude trägt die Axt, den Hammer trägt **Brontin**.
Der Mond, der diese Pracht des stolzen Aufzugs sahe,
Verfinsterte vor sie sein friedlich Licht bey nahe.
Die Zwietracht sah sie ziehn, und freute sich darbey,
Und macht, als sie es sah, ein greßlich Lust-Geschrey.
Der Schall von diesem Schreyn drang durch die Lufft mit Schrecken,
Drang gar, biß nach **Citeaux**, die **Weichlichkeit** zu wecken.
Hier ists, wo sie zum Sitz ein Schlaff-Haus sich geweiht.
Lust, Anmuth, Reizung, Scherz umgiebt sie allezeit.
Die Wollust dienet ihr mit Demuths-vollen Blicken,
Der Schlaff streut ihr stets Mohn; nur heut wills ihm nicht glücken,
Daß er sie schläffrig macht; der Schrecken weckt sie auf.

Die

Die schwarze Mitter-Nacht, die schon in ihrem Lauff
Die gantze Welt bedeckt, erzehlt ihr, was geschehen,
Was der Prälat gethan und was sie iezt gesehen.
Drey Krieger sahe sie, drey Friedens-Stöhrer gehn,
Und unter ihrem Schutz bey einer Kirche stehn.
Der Zwietracht würd es bald an diesem Orte glücken,
Und morgen würde man ein neues Pult erblicken,
Das ein verwegnes Volck, aus Zancksucht, aufgericht.
Das müsse so geschehn, weil es das Schicksaal spricht.

Sie schweigt und seufftzt und läßt die Weichlichkeit zurücke,
Die auf den Arm sich stützt, und die mit trübem Blicke
Bald da bald dorthin irrt, mit schwacher Stimme spricht,
Und was sie sprechen will, wohl zehnmahl unterbricht.
O Nacht! was sagst du mir? welch Teufel auf der Erden
Erfüllt iezt iedes Herz mit Krieg und mit Beschwerden?
Ach wo ist nun die Zeit, die Seegens-volle Zeit,
Da unsre Könige der Müßigang erfreut.
Sie schlieffen auf dem Thron und träumten ohne Schande,
Und liessen Sorg und Reich den Obersten im Lande.
Die Sorgen waren ganz von ihrem Hoff verbannt;
Es wurde Tag und Nacht zum Ruhen angewandt.
Kaum ließ zur Frühlings-Zeit, wenn alles lebt und lachte,

Und Florens sanffter Hauch die Winde schweigend machte,
Der ruhige Monarch sich von vier Ochsen ziehn,
Wenn er so fein bequem vor seinem Volck erschien.
Die schöne Zeit ist weg. Der Himmel hat zum Possen
Uns einen Prinz geschenckt, der frey und unverdrossen
Stets meiner Anmuth lacht, nie meine Stimme hört,
Und täglich durch sein Thun mich aus der Ruhe stört.
Die kühne Wachsamkeit kan nichts in ihm vermindern,
Im Winter weder Frost, noch Hitz im Sommer hindern.
Wer seinen Nahmen nennt, erschreckt mein ganzes Reich.
Der Friede macht ihn nie durch seine Ruhe weich,
Sein Muth, den Ehre führt, find nie an mir Vergnügen,
Schlägt, überwindt und siegt uud will schon wieder siegen.
Umsonst! daß dir mein Mund die herbe Schmach erzehlt,
Und wie er täglich mich mit neuem Schimpfe quält.
Ich hofft, es würde mir der Kirchen stiller Schatten,
Da dieser Prinz mich flieht, zum mindsten Ruh verstatten;
Allein, ich hofft umsonst: hier war kein Platz vor mich,
Denn Mönche, Priester, Abt und alles wafnet sich,
Der Ruhm von **Trape** wird durch meine Flucht noch grösser,
Man lebt zu St. **Denis** schon heiliger und besser.
Carme und **Fevillant** will nicht mehr müßig seyn,
Zu **Clairvaux** schleicht sich schon die harte Regel ein.
Citeaux schlief noch bißher und unsre Dom-Capelle

Ließ

Ließ nach dem Müßigang die angewiesne Stelle.
Nun machts ein kahles Pult mit meinen Freuden aus,
Und nimmt mir, welch ein Schmertz! das lang bewohnte Haus.
Gesellin meiner Ruh und Zeugin meiner Freuden,
Wilst du die Frevel-That bey deinen Schatten leiden?
O Nacht! o hab ich dir so offt die Lust erzehlt,
Die Amor mir geschenckt, die ich dem Tag verhelt,
So hindre wenigstens = = = = hier sinckt sie krafftloß nieder,
Ein kalter Todén-Schweiß befällt die matten Glieder,
Die Rede wird ihr schwehr, sie weicht der herben Pein,
Sie seufftzt, sie streckt sich aus, sie nickt, und schlummert ein.

****

X.
Auf das Geburts-Fest Eines Frauenzimmers.
In fremden Nahmen.

Schönes Kind, ich schwur es theuer,
Deine frohe Wiegen-Feyer
Sey der besten Lieder wehrt.

Löß mich nun von Pflicht und Eyde!
Schau den Wunsch, den meine Freude
Von der Schuldigkeit begehrt.

Wären meine kalten Lieder
Nur der Reitzung deiner Glieder,
Und des Geistes Schönheit gleich;
Wie bezaubernd würd es klingen!
O! wie wär mein heisches Singen
Jetzt an Kunst und Anmuth reich!

Schöne Freundin, gönn es immer,
Daß des holden Tages Schimmer,
Als mein Stern, mir Einfluß giebt.
Tadle nicht die frommen Triebe,
Gönn, daß Ehrfurcht, Pflicht und Liebe
Sich, dir zu gefallen, übt.

Seegen, Wohlfarth, Heyl und Glücke
Weichen nie von dir zurücke,
Und die Vorsicht schütze dich!
Läßt der Himmel es geschehen,
Und dein Wohl mich jährlich sehen,
O! so denck auch fein an mich,

Des Gebürgischen Lucils Erstes Stück.

Günther.

Das kann Lucil; ich auch! = = =

XI.

Der Satiricus.

1. Satire.

Pietsch.

Mein Blut, mein Vaterland ist kalt;
Doch eine reitzende Gewalt
Erhitzet mich mit fremden Trieben.

Du kennst die rauhe Lufft, die unsre Berge drückt,
Und Zug und Lust in uns zur Dichterey erstickt,
So, daß auch hier Apoll, den diese Wildniß schrecket,
In hundert Jahren kaum sich einen Flemming wecket,
Und einen Versmann zeugt. Und dennoch siegt der Trieb,
Der mir die Poesie so angenehm, so lieb,
So vortheilhafftig macht, daß sich mein Fürwitz waget,
Was mir das Vaterland, Kunst und Natur versaget.
Du lachst noch, wehrter Freund? ach! warlich, spotte nicht.
Wenn unsern Eigensinn ein hoher Einfluß bricht,
Und wenn die Laster mich in Wuth und Eyffer bringen,
So muß mein Satir wohl ein Straff-Gedichte singen.

Wenn

Wenn gleich die magre Kunst des falschen Seyten-
Spiels,
Wie dort der Ubellaut des schmutzigen Lucils
Ein zärtlich Ohr verletzt. Ich muß gehorsam bleiben.
Ich seh, es ist zu schwehr, Satiren nicht zu schreiben.

Und freylich fällt mirs hart, gleichgültig anzusehn,
Was hier und da und dort straffwürdiges geschehn.
Wie Thais dem Longin, schon bey des Mannes Leben,
Zur andern Hochzeit schon das geile Ja! gegeben,
Die nun den Unbedacht mit harten Thalern löst,
Damit ihr tummer Stax, der unverhofft genest,
Den frühen Wittwen-Trost uicht ohngefehr erfraget,
Und sie, wie sonst geschehn, zum Nachtbar von sich jaget.
Wie Thraso Silvien um das gespahrte Geld,
Das er, vor ihr, geliebt, so hinterlistig schnellt,
Und ihr nun Glück und Ruff, wo nicht noch mehr, verlezet,
Und, daß sie ihm getraut, sich ungerecht ergötzet.
Wie Ignorantius sein küchenhafft Latein
Mit groben Schnitzern spickt, und doch gelehrt will seyn.
Das gienge wohl noch hin; und wenn ichs auch vergesse,
Hingegen Nabals Stolz und Verres Geitz ermesse,
Wie der die Rechte beugt, die Bauern schindt und plagt,
Das überbliebne Marck aus dürren Knochen nagt,
Hebräisch Wucher treibt, in geilen Lüsten brennet,
So daß ihn Stadt und Dorf vor GOttes Straff er-
kennet;

Wie Thrax ins Heiligthum durch krum̃e Wege schleicht,
Dem an Gelehrsamkeit doch kaum sein Küster weicht,
Den Geist nicht in der Schrifft, in vollen Gläsern suchet,
Und wenn er seegnen soll, vor GOttes Antlitz fluchet.
Kurz; weñ das Laster gar mit Tugend-Nahmen prangt,
Und wenn der Herr ein Amt durch GOttes Zorn erlangt,
Das doch sein Knecht verdient: wenn man die feigsten Haasen
Zu Löwen machen will, so fang ich an zu rasen,
So ruff ich: Eupolis, Cratinus, Juvenal,
Lucil, Horaz, Despreaux, und wer sonst aus der Zahl
Der Thorheits-Spötter ist, kommt doch, kommt hier zusammen,
Gewohnt der alten Lufft und brecht mit Blitz und Flam̃en
Auf diese Spötter loß = = Nein! ruht in euerm Grab,
Und bittet nun vielmehr den eitlen Narren ab,
Die euer scharffer Kiel empfindlich angestochen.
Warum? sie können noch auf Recht und Tugend pochen.
Denn wenn man ietzund erst die Thorheit unsrer Welt
Den Lastern eurer Zeit genau entgegen hält,
So werden diese fast der Tugend-Schein gewinnen.
Nein! ruht; doch hört ihr euch, so muntert meine Sinnen,
Euch nachzufolgen auf, und zeigt mir auch die Bahn,
Wie ich die Eitelkeit vernünfftig höhnen kann.
Wie spöttisch will ich da der Thorheits-Sclaven lachen,
Und solt ich mir die Welt wie ihr, zum Feinde machen.

So weit verliehr ich mich, wenn den gelaßnen Geist
Ein Trieb, den Tugend zeugt, aus seinen Schrancken reist!
Da nenn ich iedes Kind bey seinem rechten Nahmen:
Ein Kahn heist mir kein Schiff, wer hinckt, nenn ich den Lahmen,
Wer maust ist mir ein Dieb. Denn das ist mein Gebrauch,
Was Haß und Scheu verdient, das haß und scheu ich auch.
Hingegen soll mich nichts so leicht bewegen können,
Ein falsches Laster-Mahl der Tugend anzubrennen.
Ich ehre sie zu sehr; ich ehr auch die zugleich,
In denen sie sich zeigt. Ist **Polidor** schon reich,
Ist **Portius** gelehrt, ist **Selimantes** mächtig,
Schmückt **Creß** durch falschen Schein sein Thun gleich noch so prächtig,
Und heimlich führen sie den schlimmsten Lebens-Lauff,
So schon ich warlich nicht, den Schweren stech ich auf,
Den ihre Schalckheit deckt. Es schmerzt sie? laß sie schreien.
Die Thorheit wird sie noch, mich nie die Wahrheit reuen.

Allein du fragst, mein Freund, ist das auch nicht zu viel,
Wenn man des Nächsten Ruff zum unerlaubten Ziel
Vor seine Schmähsucht wehlt? Freund, lern erst recht erkennen,
Wer ein **Satiricus** und **Pasquillant** zu nennen?
Der sucht des Nächsten Schimpf und denckt auf Schand und Schmach;

Doch

Doch jener bessert nur, und geht der Wahrheit nach,
Kein ungezähmter Trieb der schaden-frohen Jugend,
Kein schwarzer Schmähsuchts-Gifft; nein Zug und
Hang zur Tugend,
Die auch den Boileau zum schärffsten Richter macht,
Hat meinen Geist erhitzt, hat mich so aufgebracht.
Wer wehrts, der Eitelkeit die Larven aufzudecken,
Wenn wir die Nahmen nur von ihrer Zunfft verstecken?
Liest einer meine Schrifft, was kan denn ich dafür,
Daß er sein Bildniß findt? die Schuld ist, glaube mir,
Nicht meine, daß ich ihm sein Laster vorgerücket,
Nein; seine, weil sein Leib sich in die Kleidung schicket,
Die nicht vor ihm gemacht. Und was mein Reim ver-
schweigt,
Das wird durch seinen Zorn der gantzen Welt gezeigt.
Wenn wir nur Haß und Neid und Eigenliebe fliehen,
So ist es schon erlaubt, die **Laster durchzuziehen.**

Rachel.

Ein Dichter sitzet offt, hält der Vernunfft entgegen
Die Laster seiner Zeit.

Des Gebürgischen Lucils

Zweites Stück.

Lucilius in fragmentis.
His te versibus interea contentu' teneto.

Horatius.

\- - - - - - - est Lucilius ausus
Primus in hunc operis componere carmina morem,
Detrahere & pellem, nitidus qua quisque per ora
Cederet, introrsum turpis.

****

XII.

Der arme Hochmuth.

2. Satire.

Günther.

Ich werd, = = = da ein Democritus,
Wenn armer Hochmuth prahlt.

Wenn armer Hochmuth prahlt, so glaub er-
lesner Freund,
Daß so ein Armuth mir die gröste Bürde scheint,
Daß dürfftig nicht allein, auch Lachens würdig machet,
Weil ieder, und mit Fug, der albern Thorheit lachet,
Die sich und Zeit und Stand und Dürfftigkeit vergist,
Und ihr beschnittnes Gut nach Brabands Ellen mist,
Und eher nicht den Schwung der matten Flügel kennet,
Biß sie, wie Icarus, ein neues Meer benennet.
Der Frevel thut mir weh; doch lach ich mit Verdruß,
Weil selbst ein Heraclit das Grantzen lassen muß,
Und Catons Ernst nicht mehr die Stirn in Falten ziehet,
Wenn man das Armuth stolz, den Stolz verwegen
siehet.

Die Weisheit, die die Welt aus nichts hervorgebracht,
Hat uns ein dreyfach Gut, uns Menschen, zugedacht.

Das

Das erste ward dem Witz der Menschlichkeit zu eigen,
Dadurch wir uns geschickt zu Kunst und Tugend zeigen:
Der wohlgebaute Leib bekam das andre Gut
Durch Schönheit und Gestalt und frisch gesundes Blut;
Und unsre Dürfftigkeit erfreut ein dritter Seegen
An Acker, Haus und Hof, an Ansehn und Vermögen.
Nun schau dich achtsam um, betrachte ieden Stand,
Und schau und mercke nur, wie dieses Gnaden-Pfand
Das unsre Dürfftigkeit vom Himmel nur entlehnet,
Der Menschen frechen Muth zu Stolz u. Trutz verwehnet.
Man bildt sich viel darauf, als wär es unser, ein.
Ja, möchte der Besitz nur noch wahrhafftig seyn!
So aber pflegt man wohl, mit thörichten Vergnügen,
Sich manchen Vorzug selbst vor andern anzulügen.
Betrachte, wie es nur auf hohen Schulen geht,
Wie da die Jugend sich vor stoltzen Dünckel bleht,
Wie Stolz und Eigensinn der Weisheit Wachsthum hindern.

Die Thorheit klebt so gar auch an Propheten-Kindern,
Die ihnen doch ihr Zweck, das Priesterthum, verwehrt.
Ein zeitiger **Levit**, der noch den **Bayer** hört,
Und kaum das Titel-Blat vom **Ovenstedt** überlesen,
Der macht, (daß GOtt erbarm!) von sich ein prächtig Wesen,
Ist, wie **Chrysostomus**, an Spruch und Lehren reich,

Und redt schon, wie er meint, dem grosen Moßhem gleich,
Erklärt sich vor das Haupt der orthodoxen Christen,
Verketzert, und verdammt, und macht zu Atheisten,
Verwirfft, was jener lehrt, in den er nie gesehn,
Läßt dieses Lästerung ein strenges Recht geschehn;
Als hätte die Natur sich ihm allein verpfändet,
Und auf den jungen Kopf, den alten Witz verschwendet.

Ein anderer Suffen, und junger Rabulist,
Der dem Tribonian mit Noth entlauffen ist,
Schreibt selbst der Mutter so: O glücklichste der Frauen,
Was wirst du noch für Lust an deinem Sohne schauen!
Die Schärffe des Verstands, der Sitten Artigkeit
Macht ieden, der ihn sieht, bestürzt und auch erfreut.
So offt er disputirt, muß ihn der Sieg erfreuen,
(Denn fehlts an Gründen gleich, so fehlts doch nicht an Schreyen!
Sein Ruhm wächst mit der Zeit. Er widmet sich dem Staat,
Und giebt man ihm nur erst ein Secretariat.
(Denn schlechter dient er nicht) so wird er jähling steigen,
Und sich, eh mans gemeint, ans Fürstens Seite zeigen,
Woferne noch der Hof Verdienst und Weißheit schätzt
Und einen grosen Geist in grose Aemter setzt.
So schreibt und prahlt Suffen, der nicht den Ursprung kennet,
Woher ein Doctor sich von beyden Rechten nennet?

Ein früh entflogner Sohn vom heilsamen Galen
Läßt den Hippocrates in Staub und Schimmel stehn,
Hört keine Lehrer mehr, und dünckt sich viel zu edel,

Und weis, (er glaubt es,) mehr, als Hoffmann, Stahl
und Wedel
Erfindet täglich fast Tranck, Pulver und Tinctur,
Und nennt sich einen Trost der leidenden Natur,
Den Trutz der Wassersucht, und, (lache nicht darüber!)
Der Schwindsucht bange Furcht, das Schrecken böser
Fieber

Vielleicht herrscht diese Pest bey Philosophen nicht;
Denn die erleuchtet ja der Weißheit kräfftig Licht.
O Freund, du irrst, und schließt vom Prügel auf den
Winckel.
Hier tobt der ärmste Stolz, hier rast der tümmste
Dünckel.
Ein Feind des Priscians, ein Schüler in Latein,
Muß, zu der Ammen Trost, der Weißheit Meister seyn.
Er kriegt den blauen Schmuck, und kriegt zugleich, (o
Wunder!)
Die Weißheit auf einmahl, und hat den ganzen Plunder
Gelehrter Wissenschafft, worüber mancher sitzt,
Und, eh er sie erlangt, acht ganzer Jahre schwitzt,
In einem Nu! erhascht, im Augenblick bekommen,
So bald er vom Decan das Creo vos! vernommen.
Er mengt sich in den Kram gelehrter Zänckerey,
Zeigt, wie gefährlich Wolf mit seinem Schicksaal sey,
Packt den des-Cartes an, pflegt den Gassend zu
schelten,
Und läßt nicht mehr die Kunst des Stagiriten gelten,
In den er nie gesehn, den er doch nicht versteht,
Da siehst du, wie es ietzt auf hohen Schulen geht!

Doch gnug hiervon, mein Freund. Das bürgerliche Leben
Kan manches Beyspiel noch vom armen Hochmuth geben.
Narciß, dem die Natur, mehr irrend, als bedacht,
Nur einen knappen Fuß, nichts mehrers, schön gemacht,
Spricht wohl, stolz und vernarrt in diese Schönheits-Gaben,
Wie könnt ich nun, wie du, so plumpe Füsse haben?
Als hätte sich der Thor das Füßgen selbst geschnitzt.
Cleantes, wenn ihn Wein und Zorn und Stolz erhitzt,
Droht allen, wenn man flieht, mit Tod und Untergange,
Doch wenn man männlich steht, so wird ihm angst und bange.
Still! was erscheint denn dort? wer ist der grose Mann,
Den man für Glanz und Pracht nicht recht betrachten kann?
Der durch der Diener Zahl des Pöbels Furcht erwecket,
Dem schönen Tuch zum Trutz das Kleid mit Gold verdecket?
Kennst du Fernanden nicht? den alberen Fernand!
O! Himmel hast du hier dein Reichthum angewandt?
Freund, übereil dich nicht! Ich nicht? = = O laß ihn prahlen
An Großthun fehlts ihm nicht, wohl aber an bezahlen?
Die Krähe, beym Esop, ist seinem Hochmuth gleich;
Denn sie war, wie ers ist, an fremden Federn reich.
Wacht ieder Schuldner auf, nimmt die entlehnte Feder,
So stehn sie, er und sie, mit kahlgerupfften Leder.
O laß ihn immer reich, bey seiner Armuth seyn.

Doch

Doch gnug! ehr wird die Nacht des hellen Tages Schein,
Als ich die Eitelkeit des **armen Hochmuths** schliessen.
Es will mich ohnedem die Mühe fast verdrüssen.
Schon gnug; ich habs geredt, der Thorheit gram zu seyn.
Sie kleide nur den Schalck in Klugheits-Masquen ein,
Und borge Farb und Glantz, mich soll sie nicht betrügen,
Vor ihr ein falsches Lob der Wahrheit abzulügen.
Die tumme Prahlerey zeigt ihr gespitztes Ohr.
Versteckt sie, wie ihr wollt, die Thorheit guckt hervor,
Und läßt nicht erst aus Schilff und hohlgewachsnen Röhren,
Da eure Schwachheit schreyt, den düstern Zuruff hören,
Daß euer tummer Kopf geöhrten Zierrath trägt,
Womit des Phoebus Zorn des **Midas** Stolz belegt.
Ich will den **armen Stolz** nicht mehr an euch verrathen.
Denn thuts mein **Satir** nicht, so thuns selbst eure Thaten.

Juvenalis.

Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit
- - - - - hic vivitur ambitiosa
Paupertate.

****

XIII.

Ubersetzung des ersten Hirten-Lieds des Virgils.

Meliboeus.

So kan dir, Tityrus, der Buchen breiter Schatten,
Wenn du ein Wald-Lied spielst, gewünschte Ruh verstatten.
Nur wir sind übel dran, wir fliehen, als verbannt,
Die väterliche Flur, das liebste Vaterland.
Indeß pflegst du getrost, von Amaryll im Kühlen,
Daß Wald und Feld erschallt, ein Hirten-Lied zu spielen.

Tityrus.

Die Ruhe kömmt von GOtt, der meine Hülffe war,
Und der es ewig ist; Es soll sein Brand-Altar
Manch abgewöhntes Lamm mit seinem Blut benetzen.
Er schafft, daß Rind und Schaff sich geil und satt ergötzen,
Und giebt mir selbst das Lied auf meiner Flöten ein.

Meliboeus.

Ich will bey deinem Wohl durchaus nicht neidisch seyn,
Ich

Ich wundre mich vielmehr, wie dieses doch geschehen,
Dich, da die Zwietracht herrscht, so still und froh zu sehen.
Du siehst die Heerde dort, die ich wie du verspührt,
Vom weiten mit Verdruß, und noch kaum her geführt.
Sie warff ein Zwilling-Paar auf der bestrauchten Erde,
(Gewiß ein schlechter Trost zu einer neuen Heerde;)
Der Blitz, der nicht umsonst in hohe Eichen schlug,
Konnt uns zur Warnung seyn. Allein, wer war so klug?
Die Krähe hat uns dies vom Eichbaum prophezeyet.
Nun, nenn mir doch den GOtt, durch den dein Glück gedeyhet.

Tityrus.

Sie ists, das grose Rom, die Stadt, die mich ergötzt,
Und die ich unserm Dorff aus Einfalt gleich geschätzt,
Wohin wir unser Vieh gar offt zu Marckte bringen.
Was schlecht und niedrig war verglich ich hohen Dingen,
Sie ist es, die ihr Haupt weit über andre zeigt.
Wie Ceder und Cypreß die Stauten übersteigt.

Meliboeus.

Allein, was hat dich doch so sehr nach Rom getrieben?

Tityrus.

Die Freyheit fing mich an, obschon sehr späth, zu lieben,
Nachdem mir der Barbier den Milchbart abgemeyht,
So liebte sie mich doch, wiewohl nach langer Zeit.
Seit Amaryll mich führt, will Galathe mich hassen;
Da ich, (ich sag es frey!) von ihr mich führen lassen,
War meine Freyheit hin, vergaß ich Haus und Feld.

Ob meine Hürden schon viel Opfer dargestellt,
Ob schon viel Käß und Schmalz die eckle Stadt genommen,
Bin ich doch stets nach Haus mit leerer Hand gekommen.

Meliboeus.

Wars das, was, Amaryll, dich so betrübt gemacht?
War dem das reiffe Obst der Bäume zugedacht?
Dein Tityr war nicht da; es pflegten Brunn und Fichten,
Nach deiner Wiederkunfft den treuen Wunsch zu richten.

Tityrus.

Was sollt ich anders thun? Die Knechtschafft war zu fliehn.
Bey Göttern konnt ich mich nicht mehr um Trost bemühn.
Und da hab ich zu erst den jungen Held erblicket,
Dem zwölffmahl durch das Jahr mein Altar Opfer schicket;
Der sagte mir zu erst das frohe Wort ins Ohr:
Geht, Knaben, treibt das Vieh und pflüget wie zuvor.

Meliboeus.

Wohl höchstbeglückter Greiß: die Felder sind dein eigen;
Sie sind auch groß genug, wenn sich gleich Steine zeigen,
Wenn sie gleich hin und her voll Schlam̃ u. Binzen stehn,
Wird

Wird doch kein trächtig Schaff nach fremder Weide gehn,
Des Nachbars danckes Vieh wird dir nicht schaden
müssen.
Wohl höchstbeglückter Greiß, du kanst um diesen Flüssen,
Um den geweihten Brunn, um diesen grünen Hayn,
Bey kühler Abend-Lufft vergnügt und ruhig seyn.
Hier wird der dichte Zaun, der dich vom Nachbar
scheidet,
Und wo sich Hyblens Schwarm an süssen Blumen weidet,
Dich durch ein sanfft Geräusch zu Schlaff und Ruhe
ziehn,
Dort wird der Winzer sich mit einem Lied bemühn,
Die wilde Tauben-Schaar wird stets sich lustig machen,
Die Turtel-Taube wird von hohem Ulmbaum lachen.

Tityrus.

Glaub, eher wird der Hirsch in Lüfften grasen gehn,
Ehr wird das weite Meer von Fischen ledig stehn,
Ehr soll der Deutsche sich an Tigris Ufern setzen,
Ehr soll der Parther sich an Acar-Strom ergötzen,
Ehr ihn mein treuer Sinn so leicht vergessen kann.

Meliboeus.

Ich aber trete nun die schweren Reisen an,
Ich will nach Scythien, zum schnellen Oax, eilen,
Zun Britten, die von uns die weiten Meere theilen.
Und komm ich denn dereinst ins Vater-Land zurück,

Und thu auf Haus und Feld den gantz entwohnten Blick,
Was werd ich da für Glück, für Saat, für Ernde schauen!
Soll dieses fette Land ein wilder Krieger bauen?
Seht, Bürger, seht, wohin die Zwietracht euch geführt!
Du aber pflanze Wein, und propf, wie sichs gebührt.
Geh, weiland glücklich Vieh; geht, geht ihr armen Ziegen,
Jch werde nun nicht mehr in grünen Höhlen liegen,
Und auf den steilen Felß euch ruhig weiden sehn.
Mein Flöten-Spiel hört auf: es wird nicht mehr geschehn,
Daß ihr den bunten Klee nebst bittern Weyden kauet.

Tityrus.

Dies Bett, das man von Laub und Graß bereitet schauet,
Jst schon vor mich und dich zur Nacht-Ruh zugericht;
An Butter, und an Käß und Früchten fehlt es nicht.
Man sieht den fernen Rauch schon aus den Hütten wallen,
Die Berge lassen schon die Schatten grösser fallen.

III.

Kürzere Gedichte.

Hieronymus.

Non ſunt contemnanda parva, ſine quibus magna conſtare non poſſunt.

I. Die

I.

Die unglückliche Erbschafft.

MAn wundre sich nur nicht, warum die Menschen sterben?
Was Eltern eigen ist, bekommen ja die Erben.

II.

In ein Stammbuch.

NUr unverzagt, mein Freund, und laß es doch geschehn,
Was mir und dir der Schluß der Vorsicht ausersehn.
Droht uns ein schwellend Meer mit schmählichen Ersauffen,
So schützt uns Noä Schiff, biß sich die Flut verlauffen.
Und wenn der tapffre Muth den Hoffnungs-Ancker hat,
So findet unser Wohl ein trocknes Ararat.

III.

Dergleichen.

FReund, weist du, wenn Vergeßlichkeit
Dein Bild aus meiner Seelen dringet?
Wenn es im heissen Sommer schneyt,
Und wenn der Winter Rosen bringet.

Wenn

Wenn Staxens Frau nicht zanckt und keifft,
Und sich, so Sinn als Reiff-Rock steifft.
Wenn Bav und Mäv die Reimsucht fliehen:
Und wenn die Laster meinen Sinn,
Durch Furcht und Hoffnung und Gewinn
Auf ihre schlimme Seite ziehen:
Wenn Furius und Podaler
Bey Rauch und Bier Gelehrte werden.
Doch wo geschichts? nicht hier auf Erden!
Und wenn geschicht es? nimmermehr!

IV.

Ein Pathen-Wunsch.

Ich tratt an deine Statt: und Hertz und Hand und Mund
Schloß mit dem höchsten GOtt den Gnadenreichen Bund.
Als Bürg, versprach ich da, du soltest auf der Erden
Ein lebend-würdig Glied an Christi Leibe werden.
Das that ich, und mit Lust; das thu du, und nach Pflicht:
Gedencke stets an Bund: vergiß des Bürgens nicht!

V. An

V.

An einen Ja-reichen Freund.

Du sprichst zu allem Ja! und gehst mir doch nichts ein.
Thu künfftig, was ich will, und sprich zu allem Nein!

VI.

Sinn-Gedichte

über zween eyffersüchtige Liebhaber eines magren Frauenzimmers.

Nechst fragte mich Lubin: Was mag die Ursach seyn,
Daß sich Valerio und Battus nicht vertragen?
So fragt er; und mir fiehl die Antwort jähling ein:
Weil sie, zween Hunden gleich, an einem Knochen nagen.

VII.

Der Krancke, sein Artzt.

Jnosus liegt am kalten Fieber,
Und klaget über Durst darbey
Der Aertzte kluge Schaar berathen sich darüber,
Wie beyden Ubeln abzuhelffen sey?
Ihr dörfft mir nur, schreyt er, vors Fieber was verschreiben.
Denn was den Durst betrifft, den kann ich selbst vertreiben.

VIII.

VIII.

Die prahlerische Wahrheit.

Strax prahlt: ich esse nie zu Hause! man glaubt, daß
er die Warheit spricht;
Denn wird er nicht zu Gast gebeten, so isset er auch würck-
lich nicht.

IX.

Der Geitzigen Leben.

O wundre dich nur nicht, warum Herr Liebe-Geld,
Wenn ihn dein Lied verehrt, nichts von Belohnung hält?
Ein Reicher nennt sein Geld sein allerliebstes Leben.
Wer aber will mit Fleiß sein Leben von sich geben?

X.

Der gelobte Kahlkopf.

Ist nicht Calvutius, der alte Kahl-Kopf eitel?
Er spricht, ich lob ihn nicht. Allein ist das auch wahr?
Ich lobe ietzund noch, im Ernst, sein kluges Haar.
Es ist auch lobens wehrt! Es flieht die lose Scheitel.

XI.

Der Criticus.

Vetustus ist ein strenger Richter,

Und lobet nur die todten Dichter;
Mir mag Vetustus nur verzeihn:
Sein Lob verdient es nicht, deßwegen todt zu seyn.

XII.

Ubersetzung des Sinn-Gedichtes Heinrich Neuhusens, über die zur selben Zeit herausgegebene Gedichte Pabst Urbans VIII.

Es wird der frohe Geist mit Freud und Lust betroffen,
Wenn Pabst **Urban**, mit Kunst, die Zauber-Seyten schlägt.
Nun, Dichter, freut euch doch! der Himmel steht euch offen,
Weil ein Poet darzu ietzund die Schlüssel trägt.

XIII.

Das aufrichtige Bekänntniß.

Aufid bekam ein Loch im Zwie-Kampf in die Stirne;
Der Arzt, der ihn verbandt wollt am Gehirne sehn,
Ob diesem durch den Hieb vielleicht ein Leid geschehn?
Ha! schrie Aufid, umsonst! da hatt ich kein Gehirne.

XIV.

Auf den Lateinischen Poeten Santolius, der seine verfertigten Lobes-Lieder mit vielen Ungeberden ablase.

Aus

Aus dem Boileau.

WEnn ich Santolium erblicke,
Der Augen, Achseln und Genicke
Verdreht, und wie Besessne schäumt,
Wenn er zum Lob St. Peters reimt;
So fürcht und glaub ich ohne Zweiffel,
Ich seh und höre einen Teuffel,
Den GOtt durch seine Allmacht zwingt,
Daß er des Frommen Lob besingt.

XV.

Die Juristischen guten Wercke.

ES baut Crumpificus ein reiches Hospital.
Er thut auch wohl daran! So wird die grose Zahl
Der Armen, die durch ihn um Haus und Hof gekommen,
Nun mit Bequehmlichkeit darinnen aufgenommen.

XVI.

Nach dem Französischen des Boileau.

DEm Himmel sey gedanckt! mein krancker Leib genest.
Stax rühmt sich zwar, er sey dabey mein Arzt gewest.

Doch willst du, daß ich dir ein kräfftig Zeugniß gebe,
Daß Stax mein Arzt nicht sey? Du siehst es ja: ich lebe

XVIII.
Auf eine Magister-Promotion.

Ich schone, theurer Freund, dein fast ermüdet Ohr!
Ein andrer trage dir die frömmsten Wünsche vor,
Und rühme, wie dein Fleiß den Lohn davon getragen:
Ich schweige; weist du nicht? wer schweigt, pflegt ja zu sagen.

IV.

Anhang einiger Lateinischen Gedichte.

Horatius.

\- - - age, dic Latinum,
Barbite, carmen!

I. ODE. in Sacram Cœnam.

Prudentius.

Fercula nostra Deum sapiunt.

CHriste, casuri reparatur orbis,
Cui mare arguta famulatur vnda,
Seruiunt lenes Zephyri, proteruus
Seruit & Eurus.

Si tibi auratis niueisque templis
Serta pendemus, sacra si diemque
Imus ex vitta tibi dedicatas
Cingimus aras:

Huc ades, tecum & comites venustis
Et Salus & Pax properent quadrigis,
Et latus sancti genii corusco
Agmine stipent!

Nos fames diuina sitisque sacra
Nos tuas, seruator, adire mensas
Vrget, & cœnæ lepor, hospitalis
Vrget amorque.

Ite vulgatæ, procul ite mentes,
Et profanatos remouete gressus:
Hic Deus, certe! Deus est; pudica
Mente fauete.

Mira mirandi species amoris!
Vidimus Christum modica farina:
Vidimus Christum quoque gratiosa
Vite latentem:

Lautius fiet dapibus quid istis?
Cantharis quid vel melius sacratis?
Præ quibus dulces veteris Tibisci
Spernimus vuas.

Audiat iustas tibi, Christe, laudes
Potor extremi peregrinus Indi:
Audiant Thraces rigidi: remotus
Audiat Hæmus.

Te sonent docti reboante montes
Rupe: te lato spatio patentes
Campi & aurita referant sonoro
Murmuræ siluæ.

Præcipe ad zonas iter æstuosas,
Quo Canis sicco latrat acer astro,
Aut vbi Taurus minitatur alto
Cornua cœlo.

Nos vel ad pigros remoue Triones,
Pelle ad hibernas, & eamus, Vrſas;
Dulce ſolantem Dominum canemus,
Dulce cibantem.

II. ODE.
in
Natalem Seruatoris O. M.

Morhoffius.

O noctem ſibi non piisque noctem,
Sed quam Lux vetat eſſe tanta noctem.

IAm feſſus roſeum cauis
Sol vndis caput abdidit,
Hortanturque micantia
Molles ſidera ſomnos.

Sed quis luminibus grauem
Torporem nouus excutit
Splendor, quale recens iubar
Fœdas diſſipat vmbras?

Fallor? rupit aheneos
Audax turpiter ordines
Natura, aut ſolitas vices
Mutant noxque diesque?

Fallor; cuncta manent enim.
Quid dum? gloria cœlitum
Et proles similis patri
    Pulcris decidit astris.

Promissus patribus Deus
Duris impositus vagit
Cunis, quem proprio hospitem
    Virgo protulit orbi.

Salue sancte mihi puer,
Ter salue atque iterum quater!
Quo digno celebrem tuas
    Sanctas carmine laudes?

O quem Te memorem? gravem
Noctem mentibus insitam
Pellas fortiter, vt tua
    Orbis luce coruscet!

****

III. ODE.
ad
Amicum abeuntem.

Ouidius.

- - - - fugit irreparabile tempus.

EHeu! fugaci tempora tempora
Motu recedunt, nec remoram dies
Norunt rapaces, nec cadentes,
Quo fugiunt, reuocabis horas.

Non ſic citatas in Balearicum
Vndas Iberus præcipitat mare:
Nec fauce riuos vulturina
Sic Thetys imbibit influentes;

Non ſic vibratum miſſile flexili
Cornu per auras ire leues amat
Denſasque nubes diſſipare,
Quam celeres agitantur anni;

Amice verbis teſtis ades meis
Laudandus; omnes rite dies tuos
Cautus locaſti: glorioſo
Præmia nunc cape digna niſu.

Gra-

Gratamur omnes hæc tibi gaudia,
Et plura quondam præſcius auguror.
Nam ſemper in ſe ſancta Virtus
Inueniet pretium laboris.

Hinc porro fluxæ, quum datur, utere
Amice, vitæ tempore; nos manent
Nos fata, fulgens ſiue Titan,
Siue vehat niger iſta veſper.

IV. ODE.
ad
Vatem incomparabilem
B**
de ejus ſynchariſtico AVGVSTO III. dicto.

Horatius.

- - - - - putes hunc eſſe Poetam,
Ingenium cui ſit, cui mens diuinior, atque os
Magna ſonaturum.

NEc tu ſiniſtro crederis omine
Deſideratam Caſtalidum domum
Vidiſſe, ſed Phœbo Latinas
Auſpice ſollicitaſſe neruos,

Apol-

Apollinari ſemper adorea
Donandus, altos ſiue canis Deos
Genusque manſuetum Deorum,
Siue leui ſuper alta vectus

Penna, relicto ſub pedibus ſolo,
Inuſitatos carmine Numinis,
Quod Sala miratur ſtupetque
Auſonio celebras amores.

Victorioſis ſic ſtygium Iouem
Demulcet Orpheus cantibus; obticet
Trilingue monſtrum & tres Sorores,
Et placidæ lacrimantur Vmbræ.

Vel ſic marinæ tergore belluæ
Inuecte vates, immobiles chely
Flexiſſe muros atque leges
Diceris impoſuiſſe ſiluis.

Teſtudo ſalue, ter mihi & amplius
Saule, facetus qua bene Bernius
Aequat antiquos arte vates,
Et numerosque ſalesque Horatî.

Non inuidemus laudibus inclutos,
Auguſte, Flaccos & Varios tuis;
Nunc quippe præcones honoris
Rex habet ecce! meus diſertos.

Albis ſonoros ad ſtrepitus lyræ

Muſco-

Muſcoſum apertis exſeruit caput
  Vndis, ſonosque aurita quercus
    Et patuli retulere montes.

Cur non decentes hinc tibi gratias,
B**, rependam, qui tua, candidam
  Ceu teſſeram priſci fauoris,
    Carmina culta mihi dediſti?

Permitte, Vates, inſuperabilis
Quando aura cygnum te leuat, vt tuos,
  Ceu coruus, audaci volatu,
    Qua potero, ſequerer receſſus.

V. ODE.
TRIVMPHVS AVGVSTI III.
GETICI SARMATICI PACATIS POLONIIS.

Sarbieuius.

- - O Lux, o veterum recens
Sidus *Iagellorum*, o patriæ Pater,
- - - - - - -
Sarmatiæ Cynoſura ſalue!

INuſitato nec ſolito feror
Furore; fontes ſiſtite murmura,

Silete

Silete venti: AVGVSTI opimos
Sarmatici mediter triumphos.

Qui, vindicatis inuidiæ dolis,
Iniecit armis frena rebellibus,
Legesque victor gratiosas
Imposuit populo volenti

Qui, ceu timendus Rex animantium,
Leo, reiectis fortiter hostibus,
Vincit, nec indigna superbum
Dedecorat rabie triumphum.

Vidit nocentem Vistula sanguinem
Fluxisse, vidit cæde Borysthenes
Non vna Alanos prouocatas
Nequitiæ retulisse pœnas.

Multo repleri prata cadauere
Vidit Polonus, vidit & horruit,
Tantam timens cladem, daturus
Progeniem sapientiorem.

Dantisca vidit mœnia Gallia
Luisse pacti non bene fœderis
Pœnas, & indignatur usque
Marte capi domitata nostro.

Labuntur arces, mœnia concidunt,
Tormenta centum e faucibus exspuunt
Ignesque ferratasque mortes,
Igniuomas imitata nubes.

Inau-

Inauſpicato more ſuperbiam
Ponens inermis Gallus, iniquius
Pacem rogauit, mox ſopitæ
Perfidiæ pretioſus emtor.

Sed jam recuruo poplite gratiam
Implorat hoſtis Principis optimi,
Vincendo qui victis pepercit,
Leucadium & reuocauit Aurum.

Mars omnis aruis exulat, exulat
Bellum, atque belli Mors comes horrida;
Iuratum & in fœdus fideles
Sponte ſua coeunt Poloni.

Conſcende, Victor Rex, Tibi debitum
Currum triumphi, palmaque nobilis,
Hoſtesque deuincto catenis
Agmine condecorent triumphum.

Pax, Teque Pacis candida munera,
Et alma ſtipent, Rex bone, Fauſtitas.
Tibique fortunata cornu
Copia ſe ſociet benigno.

Sacro verendi munere Præſules,
Et, quem venuſtat nobilitas, Eques,
Te Principem & Regem & Parentem
Ore ſuum venerantur vno.

AVGVSTE, ſalue, circaque tempora
Labore laurum promeritam graui

Con-

Connecte, victrices & inter
Serpere fac hederam coronas.

Fallorne? in aula quæ tibi dulciter
Iam vagit infans filia, splendidos
Pluresque portendit triumphos,
Spem patriæ tuitura nostræ.

Serues, precamur, iura Poloniæ,
Et fraudis artes hinc procul arceas,
Nec te, superbos aut inultos,
Rege, sinas equitare Gallos.

Te fluxuosæ litora Vistulæ
Bene ominato murmure prædicent,
Tibique, nunquam deserenda
Lege, Pater famuletur Albis.

Horatius.

- - hic magnos potius triumphos
Hic ames dici pater atque princeps!

---

von Caniz.

Das ist, was oft mein Kiel schrieb in gebundnen Sätzen,
Und was mich dergestalt in Unschuld konnt ergötzen.

V. Ca-

V.
Cajus Fabricius
Ein
Trauer-Spiel

Aus einem zu Dreßden aufgeführten Italienischen Sing-Spiele des Herrn Apostolo Zeno gezogen, und hier und da geändert.

Palingenius.
Fabula non omnis spernatur - - -

Vorbericht.

Der Satz muß doch nicht so allgemein seyn, wenn man behaupten will, eine Opera könne nicht anders, als unnatürlich und abgeschmackt seyn. Vielleicht gehet diese Beschuldigung die Italienischen an: Und vielleicht haben unsere Deutschen durch die Nachahmung des verderbten Geschmackes jener sich dieses Urtheil zugezogen? Was mich auf diese Gedancken bringet, ist die letztere Dreßdnische Opera: Cajus Fabricius. Sie ist zwar in Italienischer Sprache abgefast, hat aber nicht das geringste von den lächerlichen und schwülstigen Italienischen Opern an sich: Keine unnatürlichen Vorstellungen der Character, keine schwülstigen Ausdruckungen der Gedancken, keine abgeschmackten Possen, keine unzeitig erscheinende Götter, keine ärgernde Liebes-Erklärung, keine närrisch verzweiffelnden Helden, keine einfältige Zaubereyen, mit einem Worte: Kein übel angebrachter u. schwülstiger Zierath, der sonsten den Opern eigen ist, wird in diesem Stücke zu finden seyn. Und man kan es füglich, wie Boursault seinen Meleagre, eine Tragedie mise en Musique d. i. ein abgesungenes Trauer-Spiel nennen. Denn die einzige Music macht dieses Trauer-Spiel zur Opera.

Der entdeckte feine Geschmack und die natürliche Schönheit dieses Theatralischen Stückes hat mich bewogen, es unserer Schau-Bühne eigen zu machen. Ich habe schon oben dessen Lob fast vollendet, da ich es von den Fehlern aller Sing-Spiele frey gesprochen. Hier muß ich noch eines und das andere erinnern.

Ich habe es in Verse gebracht, und die Art, die sich zur Schau-Bühne am besten schickt, erwehlet. Die Einheit des Orts, welche dieser Handlung fehlte, ist von mir, ohne dem Zusammenhange zu schaden, hergestellet worden. Die Gleichnisse, welche meistens die Arien dieses Schau-Spieles ausmachten, sind nach den Regeln des Trauer-Spiels ausgelassen, oder doch bescheiden angebracht worden. Es pflegten auch Persohnen abzutreten, ohne, daß man wissen konnte, warum sie weggiengen. Diesem Fehler habe ich auch abzuhelffen gesucht: Und da Horaz als eine Regel des Trauer-Spieles angiebt:

Ein Schau-Spiel, das beliebt und angenehm soll seyn,
Das theile man genau nur in Fünf Actus ein.

So bin ich auch hier von der Italienischen Art, welche nur 3. Handlungen beliebet, abgewichen, und habe mich dem Französischen Geschmack in dieser fünffachen Eintheilung gleich gestellet. Hier und da habe ich die Gedancken des Urhebers erweitert, oder auch meine eigenen hinzugethan. Beydes wird mir verziehen werden. Denn ich habe zu beyden Ursache gehabt. Fehler mögen sich wohl hier und dar finden. Die mag ich nicht zu Tugenden machen. Denn es fehlet so viel, daß ich dieses Trauer-Spiel vor ein Meister-Stück auszuschreyen gedencke, daß ich mich vielmehr vergnüge, der Welt eine Probe gegeben zu haben, zu urtheilen, wie weit ich zu dieser Arbeit fähig sey.

Persohnen.

Pirrhus, König von Epirus, in Sextien verliebt.

Turius, Haupt der Tarentinischen Republic.

Cineas, Rath und Vertrauter des Pirrhus.

C. Fabricius, ein Römischer Gesandter an den Pirrhus.

Sextia, Tochter des C. Fabricius, Braut des Volusius und Gefangene des Pirrhus.

Bircenna, Tochter des Glaucias, Königs von Illyrien, und Braut des Pirrhus, unter dem Nahmen Glaucilla.

Volusius, ein junger Römischer Ritter, und Bräutigam der Sextien.

Ein Hauptmann mit einem Gefolge Macedonischer Soldaten.

Die Schau-Bühne ist ein Saal in dem Stadt-Hause zu Tarent, in welchem die Schlachten und Thaten des Pirrus abgeschildert sind, am ersten Tage der Saturnalien.

Ca-

Cajus Fabricius
Ein
Trauer-Spiel.

Die erste Handlung
Erster Auftritt.

Pirrus mit seinem Gefolge und Leibwacht. Turius mit dem Gefolge der prächtig verkleideten Tarenter.

Turius.

Schau, König, wie sich ietzt die Danckbarkeit bemüht!
Die Bilder, die man hier an diesen Wänden sieht,
Sind Zeugen deines Ruhms, sind Zeugen deiner Thaten,
Der dich so hoch erhebt, die dir so groß gerathen.

Cassander, Lysimach, Neptolemus, Athen,
Die Nahmen, die allhier in Stein verewigt stehn,
Die macht dein groser Ruhm viel herrlicher und gröser.
Achilles war ein Held; Du bist es dreymahl besser.
Du stammest von ihm her; du krönst ihn in der Grufft.
Erlaube, daß die Pflicht, in heisser Andacht rufft:
Die Götter wollen dir ein langbestimmtes Leben,
Und einen steten Sieg und steten Nachruhm geben!

Pirrus, ohne auf die Rede des Turius acht zu haben, betrachtet die prächtige Kleidung derer Tarenter sehr genau.

Pirrhus.

Was soll der Aufzug seyn, ihr Bürger von Tarent?
Ich hätt euch in der That vor Weiber fast verkennt.
Soll sich ein männlich Herz in solchen Aufputz stecken?
Wollt ihr des Ursprungs Ruhm durch Weichlichkeit beflecken.
Stammt ihr von Sparta her? zeugt euch die weise Stadt,
Die strenge Rechte gab, und streng gehalten hat?
Du aber, **Turius**, du sollst dich billig schämen,
Die Unart deiner Stadt, als Haupt auch anzunehmen,
Gehn Helden so geputzt? Ist das Soldaten-Tracht?
Erfordert Krieg und Feld so eine Hochzeit-Pracht?
Ist das der Pantzer-Rock? Ist hier der Helm zu finden?
Wollt ihr die Feinde gar mit Gold und Seide binden?
Gewiß, ihr werdet Rom ein rechtes Schrecken seyn?
Stellt diese Weichlichkeit verwehnter Sitten ein!

Seyd

Seyd Bürger, die der Stadt durch Muth und Waffen nützen!
Legt Helm und Harnisch an! So will ich euch auch schützen.

Turius.

abwerts (O Freyheit, o Verlust!) Heist das ein Freuden-Fest,
Das jährlich dem Saturn Tarent begehen läst?
Wie, König, willst du nicht, daß wir die Götter ehren?
Du thust uns, Herr, zu viel. Die Zeit soll künfftig lehren,
Obs uns an Muth gebricht, wer unsre Freyheit schützt,
Ist nicht der Römer Blut schon offt auf uns gesprützt?
Wir leben nach der Zeit, jetzt herrscht Lust, Scherz und Lachen.
Versuchs, schick uns ins Feld, schau, was wir nachmahls machen! (gehet ab.)

Pirrhus.

Daß doch der Uppigkeit die Tugend weichen muß!
Geh, ruff ihn gleich zurück!

Hauptmann.

Hier ist er.

Pirrhus.

Turius!

Turius.

Mein Herr!

Pirrhus.

Heut wollen wir die Wollust noch vergönnen.

Die Schrifft wird euch hinfort zum Rechte dienen können.
Nehmt sie in eurem Thun zur strengen Richtschnur an!
(Er giebt ihm die geschriebenen Gesetze.)

Turius.

Wir folgen dem Befehl. (Herschsüchtiger Tyrann!) abwerts:)

****

Anderer Auftritt.

Cineas. Die vorigen.

Pirrhus.

Schon wieder hier von Rom? Ist alles schon geschehen?

Cineas.

Was hab ich nicht gehört? Was hab ich nicht gesehen?
Seit Deine Trefflichkeit mich, Herr, so sehr entzückt;
So hielt, und glaubt ich fest, es sey nun nichts geschickt,
Bey mir durch Pracht und Werth Hochachtung zu verdienen.

Pirrhus.

Wie schiene dir der Rath? wie hat dir Rom geschienen?

Cineas.

Rom ist der Himmel selbst an Pracht und Anmuth reich,
Und ieder Raths-Herr ist dem grösten König gleich.

Tu-

Turius.

Das ist doch hörens werth.

Pirrhus.

Allein, man wird doch spühren,
Daß sie bey meinem Glück den stoltzen Muth ver-
liehren?

Cineas.

O nein! Die Tapferkeit bleibt immer unversehrt.
Sie schätzen deinen Sieg nicht einmahl neidens werth.
Rom ist der Hydra gleich; Geht schon ein Kopff ver-
lohren,
So werden hundert gleich an dessen statt gebohren.

Pirrhus.

So kan der freche Stolz der Römer noch nicht ruhn?
Zähmt sie das Eisen nicht; So solls das Feuer thun.
Es mag nur Troja seyn! Ich Pirrus wills zerstören.
Doch! will das stolze Rom noch nichts vom Frieden
hören?

Cineas.

Herr, vom Fabricius wird dir es kund gethan.
Er kömmt bey dir von Rom, als Abgesandter an.

Pirrus.

Der Vater Sextiens?

Cineas.

Ja, Herr, die du bezwungen.

Pirrhus.

Sprich nur, der Sextien, ders wider mich gelungen,
Die mich gefesselt hat.

Cineas.

So bist du, Herr, verliebt?

Pirrhus.

Meinst du, daß Amor nicht, sein Recht an Helden übt?
Empfande nicht Achill, der Held, von dem ich stamme,
Die Macht der Zärtlichkeit, die reine Liebes-Flamme?
Rom, ruff den Jupiter um keine Rache an,
Du bist schon gnug gerächt. Die Liebe hats gethan.

Cineas.

Du liebst, was Römisch ist, das heist, was dich müß hassen.
Sie wird die Königs-Pracht sich nicht verblenden lassen.

Pirrhus.

Sie ist des Thrones werth.

Cineas.

Bircenna ist bald hier.

Pirrhus.

Ich hab sie nie gesehn, wer weiß gefällt sie mir?

Cineas.

Fabricius kommt selbst.

Pirrhus.

Vielleicht nicht mir zum Schaden,

Rom zwing ich mit Gewalt, und ihn mit Huld und Gnaden.
Ihm hat ein kleines Land das Schicksaal zugefügt.

Cineas.

Ich hab es selbst gesehn, wie er das Feld gepflügt.

Pirrhus.

Durch Wohlthun will ich ihn auf meine Seite bringen.

Cineas.

Der Sieg ist zweiffelhafft. Das wird ihn nicht bezwingen.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Hernach Cajus Fabricius.

Turius.

Fabricius kommt an.

Pirrhus.

Man führ ihn nur herein.

Indem der Hauptmann abtritt, den Fabricius einzuholen, eröffnet sich der hintere Schauplatz unter Trompeten- und Paucken-Schalle, und Pirrhus setzet sich auf den daselbst befindlichen Thron.

Fabricius erscheinet hierauf.

Fabricius.

Rom, König, wünschet dir, groß und beglückt zu seyn,
Und sich, mit Feinden stets, wie Du es bist, zu kriegen;
Die, wenn sie uns besiegt, sich selbsten auch besiegen,

Die

Die unsrer würdig sind, und die man mit Verdruß,
Da man sie hassen soll, aus Großmuth lieben muß.
Du hast den letzten Sieg nicht allzu leicht gefunden;
Geschlagen hast du uns doch noch nicht überwunden.
Schlag uns noch zehnmahl so; Du büßt noch zehnmahl ein,
Wirst Feld-Herr ohne Volck, Herr ohne Leute seyn;
Wirst doch der Römer Glück durch deinen Neid nicht wehren;
Und der du volckreich kamst, allein nach Hause kehren.
Den Friedens-Antrag hat dein Cineas gethan;
Nimm nun die Antwort drauf von meinen Römern an.
Verlaß Italien! Wer hat es dir gegeben?
Schütz die Tarenter nicht, die trotzig widerstreben,
Und deren Untreu sie der Straffe würdig macht.
Gieb die Gefangnen loß, nimm Recht und Pflicht in acht,
Erzeig dich, als ein Held, den wir selbst lieben müssen;
Denn komm zu uns nach Rom, und hilff den Frieden schlüssen.

Pirrhus.

Ihr Römer, glaubt nur nicht, daß Eigennutz und Haß,
Euch diesen Krieg erregt. Ich wünscht ohn Unterlaß,
Der Römer Freund zu seyn. Ihr seyd an allem schuldig.
Die Herrschsucht ist zu groß, und macht mich ungedultig.

Ihr greifft ein freyes Volck, als eure Sclaven an
Wer macht euch doch Tarent, ihr Römer, unterthan?
Sie baten mich um Schutz. Sie hatten Fug zu bitten.
Ich hab auch bis hieher, mit Fug vor sie gestritten.
Ihr aber seyd zu frech, und reitzet mich noch mehr:
Pocht nicht auf euren Muth, und euer Recht so sehr!
Die Götter lassen schon durch ihren Beystand sehen,
Wer hier zu viel gethan, und wem zu viel geschehen.
Wie aber kömmt euch doch noch dies als billig für:
Ihr fordert, denckt einmahl, ihr fordert ietzt von mir
Euch die Gefangenen im Kriege loß zu lassen;
Die, weil sie eingebüst, mich alle billig hassen.
Das heist, ich gäb euch ietzt, die grösten Feinde loß,
Und schärffte noch ihr Schwerdt mir selbst auf Hieb
und Stoß.
O nein! das fordert nicht! Erst, nach geschloßnem
Frieden
Ist euch Volck, Raub und Schatz von mir umsonst beschieden.
Mein Reichthum ists allein, was meinen Nahmen ehrt.

Cineas.

Großmüthiger Entschluß!

Turius.

(Den ihm sein Hochmuth lehrt.)

Fabricius.

Doch - - - - - -

Pir-

Pirrhus steigt vom Throne, und der Schauplatz schliesset sich.

Pirrhus.

Laß uns iezt von Rom die Handlung unterbrechen!

Du sollst die Sextia, die liebste Tochter sprechen.

Man hohle sie hieher!

Fabricius.

Du weist der Römer Sinn.

Pirrhus.

Ich weiß nicht, ob ich auch von dir verstanden bin.

Du zeigst dich bis hieher, als Roms Schutz und Berather.

Jetzt kommt die Sextia; Nun zeig dich auch als Vater!

Fabricius.

Ich dancke dir davor, und hör es freudig an;

Wenn sie mir deine Huld und Tugend rühmen kan.

Turius.

(Ja, wüste sie es nur.)

Pirrhus.

Ich weiß nicht, was ihr fehlet.

Die Thränen thun es kund, daß sie ein Kummer quälet.

Fabricius.

Geht die Gefangenschafft ihr also bitter ein?

Pirrhus.

Es muß wohl etwas mehr, als die, die Ursach seyn.

Fa-

Fabricius.

(Ich merck es schon!)

Pirrhus.

Sie kommt. Schau ihre muntre Minen,
Sie hat mir nie so schön, so aufgeklärt geschienen.
Nimm hier dein liebstes Kind! Sie ist vor Lust entzückt;
Da sie dich, ihren Trost nun wiederum erblickt.
Du kannst die Freude selbst aus ihrem Munde hören.
Entdeckt euch eure Lust. Wir wollen euch nicht stören.

gehen ab.

****

Vierdter Auftritt.

Sextia und Fabricius.

Fabricius.

MEin Sorgen gieng zuerst auf unser Vaterland,
Zum andern auch auf dich. Dem Himmel ist bekannt.
Wie offt, wie zärtlich ich an dich, mein Kind, gedachte,
Da man mich um den Trost, dich um die Freyheit brachte.
Empfindlich kan man wohl bey schwerer Noth und Pein,
Nur nicht gantz unterdrückt und gleich verzweiffelnd seyn.

Sextia.

Wie? Vater!

Fabricius.

Pirrhus hat mir schon davon gesaget,
Daß dich ein steter Schmerz mit banger Schwermuth plaget;
Ein allzu herber Schmerz.

Sextia.

Und ist er nicht gerecht?
Ich misse Vaterland, dich, Freundschafft und Geschlecht;
Und muß mich hier entfernt bey meinen Feinden sehen.
Ach ja, du weist es schon, daß mir zu weh geschehen.

Fabricius.

Nicht wahr, Volusius, gesteh es mir nur frey,
Legt, weil du ihn entbehrst, dir diesen Schmerzen bey?

Sextia.

Ach Himmel!

Fabricius.

Er ist todt! Volusius, dein Leben!
Er starb, ich kan dir ihn, mein Kind, nicht wiedergeben.

Sextia.

Volusius ist todt? Und ich, ich lebe noch?
O Himmel steh mir bey!

Fabricius.

Pfui! Tochter! schäm dich doch.
Um Römer, die vor Rom, das tapffre Leben schliessen,
Läst nie ein Römisch Herz die feigen Thränen fliessen.

Starb gleich Volusius; so starb er als ein Held.
Er hat, wir sahen es, den Magacles gefällt,
Den er an Pirrhus statt aus falschem Wahn erleget;
Weil, wie sich jener trug, sich Pirrhus gleichfalls rtäget.

Sextia.

Vergebne Tapfferkeit! O nie empfundne Noth!
Ach! Pirrhus lebet noch! Volusius ist todt!

Fabricius.

Bewundre seinen Ruhm, und schänd ihn nicht durch Weinen!
Vielleicht wird dir gar bald ein neuer Glücks-Stern scheinen;
Weil man in unserm Rom noch viele Helden findt,
Die du dir wehlen kanst, die deiner würdig sind.
Gönn deinem Schatz die Ruh! Stöhr nicht den stillen Schatten!
Bezähme deinen Schmerz! Ich will dir Zeit gestatten.
(gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Sextia. Turius. Bircenna.

Sextia.

O Tugend! o Natur! o allzu strenger Streit!
Wann, was Natur befiehlt, die Tugend doch verbeut.
O Doch

Doch beyde sollen mir zu keiner Zeit verwehren,
Dich, mein Volusius, mit Thränen stets zu ehren.

Turius.

Betrachte doch dies Bild, das jener Marmor weist!
So sieht der König aus.

Bircenna.

Man spührt den Helden-Geist.

Sextia.

(Wer mag doch jene seyn?)

Bircenna.

Ja, Freund, die hohen Minen,
Sind schön, und können uns zur stärckſten Reitzung dienen.
Die Falschheit taugt nur nichts.

Turius.

Schau doch, hier ist sie ja,
Die Pirrhus so verehrt, die schöne = = = =

Bircenna.

Sextia?

Sextia.

(Man nennt mich)

Turius.

Eben sie.

Bircenna.

Die Wahrheit zu bekennen;
Ich würde sie recht schön und unvergleichlich nennen;
Wär sie nur nicht geliebt.

Sex=

Sextia.

Sie kommen auf mich zu.
Vergönnt man mir denn nicht die Thränen-reiche Ruh?

Bircenna.

Beglückte Sextia! Darff es Glaucilla wagen?
Wie sie dich schätzt und ehrt, in Demuth vorzutragen?

Sextia.

Wie so Glaucilla? mir! in Demuth? ich! beglückt?
Du irrst; Ich bin gering, verlassen, und gedrückt.

Bircenna.

O nein! Du bist zu schön! wie reitzen deine Blicke?
Die Tugend, die dich ziert, verdient ein würdig Glücke.
Es wartt auch! schon auf dich.

Sextia.

Ich düncke mich nicht schön.
Und werd auch nimmermehr nach hohen Glücke stehn.
(zum Turius) Was meint sie doch von mir?

Turius.

Was ieder von dir meinet,
Dem deine Tugend groß und herrschenswürdig scheinet.
Sie meint, was ieder schätzt und ieder von dir spricht.

Sextia.

O Freunde, traut doch nur dem blossen Ruffe nicht!
Denn dieser pflegt uns offt viel Vorzug anzulügen.

Bircenna.

Bey andern, nicht bey dir, da kan er nicht betrügen.
Drum hat dir Pirrhus auch den Scepter zugedacht.

Sextia.

Du kennst die Römer nicht. Wir achten keine Pracht!
Ich habe mit der Milch, den Königs-Haß gesogen;
Und wäre, wie du meinst, dem Pirrhus noch gewogen?
Und sollte dessen Braut, ja Königin selbst seyn?
Wer giebt dir, Freundin, doch dergleichen Argwohn ein?

Bircenna.

Diß ist die gröste Kunst, bey so bewandten Fällen,
Im Suchen hitzig seyn, und sich doch frostig stellen,
Ich habe diese Kunst vor diesen auch erlernt.
So wird des Pirrhus Herz von seiner Braut entfernt!
Was vor Bircennen sich Illyrien versprochen,
Das wird durch deine List auf einmahl unterbrochen.
Verzeih, wenn ich zu treu für meine Fürstin bin.
Mein Eyfer rührt daher: Ich dien ihr.

Turius.

(Grosser Sinn!)

Sextia.

Bey meinem Unstern mich noch lasterhafft zu nennen!
Du must wohl keinen Trieb der ächten Großmuth kennen.
Die hilfft der Unschuld auf, und drückt sie nicht noch mehr.
Dein tieff gewöhnter Sinn verräth sich allzusehr.
Könnt deine Fürstin ietzt die frechen Reden hören?
Sie müste, wollte sie nur noch die Tugend ehren,

Auf

Auf deine Spötterey durchaus erzürnet seyn.
Was hab ich dir gethan? Mir fällt kein Unrecht ein.
Weswegen zürnet sie? Sie braucht mich nicht zu hassen.
Ich will ihr Kron und Reich und Bräutgam überlassen.
Kein heller Kronen-Glanz verblendet mein Gesicht,
Und mein gesetzter Geist fühlt keine Herrschsucht nicht.
Ein Römisch-edles Herz läst Gold und Purpur liegen,
Und geht der Tugend nach. Die kan es nur vergnügen.
(gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Bircenna. Turius.

Bircenna.

Da hörst dus, daß sie nichts nach Kron und König fragt.

Turius.

So bleibt Bircennen doch die Hoffnung unversagt,
Den Pirrhus, als Gemahl, noch einstens zu umfassen.

Bircenna.

O möcht ihn Sextia mit rechtem Eifer hassen.

Turius.

Daß doch die Untreu bald an ihm bestraffet sey!
Selbst Sextia kanns thun. Ich steh ihr willig bey.

Bircenna.

Wie? Lohnt ihr Fürsten so, die eurer Freyheit nützen?
Ihr stellt dem Pirrhus nach; Und er soll euch beschützen?

Turius.

Ach ja! Du kennst noch nicht des Joches schwere Last,
Die er uns aufgelegt. Rom ist uns zwar verhast;
Doch Pirrhus um weit mehr, seit dem uns seine Thaten,
Wie furchtbar er uns sey, schon leider! gnug verrathen.
Gesetzt auch dieser Haß wär wider Recht und Fug.
Zu seinem Untergang ist dieses schon genug,
Daß ihn Glaucilla haßt. Die Liebe heist dich rächen.
Von dir verurtheilt seyn, ist schon ein groß Verbrechen.

Bircenna.

Du liebst mich schon so sehr, da ich noch fremde bin?

Turius.

So bald ich dich erblickt, war meine Freyheit hin.

Bircenna.

Wer uns zu eilig liebt, der kehrt uns bald den Rücken.

Turius.

Wer deine Schönheit sieht, den muß sie gleich entzücken.
Wer deine Schönheit sieht, und sieht sie nur allein,
Und liebt sie nicht zugleich, der muß nicht menschlich seyn.
Vor Kennern läst sich doch die Schönheit nicht verstecken.
Verbergt sie, wie ihr wollt; Man wird sie doch entdecken.

Bir=

Bircenna.

Wenn du mich lieben willst; So must du herzhafft seyn,
So bleibe mir getreu!

Turius.

Ich lebe dir allein.

Bircenna.

Doch ohne meinen Winck ist nichts zu unternehmen,
Ich brauche ietzt noch Glimpff.

Turius.

Wird er sich nicht bequemen;
So = = = = .

Bircenna.

Ist es Zeit genug; So seh ich nachmahls an,
Wie weit ich deiner Treu und Hülffe trauen kan.
Die Liebe pflegt sich zwar zu allem zu verschweren,
Doch Worte taugen nichts: Der Ausgang muß es lehren.

Ende der ersten Handlung.

Die Andere Handlung

Erster Auftritt.

Pirrhus. Fabricius.

Pirrhus.

DU hast es selbst gesehn: An Reichthum fehlt mirs nicht,
Den dieser Krieg verlangt: Sprich, was mir noch gebricht?

Fabricius.

Ein Schatz, der Fürsten mehr, als alle Schätze nützet;
Ein ungeschminckter Freund.

Pirrhus.

Wer Geld und Gut besitzet,
Hat Freunde, wenn er will.

Fabricius.

Ja, wenn die Mildigkeit,
Wenn sie sich thätig zeigt, den Würdigsten erfreut.
Denn nur auf träges Volck sein mildes Auge wenden,
Das heist nicht liebreich seyn, das heist sein Guth verschwenden.

Pirrhus.

Man laß uns ietzt allein. (zur Wache) Mein Freund, hier setze dich.
Die Ehre ist mein Zweck. Die Ehre reizte mich,

Auch

Auch wider Rom und euch mich feindlich zu erklären.
Und dennoch pfleg ich stets die Römer zu verehren.
Herz, Großmuth, und Verstand, absonderlich in dir,
Verdient, daß man euch liebt. Ich brenne vor Begier,
Bis ich dich mir versöhnt, und meinen Freund erblicke.
Wie offtmahls zürn ich nicht mit deinem falschen Glücke,
Das dich mit Tugend zwar, mit Schätzen nicht bedacht.
Das ist mir nur noch lieb. Es steht in meiner Macht,
Dich seinem kargen Neid mit freudigsten Bemühen,
Durch meinen Uberfluß auf einmahl zu entziehen.

Fabricius.

Wenn, König, deine Huld deswegen viel verspricht

Pirrhus.

Versteh erst, was ich will, und eher rede nicht.
Ein König ist nur reich, sich andrer zu erbarmen.
Und ich bin selbst vergnügt, wenn meine Huld die Armen,
Die meistens tugendhafft bey ihrer Armuth sind,
Durch Wohlthun sich zu Ruhm und Danckbarkeit verbindt.
Wer diesen helffen kan, und ist nicht ihr Erretter,
Der ist kein Ebenbild der Hülffbereiten Götter.
Ich glaube, daß man es nicht besser werden kan,
Als, wenn man dich bedenckt. Nimm dieses Kleinod an!
Du wirst von Treu und Pflicht dadurch nicht abgezogen.
Gefällt dirs? Diene Rom! Und bleib auch mir gewogen!

Fabricius.

Wahr ists, mich und mein Hauß umschliest ein enger Raum.
Das selbstgepflügte Feld speist und erhält uns kaum.
Doch meine Ruhe kan kein schweres Armuth mindern,
Noch mich in meinem Rom an Ehr und Ansehn hindern.

Pirrhus.

Allein die Dürfftigkeit fällt leichtlich ins Gesicht.

Fabricius.

Versteh erst, was ich will, und eher rede nicht!
Wenn uns das Vaterland im Richter-Amt verehret;
So schafft es auch die Pracht, die vor den Rath gehöret,
Das * kurze Kriegs-Gewand, ** den langen Friedens-Rock,
Den *** Stuhl von Elffenbein, Bediente, *** Beil und Stock.
Rom pflegt sich gegen uns als Mutter zu bezeigen;
Und das, was Rom besitzt, das ist auch unser eigen.
Was biethest du mir noch von deinem Reichthum dar?
Mein Hauß-Stand braucht ihn nicht: Mein Amt verwirfft ihn gar.
Ja nähm ich deinen Schatz, und liesse mich verführen;
So würd ich erst vielmehr den rechten Schatz verliehren.

Pir-

*) sagum. **) toga. ***) sella curulis. ****) fasces.

Pirrhus.

O tugendhaffter Freund! Du hast mich ganz entzückt.
Nun hab ich erst in dir die Großmuth recht erblickt.
Die Tochter ist zu schön, (o Königswerthen Triebe)
Der Vater tugendhafft. Wer tadelt meine Liebe?

Fabricius.

Du liebst die Sextia?

Pirrhus.

Hier hast du meine Hand,
Sie wird die Königin; Komm! knüpff das Eintrachts-Band!
Du kannst, es steht bey dir, mir, deinem Freund, das Leben,
Die Krone deinem Kind, und Rom den Frieden geben.
Vergiß es nur, daß du ein strenger Römer bist;
Und wisse, daß ein Thron nicht zu verachten ist.
Du kanst dich als ein Held und auch als Vater zeigen.

(gehet ab.)

Anderer Auftritt.

Fabricius. Sextia.

Fabricius.

DEr König liebt mein Kind! Sie weiß es! Und kan schweigen?
Das hätt ich nicht gedacht. Mein Kind. = =

Sextia.

Mein Vater, was?

Fabricius.

Gedenckst du auch an Rom, und seinen Königs-Haß?
Hast du des Ursprungs Trieb in dieser Stadt verlernet?

Sextia.

Das Unglück hat mich zwar vom Vaterland entfernet:
Doch mein gesetzter Geist bleibt immer einerley.

Fabricius.

Wie, Tochter, glaubst du nicht, daß man auch glück-
lich sey;
Wenn man ein fremdes Land dem Seinen vorgezogen?

Sextia.

Was nicht von Rom entspringt, dem bin ich nicht ge-
wogen.

Fabricius.

Dem Pirrhus = = =

Sextia.

Bin ich feind.

Fabricius.

Dem unbezwungnen Held

Sextia.

Dem Wüttrich, welcher Rom nach Macht und Frey-
heit stellt?

Fabricius.

Und der dir schaden will.

Sextia.

Dis kan ich ihn nicht zeihen.

Fa-

Fabricius.

Ein Feind verführt uns nur durch seine Schmeicheleyen.
Besucht er dich auch offt?

Sextia.

Bisweilen.

Fabricius.

Sagt er dir,
Wenn ihr alleine seyd, nichts von der Liebe für?

Sextia.

Der Frevel wär zu groß. Das sollt ihm nicht gelücken.

Fabricius.

Weswegen pflegt er dich mit Seuffzen anzublicken?

Sextia.

Daß er mich angeblickt, das hab ich nicht gesehn.
Sein Seuffzen wird vielleicht aus Mittleid nur geschehn.

Fabricius.

Aus Mittleid? Nein! Du fehlst! Sein Seuffzen kommt aus Liebe.
Er beut dir Kron und Reich.

Sextia.

O ganz verhaßten Triebe!
Weg! König, Thron und Macht! Viel lieber Tod und Grab.
Schreck ihn durch meinen Haß von dieser Neigung ab!

Fabricius.

Wir sind in seiner Macht; Man muß sich hier bequemen.
Denn, was man ihm nicht giebt, das kan er sich selbst nehmen.

Sextia.

O herbes Ungemach! O ganz verwirrter Lauff!
Hebt mich mein Schicksaal stets zu neuen Plagen auf?
Volusius ist todt. Ich muß die Freyheit missen.
Ihr Götter, könnt ihr noch was grausamers beschliessen?

Fabricius.

Wenn du nur herzhafft bist; Wenn nur dein fester Muth = = =

Sextia.

Da zweiffle nur nicht dran. Hier wallt auch noch ein Blut,
Das die ererbte Krafft des Ursprungs noch empfindet.

Fabricius.

(O Zwang! der uns zum Ruhm, trotz der Natur verbindet)

Er ziehet einen Dolch hervor.

Sextia.

Erneure nur getrost das tapffre Alterthum!
Der Tod wird mir zur Lust; Dir bringt er Ehr und Ruhm.
Mein Leben danck ich dir. Du kanst mich mehr verbinden;
Laß mich nur auch den Tod von deinen Händen finden.

Fabricius.

Mein Kind, es braucht noch nicht, so einen scharffen Schluß:
Wir sind iezt nicht zu Rom; Hier ist kein Appius.

Und

Und wollte Pirrhus dich zu seiner Liebe kehren;
So hat er ietzt die Macht, so kan ichs ihm nicht wehren.

Sextia.

Ach, wenn du mich verläst, mein Beystand! = =

Fabricius.

Steht bey dir,
Du brauchst den meinen nicht. Nimm diesen Stahl von mir.
Mit diesem kan man sich vor alle Schande schützen.
Zwingt Pirrhus dich = = = =

Sextia.

So soll der Stahl sein Blut versprützen?

Fabricius.

Nein, dadurch gäb sich Wuth und keine Ehre bloß.
Kein Römer macht sich so von seinen Feinden loß.

Sextia.

Allein! Wie soll ich sonst mich seiner Wuth erwehren?

Fabricius.

Stoß ihn durch deine Brust: Dis kan dich einzig ehren.
(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Sextia, darnach Volustus.

Sextia.

Stoß ihn durch deine Brust! o tugendhaffter Rath!
O höchstbeliebter Schluß! o Römerwerthe That!

Dich küß ich, edler Stahl; Du endest Noth und Grämen;
Du darffst dich diesmahl nicht in Weiber-Händen schämen.
Stürmt schon auf Sextien nur Noth und Elend ein;
So wird sie doch nie feig und niederträchtig seyn.
Du, mein Volusius, laß den geliebten Schatten,
Mit meinem freyen Geist sich bey dem Abschied gatten!
Sey Zeuge meines Muths.

Volusius.

Kein grausam Eisen nützt;
So lang Volusius noch deine Tugend schützt.

Er nimmt ihr den Dolch, und gehet eilig fort.

****

Vierdter Auftritt.

Sextia alleine.

Himmel! Was war das? Volusius am Leben?
Ihr Götter! Wollt ihr ihn der Unschuld wieder geben?
Allein ich schmeichle mir = = = Doch Gang, Sprach und Gesicht
Ist mir zu sehr bekannt. Die Kleidung kannt ich nicht.
Wars sein verliebter Geist, der iezt nur um mich schwebte?
Ein Geist entwaffnet mich? = = = Wie? wenn er gar noch lebte?

Wie,

Wie, wenn des Himmels Gunst mein Seufzen noch erhört?
Wie? wenn zu meinem Trost mein Schatz zurück gekehrt?
Doch! Will mir deine Flucht schon neuen Schmerz erregen?
Wenn du ein Schatten bist; So bleib mir stets zugegen,
Und fliehe mich nicht mehr, und lindre meine Pein.
Doch sollte dir die Welt vielleicht verächtlich seyn,
Und wilst du wiederum zu deiner Ruhe kehren;
So sage meinem Freund; Ich würd ihn ewig ehren.

Ende der andern Handlung.

* *

Die Dritte Handlung

Erster Auftritt.

Turius. Bircenna.

Turius.

So ehrt man den Saturn. Es ist ein alter Brauch;
So ehrt ihn Griechenland; so ehren wir ihn auch.

Bircenna.

Ihr thut auch wohl daran.

Turius.

Und Pirrhus kanns noch wagen,

Uns diesen Gottesdienst aus Trotz zu untersagen.
Der Götter Heiligkeit, ihr Fest, ihr Heiligthum,
Die Ehrfurcht gegen sie, und unser eigner Ruhm
Verlangen, daß wir nicht von diesen Sitten weichen.
Sie schützen uns vor Rom: Vor ihm vielleicht des=
gleichen.

Bircenna.

Gieb dem erregten Zorn noch nicht zu zeitlich statt!
Schau, was Bircenna erst allhier zu hoffen hat.
Denn wird ihr Pirrhus einst noch Kron und Scepter
schencken;
So wird sie auch an euch und eure Freyheit dencken.
Doch, kömmt der König nicht? Ich dacht, er wär
schon hier?
Du hast es ja gesagt.

Turius.

Und worzu nützt es dir?

Bircenna.

Ich will die Untreu ihm recht zu Gemüthe führen.

Turius.

Schaff Sextien erst fort; Sonst wirst du ihn nicht rüh=
ren.

Bircenna.

Mein Freund, du weist noch nicht, wie weit ichs brin=
gen kan.
Verlaß dich nur auf mich!

Tu=

Turius.

Allein, wie fängst dus an?

Bircenna.

Da sorge nicht davor; Alsdenn so werd ich schauen,
Wie weit auf deinen Muth und deine Gunst zu bauen.

Turius.

Versuch mich, wie du willst; Ich bleibe dir getreu.
Ich stehe deinem Recht, und deiner Rache bey.
Und sollt ich auch darbey dies eitle Leben enden.
Befiehl! Ich wag es gern. Es steht in deinen Händen.

(gehet ab.)

Der
Andere Auftritt.

Bircenna und hernach Pirrhus. Fabricius und Cineas.

Bircenna.

Ich, Kind des Glaucias, vermeynte Königs-Braut;
Ich hätte mich umsonst den Wellen anvertraut?
Und sollte nach Verlust, und Arbeit und Bemühen,
Geehrt verreiset seyn; Beschämt nach Hause ziehen?

Fabricius.

Ich komm vom Lager her; Da hab ich deine Macht,
Herr, Elephanten, Volck, und alles selbst betracht.

Pirrhus.

Nicht wahr, es ist mir Macht und Stärcke gnug geblieben;
Ob gleich die letzte Schlacht viel Kriegs-Volck aufgerieben.
Du sahst es ietzt nur selbst, du sahst es mit Verdruß,
Daß ich noch mächtig bin, und Rom sich fürchten muß.

Fabricius.

So wenig Lust und Geitz mir deine Schätze schaffen;
So wenig schreckt mich auch der Blitz von deinen Waffen.
Die ungeheure Zahl hat nur mein Herz gerührt,
Die du zu ihrem Grab von weiten hergeführt.
Denn muste Rom gleich nächst dir einmahl unterliegen,
So hats noch Macht genug, ein andermahl zu siegen.

Bircenna.

Mein König!

Pirrhus.

Wer ist die?

Cineas.

Die Kleidung zeigt es an,
Daß sie Illyrien zur Mutter haben kan.
Vielleicht ist = = =

Pirrhus.

Weiß sie nur vor dieses mahl zurücke!

Bircenna.

Der Stolze würdigt mich kaum seiner falschen Blicke
(abwerts)

Pir-

Pirrhus.

Wer weiß, wie lang noch Krieg und Feindschafft dauren kan.

Ich schlag euch Frieden vor; Nehmt ihn auch einmahl an!

Ihr mißtraut meiner Gunst, und wollts aufs Glücke wagen.

Verwerfft die Sicherheit, um zweiffelhafft zu schlagen!

Fabricius.

Erfüll nur den Vertrag! Wir wünschen Fried und Ruh.

Ich schlüsse selbst mit Lust den Janus-Tempel zu.

Pirrhus.

Du kanst so manches Blut von beyden Volck erhalten.

Verbanne doch den Krieg, und laß den Frieden walten!

Fabricius.

Doch, wenn Gesetz und Recht der Römer wiederspricht?

Erklähren soll ich sie, verändern aber nicht.

Pirrhus.

Ich weiß, den Römern ist dein Wille nie entgegen.

Rom wird mit gröster Lust die Waffen niederlegen:

Wenn Pirrhus sich als Freund und Bunds-Genoß erzeigt,

Und ihre Bürgerin den Königs-Thron besteigt.

Fabricius.

Du kennst vielleicht noch nicht der Römer strenge Sitten,

Die die Vereinigung mit Fremden uns verbieten.

Weist du, daß alle Pracht, die einen König ziert,
Kein Römisch Auge blendt, kein Römisch Hertze rührt?
Du kennst die Sextia, und kanst sie noch begehren =

Pirrhus.

Doch, wenn ich = = =

Bircenna, kommt aufs neue hervor.

König, willst du mich nicht einmahl hören?
Bircenna schickt mich her, vor die ich sprechen soll.

Pirrhus.

Die Kühnheit ist sehr groß!

Bircenna.

Wie so?

Cineas.

Das dacht ich wohl?
(abwerts.)

Pirrhus.

Wie? soll ich dir zu gut den Staats-Rath unterbrechen?
Wenn mirs gelegen ist; So will ich dich schon sprechen.

Bircenna gehet zurücke.

Ich folge (Daß ich ihn doch nicht erweichen kan!) abwerts.

Pirrhus.

Was geht Gesetz und Rom mich und die Liebe an?
Kan ich der Tochter Gunst und deinen Beyfall finden;
So will ich mich mit ihr, der Welt zum Trotz verbinden.

Fabricius.

So redt ein König nur zu seinem Unterthan.

Pirrhus.

Ein Sieger hat ja Macht = = = =

Fabricius.

Das thut nur ein Tyrann.
Doch Großmuth mißbraucht nie Macht, Vortheil, Sieg und Kräffte.

Pirrhus.

Kurtz! Sextia bleibt mein = = =

Bircenna. kommt heran.

Sind das die Reichs-Geschäffte?
Treuloser! Ja, sie sind von grosser Wichtigkeit!
Hörst du mich darum nicht?

Pirrhus.

Was für Verwegenheit!

Bircenna.

Erzürne dich nur nicht! Bircennens gute Sache,
Das Recht des Glaucias; Die Ungedult zur Rache;
Erregen meine Wuth, entflammen meinen Sinn;
Und machen, daß ich ietzt nicht meiner mächtig bin.
Hätt Ungestüm und Wind Bircennen nicht verschlagen;
Was meynst du, dürffte sie zu deiner Untreu sagen?
Was ihr der Schiffbruch nahm, das kränckt sie freylich sehr.
Doch, daß du untreu bist, das kränckt sie ungleich mehr.
Du wirst ihr Treu und Pflicht nicht ungeahndet brechen.

Stell nur dein Heer um dich! Sie wird sich dennoch rächen.
Du wirst nie sicher seyn. Sie dringt auch in dein Zelt.
Denn, wenn ein Weibs-Bild zürnt; So bebt der gröste Held.
Als Braut verhöhnst du sie: Lern sie als Feindin scheuen.
(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Pirrhus. Fabricius. Cineas.

Cineas.

(Was wird Fabricius hiervon sich propheceyen?) abwerts.

Fabricius.

Ihr Götter! ist es wahr, und hab ich recht gehört?
Hat Pirrhus seinen Ruhm auf einmahl so entehrt?
Was sag ich Rom? = = Doch gnug! schick dich zum Streit und Kriege!
Doch, glaub! Ein mächtig Heer hilfft nicht allein zum Siege.
Das ist ein schlechter Held, dem Ehr und Ruhm gebricht.
Du zähmst schon manches Volck, und dich bezähmst du nicht!
O folge nur dem Reitz so schnöder Sinnlichkeiten;
Sie

Sie werden dich gar bald zu Schmach und Schande leiten.
Den schwer erworbnen Ruhm, das lang gesuchte Glück
Verderbt dein leichter Sinn, verliehrt ein Augenblick.
Ein schmeichelndschwacher Blick kan dich in Flamme setzen?
Du bist nicht Pirrhus mehr! Du bist nicht groß zu schätzen!
Denn, wen die Wollust selbst als ihren Sclaven führt,
Der ist es auch nicht werth, daß er ein Volck regiert.

gehet ab.

****

Vierdter Auftritt.

Pirrhus. Cineas.

Pirrhus.

Mags doch! Bin ich nicht Herr? Wen brauch ich erst zu fragen?
Der Römer zürne nur, Bircenna mag nur klagen.
Last seine Meynung klug, ihr Klagen billig seyn.
Die Liebe wider streit, und spricht zu beyden: nein.
Sie mag nur wiederum zu ihrem Vater kehren.
Ihr Drohen wird doch nie des Pirrhus Neigung stören.

Cineas.

Herr, übereil dich nicht, und dencke doch darbey,
Daß eines Weibes Zorn nicht zu verachten sey.

Pirrhus.

Ich will der Sextia selbst meine Lieb entdecken.
Der Himmel wolle doch ihr hartes Herz erwecken!

Cineas.

Diß Wünschen ist umsonst. Glaub, Herr, sie hört dich nicht.
Sie liebt; Sie wird geliebt; Nichts trennet Bund und Pflicht.

Pirrhus.

Ach Freund! Wie würde mir dadurch zu weh geschehen!
Und sollt ich sie vergnügt, und mich verzweifelnd sehen?
Das läst nicht Eyffersucht, das läst nicht Liebe zu.
Die häufften meinen Schmerz, die störten meine Ruh.
Ich sähe dieses Paar in Eintracht fröhlich lieben?
Und ich, ich sollte mich in Einsamkeit betrüben?

gehet ab.

Fünfter Auftritt.

Cineas.

DEr macht ein Tieger-Thier viel eher zahm und still,
Als wer die Sinnlichkeit der Grossen zähmen will.
Die Wahrheit kan man ietzt an Pirrhus selbst ermessen.
Wo ist der grosse Held? Wie hat er sich vergessen?
O Thoren! Die ihr liebt, und nicht die Liebe kennt,
Und unter Joch und Last euch frey und selig nennt.
O glaubt, daß diese Lust, erhabne Seelen schände;
Und scheint der Anfang schön, so denckt nur auch ans Ende.

Ende der dritten Handlung.

Die

Die Vierdte Handlung

Erster Auftritt.

Turius. Fabricius.

Turius.

JCh komme iezt hieher, mein Herr, und biethe dir Pflicht, Treu und Freundschafft an.

Fabricius.

Was forderst du von mir?

Turius.

Treu und Verschwiegenheit.

Fabricius.

Die kanst du bey mir finden.

Turius.

Du weist, ein frey Gemüth kan nichts so sehr entzünden,
Als was ihm den Verlust der edlen Freyheit droht.
Wir furchten auch von Rom dergleichen Knechtschafft-Noth.
Man zehlt uns auch bereits zun Sclaven und zun Knechten,
Drum zog Tarent das Schwerdt, die Freyheit zu verfechten.
Wir büßten freylich ein; Wir waren euch zu schwach:
Doch Pirrhus kam, und half der guten Sache nach.

Al-

Allein wir haben nicht die beste Wahl getroffen.
Was meynst du, kan Tarent von diesem Wüttrich hoffen?
Er schreibt Gesetze vor; Verletzt, was heilig war;
Verändert Gottesdienst, Fest, Opffer und Altar.
Wie kan sein Beystand nun uns schaden oder nützen?
Rom drohte zwar das Joch: Nun kanns die Freyheit schützen.
Tarent fleht ietzt in mir den Schutz des Adlers an;
Weil es vom freyen Rom die Freyheit hoffen kan.
Das Gifft ist schon bereitt, uns seiner Barbareyen,
Wie Rom von einem Feind, auf einmahl zu befreyen.
So rächt man die Gewalt. So strafft man den Betrug.
Wir haben gnug geweint, er kost euch Bluts genug.

Fabricius.

In einem freyen Staat kan einer nichts beschliessen.
Zeig erst, daß Stadt und Rath von deinem Antrag wissen;
Alsdenn so traue mir.

Turius.

Dies alles soll geschehn:
Wir haben uns zu dir das Beste zu versehn.

(gehet ab.)

Anderer Auftritt.

Fabricius. Sextia.

Fabricius.

Wer die Tugend liebt, der mag bey Zeiten fliehen,
Eh Trug und Unvernunfft die Unschuld an sich ziehen.
Hör doch, mein Kind.

Sextia.

Und was?

Fabricius.

Wer hätte das gedacht?

Sextia.

Was denn?

Fabricius.

Volusius in feindlich fremder Tracht = =

Sextia.

Mein Liebster?

Fabricius.

Ist allhier = =

Sextia.

Wie ist mir doch geschehen?
Mich deucht, ich sah ihn nächst.

Fabricius.

Ich hab ihn ietzt gesehen.

Sextia.

Was treibt ihn doch hieher? Was ist doch sein Bemühn?

Fa-

Fabricius.

Es sey auch, was es sey; So schickt sichs nicht vor ihn.

Sextia.

Und sprachst du nicht mit ihm?

Fabricius.

Ich gab ihm sein Vergehen
Durch einen strengen Winck gar deutlich zu verstehen.

Sextia.

Die Tugend = = =

Fabricius.

Ist es nicht; Es ist Verwegenheit.

Sextia.

Die Liebe = = =

Fabricius.

Solls nicht seyn; Jetzt ists nicht Scherzens-Zeit.
Schick ihn nach Rom zurück! Fürcht er dich zu verliehren:
Versprich ihm Treu und Huld. Das wird sein Herze rühren.
Sagt er: Sein kühner Schluß sey Ruhm- und Ehren-voll;
Sprich: Daß er Ehr und Ruhm nur anders suchen soll.
Verwegenheit und List pflegt nicht stets zu gedeyen,
Die Klugheit heist uns auch den Tod bisweilen scheuen.
Und wer da Muth erweist, wo sich kein Muth geziehmt;
Der ringt nach Fall und Tod, und wird doch nicht berühmt.

(gehet ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.
Sextia, hernach Volusius.

Sextia.

MEin Vater hat auch recht. Was hat er unternommen?

Volusius.

Ihr Götter! steht mir bey!

Sextia.

Er ists, ich seh ihn kommen.

Volusius.

Wie? Sextia ist hier?

Sextia.

Und wie? Volusius
Flieht seine Sextia, daß sie befürchten muß,
Es sey kein Römisch Herz in fremder Tracht geblieben?

Volusius.

Nein! Tugend, dich und Rom werd ich beständig lieben.
Ich sinn auf Ruhm = = =

Sextia.

Beweiß mir deine Liebe draus.
Was Ehr und Ruhm betrifft; So schließ mich nur nicht aus
Ich hab auch Herz genug, ein kühnes Stück zu wagen.

Volusius.

Doch, sind wir hier allein, und darff ich dir es sagen?

Sex-

Sextia.

Hier hört uns niemand nicht; Es ist ein sichrer Ort.
Man giebt nicht auf mich acht: Man traut mir auf mein Wort.
Ich kan mich, wie du siehst, hier kaum gefangen schätzen;
Allein ich werd auch nie Pflicht, Wort und Ruhm verletzen.
Und Pirrhus kan = =

Volusius.

Schon gnug! Du hast ihn selbst genennt.
Er ist es, gegen den mein Herz von Rache brennt.
Nein! Diesmahl fehl ich nicht. Er, oder ich muß sterben!

Sextia.

Das wird dir keinen Ruhm, Rom keinen Nutz erwerben.

Volusius.

Rom tödt ich einen Feind, und dir stirbt ein Tyrann.

Sextia.

Du wagst, was mir und dir, und Rom selbst schaden kan.
Stell nur dem Pirrhus nach; Ja, raub ihm nur das Leben!
Sein Blut, sein Fall wird Rom nicht drum den Frieden geben.
Dein Ehr-Geitz blendet dich; Du bist dem Irrthum nah.
Du wirst kein Decius; Du wirst kein Scävola.

Volu-

Volusius.

Wie? Schönste, kan dich noch das Wohl des Pirrhus rühren?
Ach freylich! Kron und Schatz läst sich sehr schwer verliehren = = =

Sextia.

Nun merck ich; Was du wagst, das ist der Liebe Frucht.
Die Großmuth zwingt dich nicht; dich treibt die Eyffersucht.
Wie nun? Du kannst von mir dergleichen Schwachheit dencken?

Volusius.

Doch Pirrhus = = =

Sextia.

soll mich nie zu seiner Liebe lencken;
Er brauche gleich Gewalt, er brauche Schmeicheley.
Kehr wiederum nach Rom! Ich bleibe dir getreu.

Volusius.

Gönnst du mir nicht den Ruhm? = = =

Sextia.

Das ist kein Ruhm zu nennen.
Treu und Beständigkeit wird nichts vermindern können.

Volusius.

So laß mich wenigstens hier deine Treue schaun.

Sextia.

Nein! man entdeckt dich leicht; Es ist hier nicht zu traun.

Volusius.

Ich muß; Ich folge dir, ich geh, ich will dich meiden.
Doch schau, der König kommt: Ich kan unmöglich scheiden!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pirrhus.

Pirrhus.

(Ihr Götter, laßt mich doch erwünschten Ausgang sehn!) abwerts.

Sextia. zum Volusius.

Geh! Wo er dich entdeckt; so ists um uns geschehn.

Volustus.

Ich kan dich nimmermehr mit ihm alleine lassen.

Sextia.

Ach willst du mich und dich und deine Freyheit hassen?

Pyrrhus.

Was quält dich, Sextia? Der Unfall ist wohl schwer?
Rührt deine Traurigkeit von seiner Botschafft her?

Sextia.

(Was sag ich?) (abwerts:) Ja, mein Herr, mein Hertze schwimmt in Thränen.
Die Post ist zu betrübt, ich kan sie kaum erwehnen.
Volusius, mein Freund; Und hätte meine Qvaal
Das Schicksaal nicht gesucht, bald auch mein Ehgemahl;
Der hat in letzter Schlacht sein Helden-Blut verspritzet.

Pirrhus.

Getrost; starb gleich dein Schatz: Gnug, daß dich Pirrhus schützet.
Bezähme deinen Schmertz!

Volusius.

Er ist noch allzu neu.

Pirrhus.

Pirrhus.

Glaub, Pirrhus Zärtlichkeit bringt alles wieder bey.

Volusius.

O das vermehrt den Schmertz = = =

Pirrhus.

Was meynt er?

Sextia.

Laß ihn schweigen!

Ich kan dir selbst davon die beste Nachricht zeigen.

Pirrhus giebt dem Volusius eine böse Mine, welcher sich zurücke begiebt. Turius und Bircenna kommen mit einem Bogen-Schützen von weiten heraus.

Fünffter Auftritt.

Die Vorigen. Turius und Bircenna.

Turius zu Bircennen.

Hier ist er, winck ihm nur!

Bircenna.

So bald ichs wagen kan.

Pirrhus zur Sextia.

Sprich! Aber führ nur nicht der Römer Sitten an!

Sextia.

Du hast Bircennen ja die Treue schon versprochen.

Pirrhus.

Ich gab ihr zwar mein Wort; Nun hab ichs auch gebrochen.

Bircenna.

So Pirrhus, ehrst du noch, was dich doch nur verhöhnt?

Pirrhus.

Und du bist noch nicht fort?

Bircenna.

Bircenna wird versöhnt.

Bircenna wird beglückt von dir nach Hause kehren.

Pirrhus.

Dein Sorgen ist umsonst. Sie strebt nach Kron und Ehren.

Sie liebt mich nicht um mich. Ihr Ehr-Geitz zeigt sich nun.

Ich dencke nicht an sie. Sie kan dergleichen thun.

Volusius.

(Wer sind denn diese dort?) abwerts.

Er siehet die Versteckten.

Bircenna.

Nun wird die Sanfftmuth müde.

Verehr nur Sextien. Ich suchte Ruh und Friede,
Du aber schlägst ihn aus. Du trotzest meinen Muth,
Du bist Bircennen gram. Die Rache fordert Blut.
Ich will ihr länger nicht ein schuldig Opffer spahren.
Du weist nicht, wer ich bin; Du sollst es bald erfahren.

Pirrhus.

Wie? freche!

Bircenna.

Nun ists Zeit!

(Sie wincket dem Soldaten, der nach dem Pirrhus einen Pfeil abdrückt, den aber Volusius mit seinem Schilde ausnimmt.)

Volu-

Volustus.

Nein, das soll nicht geschehn.

Pirrhus.

Verräther! Was ist das?

Bircenna.

(O wiedriges Versehn!)

Der Himmel wird nicht stets dir solchen Beystand geben.

(gehet ab.)

Volustus.

Erst schwur ich dir den Tod; nun rett ich dir das Leben.

(gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Pirrhus. Sextia.

Sextia abwerts.

(Und er beschützt ihn noch? o Großmuths-voller Sinn!)

Pirrhus.

Nun werd ich erst gewahr, daß ich verrathen bin!
Ein Weibs-Bild ist so frech, mir meinen Tod zu schweren?
Mein Retter läßt sich selbst so räzelhafftig hören?
Die mir so trotzig droht, das muß Bircenna seyn.
Was aber bild ich mir bey jenes Drohung ein?
(Erst schwur ich dir den Tod, nun rett ich dir das Leben!)
Der Spruch klingt Römisch gnug. Du kannst die Deutung geben.
Ach, Sextia, du weists; Du bist auch ungetreu!

Sextia.

Ich? = =

Pirrhus.

Du entfärbst dich gantz. Gesteh es mir nur frey!
Wars nicht Volusius, den ich bey dir gefunden?
Habt ihr euch beyde nicht auf meinen Tod verbunden?
O Undanck! o Betrug! = =

Sextia.

Wenn diß ein Undanck ist,
Wenn man nicht lieben kann, nicht seine Pflicht vergist;
So findt der Undanck statt. Allein! dich zu betrügen,
Das ist zu hart geredt, und schau, ich will nicht lügen:
Es war Volusius, der mich nicht missen kan.
Er hat dich ja beschützt. Was hat er nun gethan?

Pirrhus.

Vor Fremden schützt er mich, um mir nur selbst zu schaden.
Er will selbst seine Hand im Königs-Blute baden.
Dem Himmel sey gedanckt, er schützt noch meinen Thron.
Sein Tod ist fest gestellt. Er kommt nun nicht davon.
Ja, unerbittlich Hertz, ich will dich zittern sehen.
Ich weiß, durch seinen Tod soll dir recht weh geschehen.

(gehet ab.)

* *

Siebender Auftritt.

Sextia, und darauf Volusius.

Sextia.

Ihr Götter! steht ihm bey! Euch steht die Hülffe zu.
Ihr könnt es nur allein.

Volu-

Volusius.

Und auch, nebst ihnen, du.

Sextia.

Ach, Freund! was thust du doch?

Volusius.

Was mich die Tugend lehret.

Sextia.

Ach GOtt! Du stirbst.

Volusius.

Noch nicht, wenn man mich nur noch höret.
Komm! folge mir!

Sextia.

Wohin?

Volusius.

Nach Rom!

Sextia.

Ihr Götter. Nein!
Wir sind zu sehr bewacht; wie könnt es möglich seyn?

Volusius.

Uns hilfft selbst Turius, sein Anschlag ist verborgen.
Vertrau dich seiner Gunst, er wird vor alles sorgen.

Sextia.

So flieh!

Volusius.

Und ohne dich?

Sextia.

Ich fürchte keine Noth.
Geh nur und rette dich!

Volusius.

Ich scheue keinen Tod.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Turius.

Turius.

Das beste bleibt die Flucht; Die steht euch eintzig offen.
Versäumt ihr diese Zeit, so habt ihr nichts zu hoffen,
Wenn der beschloßnen Flucht dein Zweiffel widerstrebt;
So hat Volusius und du mit ihm gelebt.

Volusius.

Du zweiffelst: sag es kurtz, was willst du dich entschliessen?

Turius.

Geh nur! das ist der Weg, den wir erwehlen müssen.
Geh nur! Wir folgen dir.

Sextia.

Ich kan nicht widerstehn.
Angst, Liebe, Furcht und Pflicht zwingt mich mit dir zu gehn.
(gehet ab.)

Volusius.

Erfreue dich, mein Geist, du hast sie überwunden.
Da ich sie fast verlohr, hab ich sie erst gefunden.

Ende der Vierten Handlung.

Die

Die Fünffte Handlung.
Erster Auftritt.
Turius. Bircenna.

Turius.

Jch hab ein dreyfach Wohl durch einen Streich gesucht:
Er bleibt vor Schande frey, und sie befreyt die Flucht,
Und du wirst Königin.

Bircenna.

Dein Eyffer ist zu loben.
Wie wird der König nicht für Lieb und Rache toben?

Turius.

Es weiß noch niemand nichts, als nur Fabricius.
Er schiene gantz bestürtzt. Wars Freude? Wars Verdruß?
Das weiß ich selbst noch nicht.

Bircenna.

Wie bin ich dir verbunden?

Turius.

Mein Lohn ist groß genug, den ich darbey gefunden,
Der Ruhm bewiesner Treue.

Bircenna.

Und mehr verlangst du nicht?
Vor kurtzen war dein Wunsch auf etwas mehr gericht.

Turius.

Nein! Wenns die Ehrfurcht will, so muß die Liebe schweigen.

Bircenna.

Wie so?

Turius.

Ich werde mich nach meiner Pflicht bezeigen.
Ich habe dich geliebt. Ich ändre meinen Sinn,
Und ehre dich hinfort, als meine Königin.

Bircenna.

Und was verstell ich mich? Es zeigens meine Thaten,
Daß ich Bircenna sey. Ja, Freund, du hasts errathen.

Turius.

Das heißt: Du hast geliebt, gekränckter Turius!
Das heißt: Man wünschet offt, was man nicht wünschen muß.

Bircenna.

Bircennens Huld und Gunst kan diesen Schmertz versüßen.
Glaucillen sollst du doch als Braut in kurtzen küßen.

Turius.

Glaucillen = =

Bircenna.

Gantz gewiß. Sie ist es, deren Pracht
An unserm Hofe sich vor allen merckbar macht.
Du wirst ein Ehgemahl durch ihre Heyrath finden,
Wo Reichthum und Geschlecht und Schönheit sich verbinden.

Turius.

Sie sey auch noch so schön, so edel, und so reich:
Sie ist dir nimmermehr an Pracht und Schönheit gleich.
Es mag dein gantzer Hof sie liebenswürdig nennen:
Du hast mein Hertz bestrickt; Sie wirds nicht lösen könen.

gehet ab.

Ande=

Anderer Auftritt.

Bircenna. Pirrhus.

Pirrhus.

PRinzeßin, es ist gnug! Vergiß, wie ich, den Haß.
Ich ehre nun in dir das Kind des Glaucias = = =

Bircenna.

Und liebst mich nicht als Braut? Denn soll ich mich nicht rächen;
So räch mich selbst an dir, und halt mir dein Versprechen.

Pirrhus.

Dein Eyffer ist gerecht; Doch zörne nicht mit mir.
Die Liebe hat die Schuld: Was kann denn ich dafür?

Bircenna.

Ein so gemeiner Reitz hat dich verführen können?

Pirrhus.

O hättst du sie gesehn, du würdst sie göttlich nennen.

Bircenna.

Dich blendt der Feindin Pracht = =

Pirrhus.

Ja gar der Sclavin Blick = =

Bircenna.

Der Sclavin? Geh nach Rom, und hohl sie nur zurück.

Pirrhus.

Wie so?

Bircenna.

Volusius und sie sind dir entgangen,
Du kanst von mir davor die Rechenschafft verlangen.
Ich hab es angestellt.

Pirrhus.

O Undanck!

Bircen-

Bircenna.

Fliehst du mich?
Und bist du mir nicht treu? So scheu und fürchte dich.
Doch wird dein Wanckelmuth mich weiter nicht betrüben;
So werd ich dich auch stets und treu und zärtlich lieben.
(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Pirrhus. Cineas.

Pirrhus.

Du hintergehst mich so? Boßhaffte! = = Welche Schmach!
Doch! was verweilt mein Zorn? Auf! setzt den Frechen nach!

Cineas.

Es ist bereits geschehn.

Pirrhus.

Wer solte dieses dencken?
Ich will ihr Kron und Reich und meine Liebe schencken.
Die schlägt sie nicht nur aus. Sie bricht auch Wort und Pflicht = =

Cineas.

Die Tochter tadelst du, und denckst an Vater nicht?

Pirrhus.

Warum?

Cineas.

Er ist auch fort; Er hat dich auch betrogen.

Pirrhus.

Fabricius! auch fort? Was hat ihn denn bewogen?

Wie?

Wie? Schützen ihn nicht Rom? Ich, Völcker-Recht und Amt?
Ist das der Tugend-Trieb, der in den Römern flammt?
Kan noch Fabricius der Tochter Undanck häuffen?
Und sich so wider mich und Rom und sich vergreiffen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fabricius und Sextia.

Fabricius.

UNd weder wider dich, noch Rom, noch wider sich.
Schau, hier ist Sextia! Nun Pirrhus räche dich!
Du darffst bey ihr nicht mehr die schwersten Ketten spahren.
Dein Glimpff hat sie geschont; Sie mag nun Ernst erfahren.
Nun zeig ihr, was das heißt, bey dir gefangen seyn.
Doch weiter dring nur nicht auf ihre Tugend ein!
Sie wird dir nimmermehr ein schimpfflich Ja-Wort geben.
Sie ist ein Römisch Kind, und kan nicht schändlich leben.

Pirrhus.

O Großmuth-voller Freund! Verzeih - - Nun seh ichs wohl - -

Fabricius.

Mein Thun verdient kein Lob: Ich thue, was ich soll.

Pirrhus zu Sextia.

Nun fliehe, wenn du kannst; Undanckbares Gemüthe!
Erkennt und schätzt man so des Königs Huld und Güte?

Was zwingt dich doch zur Flucht?

Sextia.

Ja eben deine Huld,
Die mir beschwerlich fiel, die ist an allem Schuld.
Sie drückte mich weit mehr, als Kercker, Stock und Ketten.
Dein Ruhm war in Gefahr; Drum sucht ich ihn zu retten.
Die Freyheit war es nicht, die mich zu fliehen trieb.

Pirrhus.

Du Heuchlerin! Mein Ruhm war dir wohl nicht zu lieb.
Es war Volusius; Du wolltst ihn nicht verliehren.
Denn eines Königs Ruhm wird keinen Römer rühren.

Sextia.

Ich hab dir mehr gedient, als du wohl nie geglaubt:
Mein Liebster hätte dir dein Leben längst geraubt.
Wär nicht durch mein Bemühn dein Unglück unterblieben.
Ich hab ihn selbst zur Flucht deswegen angetrieben;
Doch Bündniß, Lieb und Furcht zwang mich mit ihm zu fliehn.
Du kanst mich, wenn du willst, zur strengsten Strafe ziehn.

Fabricius zum Pirrhus.

O dämpffe doch den Trieb, der deinen Ruhm beschmitzet.

zur Sextia.

Mein Kind, du weist es schon, wie man die Ehre schützet.

zum Pirrhus.

Erkenne hier mein Kind, und ehr in ihr mein Blut!

zur Sextia.

Du weist schon deine Pflicht, und was ein Römer thut.

(gehet ab.)

Fünff-

Fünfter Auftritt.

Pirrhus. Sextia. Cineas und Volusius entwaffnet in Römischer Kleidung.

Cineas.

Die Götter schützen dich, und wachen vor dein Leben,
Sie haben deinen Feind in deine Macht gegeben.
Hier ist Volusius.

Sextia.

O Götter?

Pirrhus.

Klag nur nicht!
Die Götter sind gerecht. (Welch trotziges Gesicht!)
(abwerts.)
(Er scheint auch unbewehrt, mir meinen Tod zu schweren!)

Sextia.

(O Himmel! soll ich selbst sein Todes-Urtheil hören?)
(abwerts)
Nun hat mein Freund gelebt; Nun fällt die Hoffnung hin!

Pirrhus zum Volusius.

Wer bist du?

Volusius.

Siehst du nicht, daß ich ein Römer bin?

Pirrhus.

Dein Nahme, = =

Volusius.

Ist vor dich ein Wort voll Furcht und Schrecken.
Forsch nur, du wirst in mir den ärgsten Feind entdecken.

Pirrhus.

Den ärgsten Feind! Warum?

Sextia.

Sextia.

(Ihr Götter! gebt mir Krafft!) abwerts.

Volusius.

Rom geb ich nur allein, sonst keinem Rechenschafft.

Pirrhus.

Ach! Sextia hat schon die Wahrheit sagen müssen.

Volusius.

Wenn du schon alles weist, so brauchst du nichts zu wissen.

Pirrhus.

Verräther! Ja ich weiß, ich weiß, du stelltest mir
Und meinem Leben nach.

Volusius.

Und ich erhielt es dir.

Pirrhus.

Ja, du erhieltest mirs, um mirs auch selbst zu nehmen.

Volusius.

Wer einen Wütrich fällt, darf sich der That nicht schämen.

Pirrhus.

Nur fort! Denn die Gedult mehrt nur die wilde Wuth,
Und stärckt den Eigensinn.

Sextia.

Sprich nur den Helden-Muth.

(Volusius gehet mit der Wache ab.)

Sechster Auftritt.

Pirrhus. Sextia. Cineas.
Fabricius von weiten.

Pirrhus.

ER sterbe! (zur Sextia) Schick dich ihn zum Tode zu begleiten.
Wir lassen dich allein. Du kanst dich drauf bereiten.

Sex-

Sextia.
Du machst, daß ich dir stets gram und gehäßig bin.
Pirrhus.
Wer mich nicht lieben kan, der haß mich immerhin.
Sextia.
So kan mein Ungemach dein Mitleid nicht erregen?
Pirrhus.
Kan meine Zärtlichkeit dein hartes Herz bewegen?
Sextia.
Rührt dich mein Jammer nicht, so fall ich dir = =
(Sie will ihm zu Fuße fallen, siehet aber von weiten den Fabricius, der ihr wincket.)
Doch nein!
Das würde mir und Rom der schlimmste Vorwurff seyn.
Tyrannen pflegt man nicht fußfällig zu verehren.
Doch bleibst du unbewegt, so laß mich lieber hören,
Daß deine Grausamkeit mir auch mein Urtheil spricht;
Wir haben treu gelebt; Trenn uns im Tode nicht!
gehet ab.

Siebender Auftritt.

Pirrhus. Cineas. Fabricius.

Fabricius.
Volusius ist hier; Nun stehts in deinen Händen.
Du kanst ihm gnädig seyn, du kanst sein Leben enden.
Ich komme nicht hieher, vor ihn dich anzuflehn.
Hat er den Tod verdient; So laß das Recht ergehn.
Doch hat er nichts gethan; So zähm auch deine Rache.
Du bist ja sonst gerecht; Erweg erst seine Sache!

Verbann den Eigen-Nutz! Gieb keiner Rache statt!
Zeig, daß die Billigkeit auch hier das Richtschwerdt hat!

Pirrhus.

Ich hab schon lange Zeit den Richter-Stab geführet ...

Fabricius.

Gantz recht! Drum weist du auch, was sich zu thun gebühret.
Doch, wo die Eyfersucht der Großmuth widerspricht;
Da weiß man zwar das Recht, und übt es dennoch nicht.

Pirrhus.

Die Wuth ist offenbahr; Mir mördrisch nachzustellen!
Der Vorsatz ist schon gnug, ihn vor der That zu fällen.
Denn wer die Laster weiß, und sieht noch schläffrig nach;
Der sucht in Langmuth Ruhm, und findt in Trägheit Schmach.

Fabricius.

Er hat dich nicht verletzt: Er hat dich noch beschützet.
Straff, daß er nicht geschadt! Vergiß, daß er genützet!
O König, glaube nur, dein Eyfer giebt sich bloß.
Du weist, er wird geliebt: Drum ist dein Haß so groß.

Pirrhus.

Ich weiß schon, was du meinst. Du irrst, mein Freund; Mit nichten!
Ich will nicht Richter seyn: Du sollst ihn selbsten richten!

Fabricius.

Ich richten?

Pirrhus.

Ja, ich will.

Fabricius.

(O schmertzlicher Verdruß!) abwerts.

Pir-

Pirrhus.

Denck, daß du Pirrhus seyst, und nicht Fabricius!

(gehet mit dem Cineas ab.)

****

Achter Auftritt.

Fabricius.

JCh soll sein Richter seyn? Ich soll das Urtheil sprechen?
Er ist zu frech gewest; Das ist schon ein Verbrechen.
Unglückliches Tarent! Verdrießlich Richter-Amt!
So wird mein Eydam selbst durch meinen Spruch verdammt.
Gesetzt; Ich wolte mich dem Richter-Amt entziehen;
So wird er doch verdammt, und kan den Tod nicht fliehen.
Ich richt ihn; Weil es Rom, und ihm selbst Ruhm erwirbt.
Denn der stirbt schimpflich gnug, der von Tyrannen stirbt.

Neundter Auftritt.

Fabricius. Sextia. Volusius.

Sextia.

GEtrost! Volusius hat weiter nichts zu scheuen.
Dein Ausspruch kan ihm nichts als Freyheit prophezeyen.
Selbst Pirrhus sagte mir; Fleh deinen Vater an.
Er ists, der deinen Freund dir wiedergeben kann.
Ach ja! Du giebst ihn mir. Die Großmuth ist dir eigen.

Allein! Du schweigst? Du seufzst? = = Was soll der Anblick zeigen?
Wie? Vater, geht dir noch der Ausspruch bitter ein?

Fabricius.

Ich bin kein Vater ietzt; Ich muß ein Richter seyn.

Sextia.

Drum kannst du = =

Fabricius.

Ihn nach Recht und nicht nach Liebe richten.

Sextia.

O Himmel! Vater! wie?

Fabricius.

Ich kenne meine Pflichten.

Volusius.

Nun bin ich recht getrost, da du mein Richter bist,
Ein Richter, der zwar strafft, doch nie das Recht vergißt.

Fabricius.

Ganz recht. Du darffst auch nicht an Huld und Gnade dencken.
Ich bin an Pirrhus statt, ich werde dir nichts schencken.
Wie dein Verbrechen ist, so soll das Urtheil seyn.

Sextia.

O, Liebster, schone dich! o leugne lieber!

Volusius. Nein!

Ich werde meinen Ruhm durch Lügen nicht beflecken.
Herr, ich bin strafenswerth; Ich will es dir entdecken.
Die Liebe hat mich nur auf Pirrhus Tod entflammt;
Die Tugend war es nicht.

Fabricius.

Du hast dich selbst verdammt!

Nimm

Nimm Abschied, Sextia!

Sextia.

Ach Abschied? O ihr Götter!

Volusius.

Wer schützt die Sextia? Wer ist nun ihr Erretter?

Fabricius.

Die Liebe wird es selbst, und auch dein Beyspiel thun.

Volusius.

Dein Ausspruch ist gerecht. Ich will darauf beruhn.

Fabricius.

Geh; Laß den Römer-Muth in deinem Tod erscheinen.
Die Tugend rührt mich mehr, als Sextien ihr Weinen.
Geh; Du hast Ruhms genug, wenn Rom einst von dir sagt:
Er starb; Fabricius hat seinen Tod beklagt.

(Sextia und Volusius gehen ab.)

Zehender Auftritt.

Fabricius. Pirrhus. Turius. Cineas.

Fabricius.

Das Urtheil ist gefällt. Du magst es selbst vollziehen.
Ich werde, König, mich nicht mehr vor ihn bemühen.
Verzeihst du ihm die That, und änderst du den Schluß.
So machst du, daß man dich barmherzig nennen muß.
Ich aber will zu Rom davon den Ausgang hören.

Pirrhus.

Du willst schon weg von mir? Man hält dich ja in Ehren,

Was fehlt dir?

Fabricius.

Meine Zeit zum Abschied ist schon da.
Ich sage nichts zu Rom von ihm und Sextia.
Ich melde, daß Tarent sich ferner widersetzet,
Und Pirrhus Krieg und Mord mehr als den Frieden schätzet.

Pirrhus.

Glückselig ist ein Fürst, der solche Freunde hat!

Fabricius.

Du kennst mich noch nicht recht. Liß, König, dieses Blatt!
Ich zeige den Verrath, nicht eiteln Ruhm zu suchen;
Die Tugend treibt mich an, dis Laster zu verfluchen.

Turius.

(O Untreu!) abwerts.

Fabricius zum Turius.

Turius! o wundre dich nur nicht!
Verräthern hält man nichts, wenn man gleich viel verspricht.
Wir suchen Ruhm durch Muth, und nicht durch Laster-Thaten.

Pirrhus giebt dem Cineas das Blatt zu lesen.

O Boßheit! o Betrug! Schau, Freund, wir sind verrathen.

Cineas zum Pirrhus.

Nun laß die Großmuth sehn! = = =

Pirrhus.

Bringt die Gefangnen her!
Allein sie kommen schon. = = Der Anblick fällt mir schwer.

Der

Der letzte Auftritt.

Pirrhus. Cineas. Turius. Bircenna. Sextia. Fabricius. Volusius.

Sextia.

Geh nur! Ich sterbe mit.

Volusius.

Grausame! mit mir sterben?
Kan ich sonst keinen Trost von deiner Lieb erwerben?

Pirrhus.

Rom wird zwar noch mit Herz und Muth von mir bekriegt;
Doch meine Rache weicht, und deine Tugend siegt.
Nimm die Gefangenen mit dir nach Rom zurücke!
Dir übergeb ich sie. Volusius, dein Glücke
Beruht auf seinem Schluß. Nimm Sextien hier an!
(O Nahmen! den ich nur, als seuffzend nennen kan,)
Ich überlaß euch iezt dem tugendhafften Triebe.
Vergeßt des Pirrhus nur, vergeßt nur seiner Liebe!

Fabricius.

Groß und erhabner Held, dein Großmuth-voller Schluß
Macht mehr, als Volck und Krieg, daß man dich fürchten muß.
Rom muß so einen Feind vor tausend andern scheuen.
Ich, er und Sextia, die Römer, die sich freuen,
Daß ihnen deine Huld die Freyheit wieder schenckt.
Wir sagen Rom von dir, was Rom von dir nicht denckt.
Wir waffnen uns noch mehr, uns dir zu widersetzen.
Denn so ein Feind, wie du, ist nicht gering zu schätzen.

Allein der rechte Ruhm, den ein Beherrscher sucht,
Kommt nicht aus Krieg und Streit; Er ist des Friedens
Frucht.

Bircenna.

Da sich nun jeder freut, soll ich alleine klagen?

Pirrhus.

O nein, Prinzeßin, nein, wir wollen uns vertragen.
Doch eil nur nicht zu sehr: Mein Schmerz ist noch zu neu.
Wer allzubald vergißt, der liebet niemahls treu.

Bircenna.

Ich lasse dir noch Zeit; Indeß wird dein Entschlüßen,
Was du mir zugesagt, mir auch zu halten wissen.

Pirrhus.

So hat die Ehre doch die Zärtlichkeit besiegt!

Fabricius.

Die Ehre bleibt mein Gut, das alles überwiegt.

Bircenna.

Die Krone giebt sie mir.

Pirrhus.

Ich suche sie durch Waffen.

Fabricius.

Der Friede wird sie mir,

Sextia und Volustus.

Und uns die Liebe schaffen.

Ende der Fünfften und letzten Handlung.

Terentius.

- - - - - - *Æquanimitas*
Vestra Poëtæ ad scribendum augeat industriam.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

LD
Müller

Müller, Gottfried Ephraim

G. Ephr. Müllers Gedichte

Leipzig 1736 - 1751

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4920
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261166-6
VD18 10796355-007